Akad. Lesehalle Heidelberg

Universitäts-Bibliothek Heidelberg

Die Wehrmacht

HERAUSGEGEBEN VOM REICHSKRIEGSMINISTERIUM

2. JAHRGANG
Nr. 1
BERLIN
Erste Januar-Ausgabe 1938

EINZELPREIS
25 Rpf.
und Bestellgeld
ERSCHEINT
1 mal monatl.

Neueste Bomber der italienischen Luftwaffe

Aufnahme: Hanuschke

(Siehe auch Seite 7)

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0001

gefördert durch
Baden-Württemberg

Photo Hoffmann

Blomberg

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0002

gefördert durch
Baden-Württemberg

Auch 1938:
Wehrmacht steht Wache
An der Schwelle des neuen Jahres

von Hasso v. Wedel, Major im Reichskriegsministerium

„Deutschland vermittelt im chinesisch-japanischen Konflikt!" raunte und rauschte es im französischen und englischen Pressewald.

„Die britische Regierung hat den aufrichtigen Wunsch, mit Deutschland feste Beziehungen auf der Grundlage gegenseitiger Freundschaft und Verständigung zu knüpfen!" hat der englische Premierminister Chamberlain geäußert.

„Am Anti-Komintern-Pakt sind die drei kräftigsten und mutigsten Großmächte beteiligt, die den Dingen offen in die Augen sehen!" schreibt die italienische Zeitung „Giornale d'Italia".

In Moskau aber geifert die Meute der Sowjetmachthaber gegen den „Friedensstörer" Deutschland. Haßausbrüche übelster Sorte, Ausfälle voll Gift und Galle richten sich gegen den Führer und sein Werk.

Wozu diese Feststellungen?

Wie der einzelne am Ende eines Jahres Erfolg und Mißerfolg, Gewinn und Verlust, Fortschritt und Rückschritt in seiner Lebensrechnung überschlägt, so legen sich auch die Völker an der Jahreswende Rechenschaft ab über die Frage „Was war und was wird?"

Betrachtet man in diesem Sinne die vorstehenden vier Feststellungen, und vergegenwärtigt man sich außerdem die weltpolitische Lage Deutschlands an der Jahreswende 1936/37 und noch weiter rückwärts in den Jahren 1933, 1934 und 1935, so wird der Wandel klar und deutlich sichtbar. Man traut Deutschland in einem völlig abseits gelegenen Winkel der Welt wieder eine Vermittlerrolle zu. Dabei ist es gleichgültig, ob die Tatsache an sich zutrifft oder nicht. Selbst das stolze, so sehr auf demokratischen Gedankengängen ruhende, sonst so zurückhaltende England zeigt den Wunsch, sich freundschaftlich mit dem nationalsozialistischen Deutschland zu stellen. Deutschland hat wieder Freunde in der großen Welt, nicht nur Freunde schlechthin, sondern starke, mächtige und selbstbewußte Freunde. Nicht zuletzt aber ist der abgrundtiefe Haß des Bolschewismus aller Schattierungen als Symbol des Hasses alles Dunkeln gegen das Licht in der Welt bemerkenswert.

Es steht fest, daß in der Weltgeschichte nur Staaten und Völker eine Rolle spielten, die machtvoll und stark auftraten, die mit politischem Geschick auch die nötige Macht in die Waagschale werfen konnten. Es ist deshalb kein Wunder, daß der politische Einfluß Deutschlands in der Welt parallel zum Wiedererstarken der deutschen Wehrkraft gestiegen ist. Es wäre sicher niemand eingefallen, dem Deutschland von 1925 oder 1930 irgendwelchen Einfluß auf die große Weltgeschichte zuzugestehen. Der Führer hat diese Tatsachen völlig erkannt und mit der ihm eigenen Willens- und Tatkraft beim Wiederaufbau der Nation berücksichtigt.

Die deutsche Außenpolitik kann sich wieder auf eine starke Wehrmacht und auf die Wehrkraft des gesamten Volkes stützen. Stand das Jahr 1935 im Zeichen der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, war 1936 das Jahr der ersten Machtentfaltung, die sich besonders in der Wiederbesetzung des Rheinlandes offenbarte, so ist 1937 das erste Jahr des Ausbaus und der Festigung der neuen Wehrmacht geworden. Die erstmalig im Herbst 1937 durchgeführten Wehrmachtmanöver, an denen starke Teile des Heeres, der Kriegsmarine und der Luftwaffe teilnahmen, haben die Wehrmacht als verwendungsfähiges Werkzeug der Staatsführung gezeigt. Die Anerkennung höchster militärischer Autoritäten des Auslandes, die aus eigener Anschauung urteilen konnten, beweist dies ebenso wie die sachlichen Feststellungen der obersten Führer der Wehrmacht selbst.

Schon das Vorhandensein der neuen Wehrmacht hat sicherlich im vergangenen Jahre sein Teil dazu beigetragen, Deutschland den Frieden zu erhalten, den es zum weiteren Aufbau so dringend braucht und von Herzen erstrebt. Andererseits hat die deutsche Wehrmacht der großen Welt gezeigt, daß die Zeiten, in denen man Deutschland ungestraft bedrohen, schmähen, ja tätlich angreifen konnte, endgültig vorbei sind. Die prompte Antwort, die Schiffe der Kriegsmarine den bolschewistischen Verbrechern auf ihren Angriff gegen das Panzerschiff „Deutschland" durch Beschießen der rotspanischen Festung Almeria erteilten, hat der Welt diese Tatsache eindeutig zur Kenntnis gebracht. Hat so die Wehrmacht ihre Schlagkraft und Einsatzfähigkeit nach außen bekundet, so ist im Innern planmäßig am Auf- und Ausbau gearbeitet worden.

Im Heere wurden in erster Linie Lücken im Rahmen der vorhandenen Divisionen ausgefüllt. Organisatorisch wurde ein viertes Gruppenkommando in Leipzig und das Generalkommando XIII. AK. in Nürnberg neu gebildet. Die Zahl der 36 Divisionen ist damit aber nicht erhöht worden.

Die Kriegsmarine stellte im Laufe des Jahres 1937 die 1. und 2. Zerstörer-Division und die 3. Unterseebootsflottille neu in Dienst. Außerdem liefen die schweren Kreuzer „Admiral Hipper" und „Blücher" sowie das Segelschulschiff „Leo Schlageter" vom Stapel. Darüber hinaus wird eifrig am Bau einer größeren Zahl neuer Schiffe, dabei u. a. auch 4 neuer Schlachtschiffe und zweier Flugzeugträger, gearbeitet. Auch 15 neue U-Boote sind im Bau. Zielsicher wird so auf die allmähliche Angleichung an die im deutsch-englischen Flottenvertrag vom Juli 1937 festgelegte Stärke hingearbeitet.

Auch im Aufbau der Luftwaffe ist 1937 ein großer Schritt vorwärts getan worden. Neue Verbände wurden aufgestellt; die alten materiell und personell verbessert. Wenn die in der Luft errungenen Rekorde auch in erster Linie Erfolge der zivilen Luftfahrt und der Luftfahrtindustrie sind, so ist doch ihre Auswirkung auf die Luftwaffe ohne weiteres klar. Das wesentlichste an diesen Rekorden ist die Feststellung, daß wir die ausländische Flugzeug- und Flugmotorenfabrikation endlich erreicht, vielleicht sogar überflügelt haben. Die Güte des Flugzeugmaterials und den hohen Stand ihrer Ausbildung haben Angehörige der deutschen Luftwaffe im Laufe des Jahres mehrfach in internationalen und nationalen Luftsportveranstaltungen unter Beweis stellen können.

Über die organisatorischen und materiellen Aufbaumaßnahmen hinaus ist auch die Versorgung und Fürsorge für die Soldaten der Wehrmacht bedacht worden. Wenn damit der Staat für das Wohl seiner Soldaten sorgte, so hat andererseits die Wehrmacht ihre enge Verbundenheit mit dem ganzen Volke immer wieder bekundet. Alle drei Wehrmachtteile unterstützten die Landwirtschaft beim Einbringen der Ernte und nahmen dabei gerne auch dienstliche Störungen in Kauf. Daß die Wehrmacht auch an der Durchführung des Winterhilfswerks eifrig mitarbeitete, ist allgemein bekannt. In Erweiterung der bisherigen Maßnahmen hat der Oberbefehlshaber der Wehrmacht, Generalfeldmarschall v. Blomberg, angeordnet, daß künftig alljährlich ein Tag der Wehrmacht für das Winterhilfswerk des deutschen Volkes durchgeführt werden soll.

1937 ist endlich dadurch zum Markstein in der Entwicklung der deutschen Wehrkraft geworden, daß im Oktober erstmalig ein Jahrgang Wehrpflichtiger nach zweijähriger aktiver Dienstzeit entlassen wurde. Der Wunsch und Wille des Führers ist nunmehr in die Tat umgesetzt. Die gesamte deutsche Jugend geht künftig durch die Schule des aktiven Wehrdienstes, um dort die letzte Reife zum Mann und Staatsbürger zu erhalten. Damit ist der Wehrmacht die Grundlage geschaffen zur Erfüllung der Aufgabe, die der Führer stellte, – das gesamte Volk zu höchster Wehrkraft zu erziehen, auszubilden und zu formen.

Das neue Jahr wird die Wehrmacht in alter Pflichterfüllung auf ihrem Platze sehen. In ernster Arbeit am Erziehungswerk des Führers nach innen wird die Wehrmacht auch 1938 nach außen Wache stehen vor der friedlichen Wiederaufbauarbeit des deutschen Volkes.

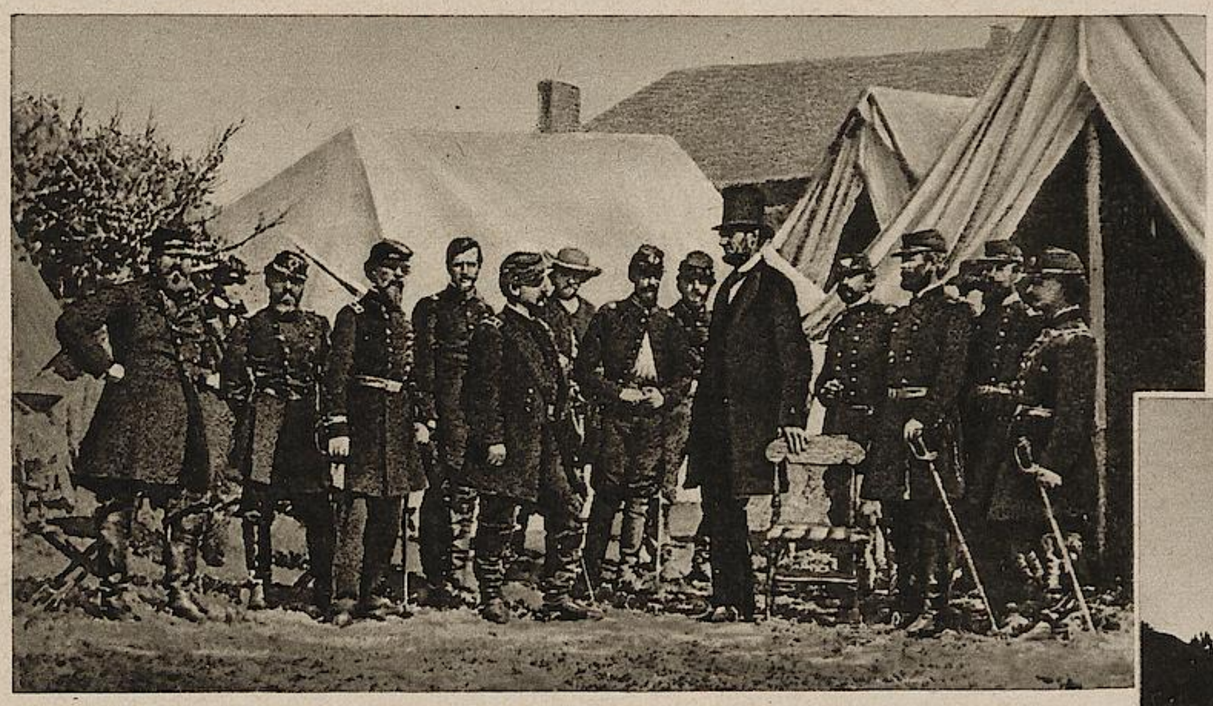
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0003
gefördert durch Baden-Württemberg

80 JAHRE KAMERA IM KRIEGE

1855

Eines der ersten „aktuellen" Photos, das allerdings wohl noch nicht von einem Träger der ‚Kamera im Kriege', einem Kriegsbildberichterstatter, sondern von einem Standphotographen aufgenommen worden ist. Die Phototechnik jener Zeit erlaubte noch keine Momentphotos. Die meisten der hier wiedergegebenen historischen Photos zeigen aus dem gleichen Grunde auch keine direkten Kampfbilder.

Auf unserem Bild: Lord Raglan und General Pelissier, Führer der verbündeten englisch-französisch-türkischen Armee im Krimkrieg.

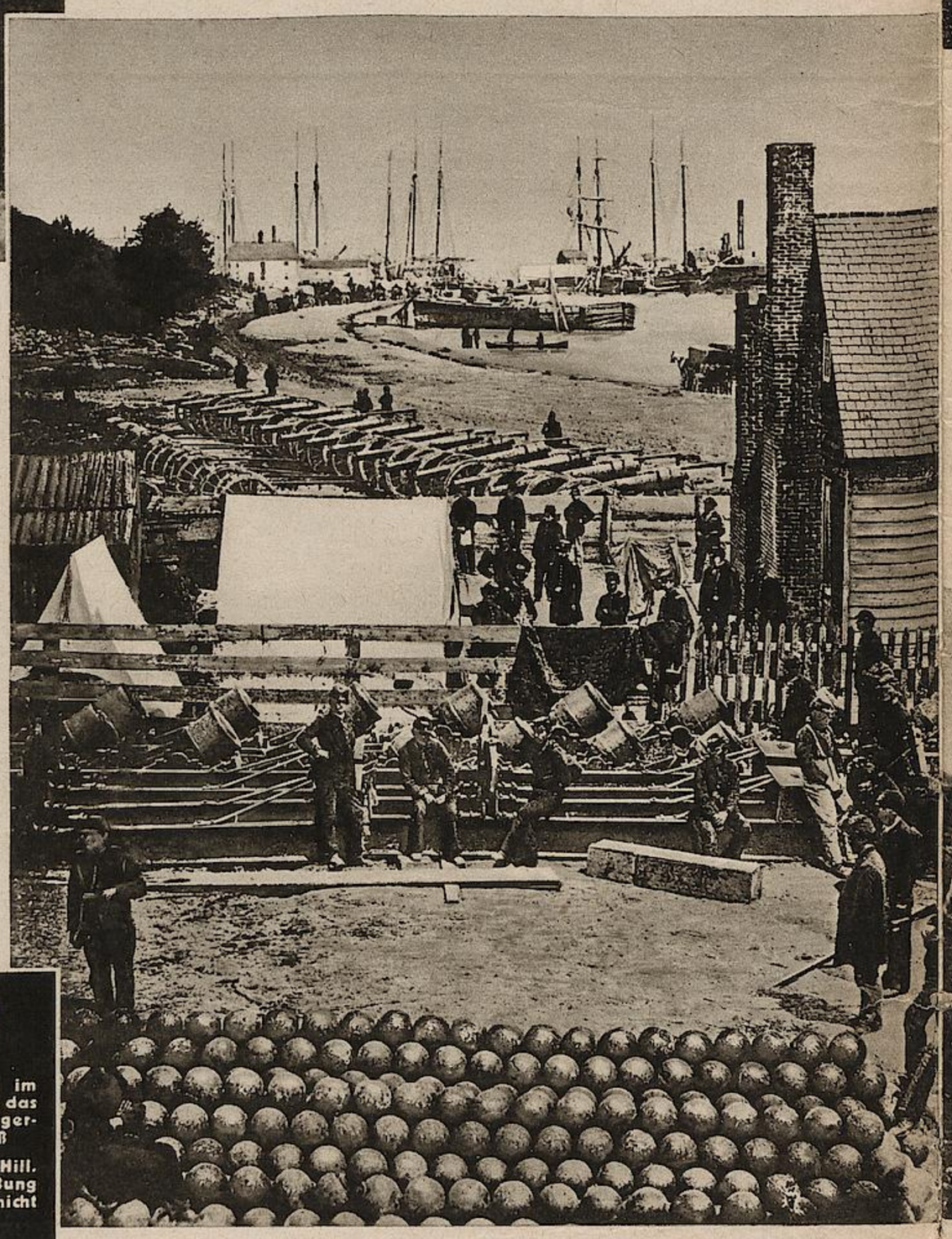


1861-65 Ein seltenes Photo aus dem nordamerikanischen Bürgerkrieg (1861-64): Abraham Lincoln, der später ermordete amerikanische Präsident, mit seinem Stab. Die Aufnahme stammt aus dem Jahre 1862

1861-65

Bild rechts: Munitionsverladung im Hafen von City Point in Virginia, das sich im nordamerikanischen Bürgerkrieg den Südstaaten anschloß

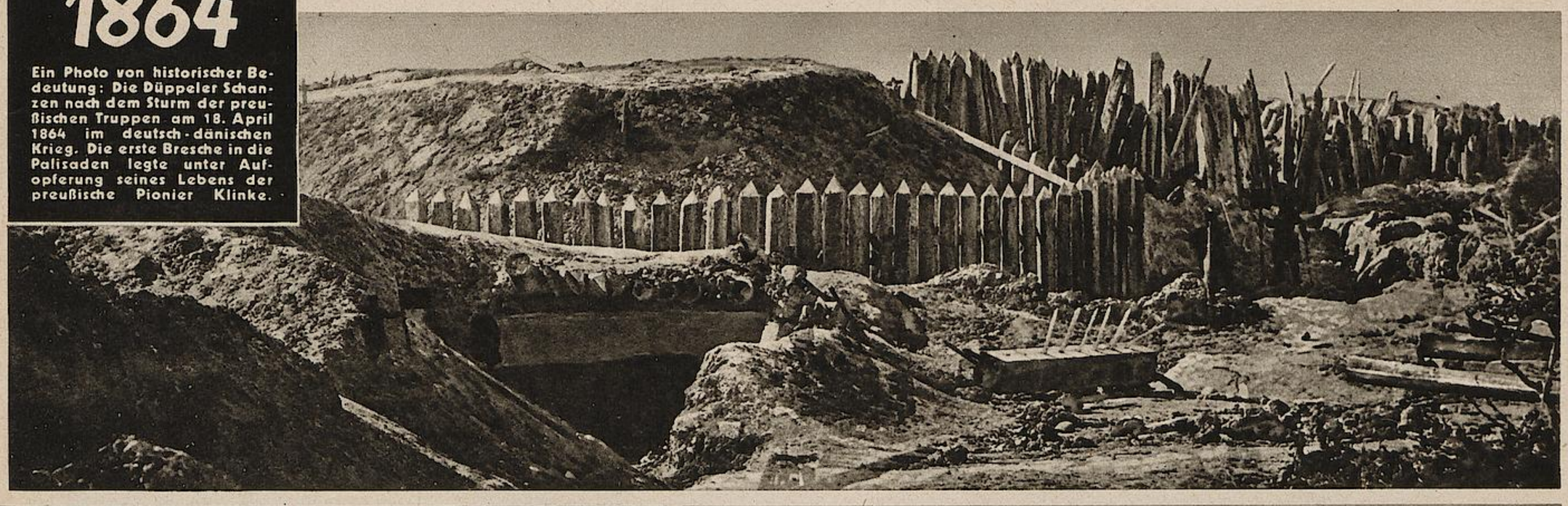
Bild oben: Unterstände im Fort Hill. Einer modernen Artilleriebeschießung dürften die Gräben und Sappen nicht lange standhalten



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0004
gefördert durch Baden-Württemberg

1864

Ein Photo von historischer Bedeutung: Die Düppeler Schanzen nach dem Sturm der preußischen Truppen am 18. April 1864 im deutsch-dänischen Krieg. Die erste Bresche in die Palisaden legte unter Aufopferung seines Lebens der preußische Pionier Klinke.



Wie umständlich die „Kriegsbildberichterstattung" vor 65 Jahren noch war, zeigt obiger Holzschnitt, der ein „fliegendes photographisches Atelier" des preußischen Generalstabes darstellt. Der ungefüge Apparat links vom „Atelier" eignete sich kaum für die Aufnahme bewegter Kampfhandlungen. Dieser Umstand verringert aber keineswegs den dokumentarischen Wert der wenigen überlieferten Aufnahmen aus der Jugendzeit der photographischen Kriegsberichterstattung

1870-71

Nach der Beschießung Straßburgs. Erst nach dem Einzug der Deutschen und der Löschung der Brände konnte der Bildberichterstatter mit Erfolg eine Aufnahme machen

1870-71

Zwei Höhepunkte des Deutsch-Französischen Krieges 1870-71: Oben die Belagerung von Straßburg; in eine Bastion der Festung ist eine Bresche geschossen; die Bastion befindet sich, wie die Posten auf der eingeschossenen Mauer zeigen, bereits in deutschem Besitz. - Straßburg ergab sich am 27. September 1870

Links ein Ausschnitt aus dem Belagerungsring um Paris (Batterie IV bei St. Cloud)

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0005
gefördert durch Baden-Württemberg

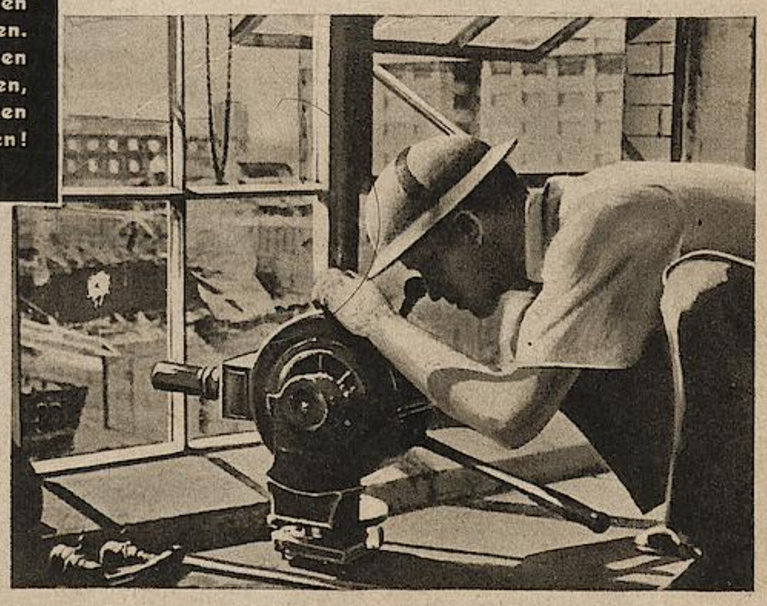
1914

Der Weltkrieg beginnt: Vormarschierende Infanterie in Belgien. Der Weltkrieg entwickelte mit seinen außerordentlichen Ansprüchen die Kriegsfotoberichterstattung zu einer noch nicht überschrittenen Höhe, obwohl in den Jahren 1914–1918 die Fototechnik noch lange nicht den heutigen Stand erreicht hatte

Mit einem modernen Hilfsmittel, der kleinen vielseitigen Kamera, die Momentaufnahmen von 1/1000 und noch weniger Sekunden Belichtungsdauer erlaubt, kann der Kameramann die eigentliche Kampfhandlung aufnehmen und so einen echten Eindruck vom Kriege übermitteln. Unser Bild: Japanischer Angriff auf Nanking

1937

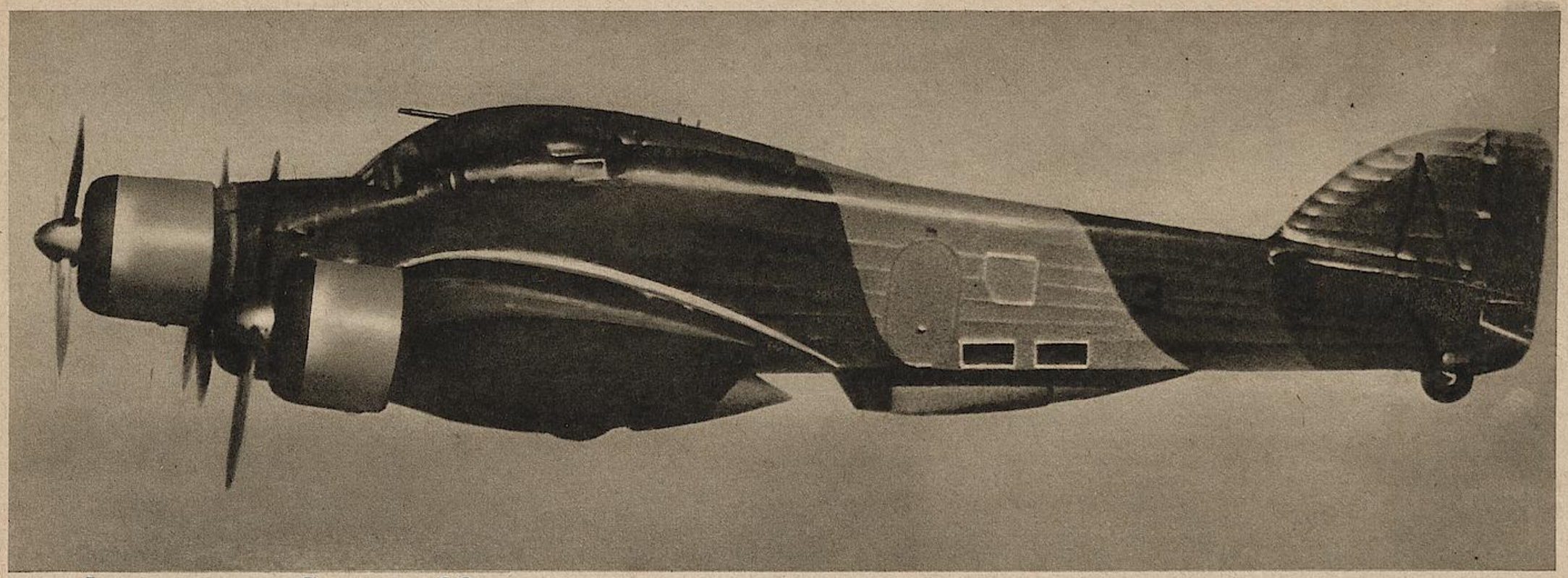
Bild links: Eine der bemerkenswertesten Aufnahmen vom spanischen Kriegsschauplatz: Spanische Bolschewisten sind in den Hof des Alkazar eingedrungen. Welch ein Unterschied zwischen diesem spannenden, erregenden, bewegten Bild und den ersten Kriegsaufnahmen vor 80 Jahren!



Der moderne Berichterstatter darf Lebensgefahr nicht scheuen: Ein amerikanischer Photoberichterstatter mit Stahlhelm. In der linken Fensterscheibe der Einschuß eines Gewehrgeschosses

Aufnahmen: Boedecker(10), Hoffmann(1), Presse-Photo (1), World Wide News (1)

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0006
gefördert durch Baden-Württemberg

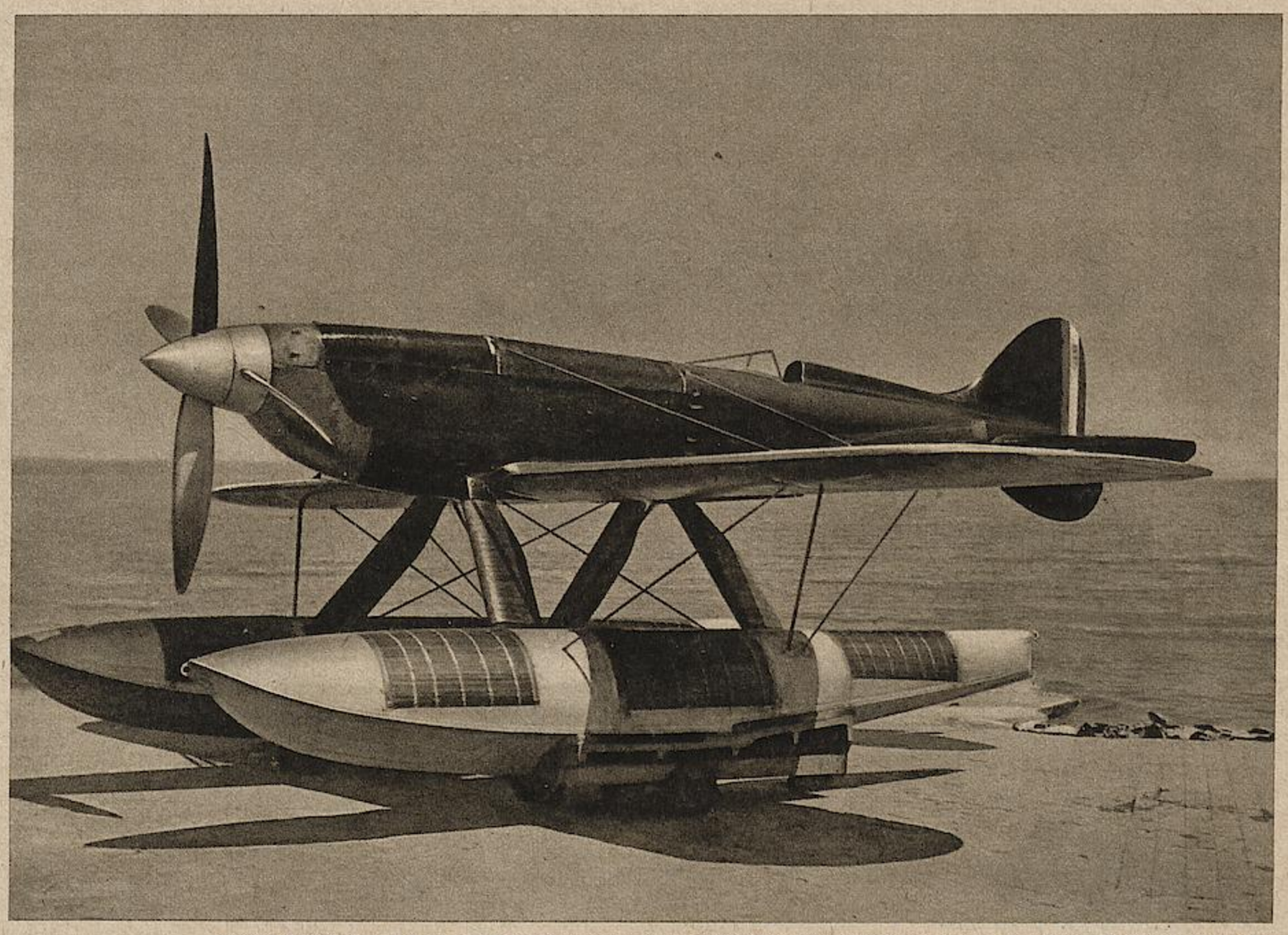


Dreimotoriges Bombenflugzeug mit einem Verschwindfahrwerk. Dieser Typ wurde in hervorragendem Maße im abessinischen Feldzug eingesetzt

Italiens Luftwaffe

ist heute ohne Zweifel ein achtunggebietendes Instrument des faschistischen Italiens. Daß sie zu einem so machtvollen Ausdruck des neuen faschistischen Staates wurde, ist das Werk eines Mannes, Benito Mussolini.

Im abessinischen Krieg erlebte die junge Luftwaffe ihre Feuertaufe. Sie war auf dem Vormarsch auf dem unübersichtlichen, überschwemmten und verschlammten Gelände in Äthiopien die einzige sichere und zuverlässige Verbindung; sie mußte unermüdlich Menschen und Kriegsmaterial, Lebensmittel, Trinkwasser und Medikamente für die weit vorgerückte Truppe heranschaffen und daneben ständig ihrer eigentlichen Aufgabe, der Fern- und Nahaufklärung, dem Bombenabwurf, dem Tiefangriff usw. dienen. Alle diese Aufgaben konnte sie aber nur mit dem dazugehörigen erstklassigen Menschen- und Maschinenmaterial erfüllen! So war denn auch der Krieg in Afrika ein Ruhmesblatt der italienischen Luftwaffe, die hierbei 122 Gefallene, 76 Verwundete und 100 Flugzeuge (etwa 30 Prozent der in Ostafrika eingesetzten Luftstreitkräfte) verlor. Ihre Leistungen aber mit 1890 Tonnen abgeworfener Bomben, 1360 Tonnen abgeworfener Lebensmittel, Post und Materialien sowie 4430 beförderten Soldaten bei etwa 50 000 Flugstunden stehen unter den obwaltenden Umständen einzig da.



Dieser Eindecker mit einer Maschinenanlage von 3000 PS hält mit 709 km/st den absoluten Geschwindigkeits-Weltrekord. Die beiden Schwimmer und die zu ihnen führenden Streben sind als Kühler eingerichtet

Unten: Ein Motorenprüfstand in Guidonia, der italienischen Fliegerstadt
Links: Flugzeugführer der Königlichen Fliegerschule (Text u. Bilder Hanuschke)

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0007
gefördert durch Baden-Württemberg

10000 Meter
unter dem Meeresspiegel

Ein neues Tiefseeforschungs-Projekt von

PROF. A. PICCARD

Gezeichnet von Theo Matejko

Der belgische Professor A. Piccard, der Pionier der Stratosphäre, überrascht die Welt wieder einmal mit einem Projekt, das fast noch phantastischer klingt als sein alter längst in die Tat umgesetzter Plan, mit einem Freiballon die Stratosphäre zu erforschen.

Was Piccard jetzt will, ist genau das Gegenteil seines Stratosphärenfluges. Nicht die Höhe ist sein Ziel, sondern die Tiefe. Piccard will Meerestiefen erforschen, die noch keines Menschen Auge gesehen hat. Allgemein bekannt sind die Tiefseeforschungen des amerikanischen Zoologen William Beebe, der sich mit seiner „Batysphäre", einer Hohlkugel, von einem Schiff aus in bisher nie gesehene Tiefen herabgelassen hatte. 1934 gelang es Beebe, mit seiner Kugel bis in eine Tiefe von 906 Meter zu gelangen.

Was sind aber 906 Meter angesichts der ungeheuren, mindestens zehnfachen Tiefe des Atlantik und Pazifik? Und doch hat Beebe schon in knapp 1000 Meter im Kegel seines Scheinwerfers Tiefseefische kennengelernt, die der Wissenschaft bislang unbekannt waren. Die größeren Tiefen der Ozeane bergen ohne Zweifel ein ungeahntes Leben von phantastischen Formen.

Piccards Idee, die Tiefe zu erforschen, ist weitaus älter als seine bekannten Stratosphärenreisen. Schon vor 30 Jahren hat Piccard sich mit der Möglichkeit beschäftigt, sich mit einem „Tiefseeballon" in die Tiefe der Ozeane herabzulassen. Da er aber nicht Zoologe, sondern Physiker ist und ihn, wenigstens in jener Zeit, das Leben der Tiefsee weniger interessierte als die physikalischen Bedingungen der Stratosphäre, blieb sein damaliges Projekt unausgeführt. Außerdem war auch die Technik jener Zeit kaum fortgeschritten genug, um Piccards Gedanken zu verwirklichen.

Was Piccards Projekt grundlegend von Beebes Kugelkabine unterscheidet, ist die Tatsache, daß Piccard auf das Kabel verzichten will, mit dem der Amerikaner seine Kugel ins Meer herabläßt. Das Kabel nämlich muß zwangsläufig die erforschbare Tiefe begrenzen, da die Bruchfestigkeit eines Tausende von Metern langen Kabels ungewiß ist und die Bewegungen des Kabels in der Meeresströmung die Arbeit des Forschers stören müssen. Piccards „Tiefseeballon" soll sich also ohne irgendwelche Verbindung mit dem Begleitschiff in beliebige Tiefen oder gar auf den Meeresboden herablassen können.

Wir nannten Piccards geplantes Tauchgerät nicht ohne Grund „Tiefseeballon", denn so wie Piccard sich sein Gerät zunächst vorgestellt hatte, besaß es tatsächlich mit einem Ballon und einer Kugelgondel große Ähnlichkeit. Nur sollte der Ballon, dessen Hülle aus sehr schwerem Stoff bestehen müßte, nicht mit Gas gefüllt werden, weil Gas unter dem ungeheuren Druck der Tiefsee komprimiert werden würde, sondern mit Öl, das bekanntlich leichter ist als Wasser und wie jede andere Flüssigkeit kaum zusammengedrückt werden kann. Der Auftrieb des Ölballons bliebe also stets der gleiche.

Piccards Kabine sollte ursprünglich aus Stahlguß bestehen, und zwar hatte Piccard an einen Durchmesser von 2 Meter und eine Wandstärke von 10 Zentimeter gedacht. 8800 Kilogramm würde eine solche Kugel wiegen. Der Auftrieb im Meerwasser beliefe sich aber nur auf 4200 Kilogramm, so daß der Ölballon einen Inhalt von rund 50 Kubik[illegible]meter haben müßte, um das Übergewicht tragen zu können.

Wie ein Freiballon müßte die Tauchkugel mit schwerem Ballast versehen sein, den man abgeben kann, wenn die gewünschte Tiefe erreicht ist. Will man noch tiefer sinken, so kann man aus dem „Ölballon", dem Tragkörper, Öl ablassen, genau wie man das bei dem gasgefüllten Höhenballon macht.

Da der „Tiefseeballon" natürlich mit der Meeresströmung wandert, würde das Expeditionsschiff nur schwer folgen können. Piccard hat auch daran gedacht und geplant, in bestimmten Abständen Raketen aufsteigen zu lassen, die an der Meeresoberfläche explodieren, Rauch entwickeln und nachts leuchten.

So hatte sich Piccard das Projekt vor 30 Jahren vorgestellt. Inzwischen hat er eine ganze Reihe von Verbesserungen erdacht, die seinen Plan, so phantastisch er auch sein mag, als durchführbar erscheinen lassen. Die heute mögliche Herstellung von außerordentlich leistungsfähigen Leichtmetallen macht den Ölballon, der zweifellos ein starkes Gefahrenmoment darstellt, überflüssig. Die Tauchkugel könne heute so leicht gebaut werden, daß sie genügend eigenen Auftrieb besitzt, um auf irgendwelche Hilfsmittel verzichten zu können. Piccard denkt dabei an eine Kugel von 2 Meter Durchmesser und 12,5 Zentimeter Wandstärke. Er hat errechnet, daß eine solche Kugel den Druck von über 21 Kilogramm auf den Quadratzentimeter mit dem in 5000 Meter Tiefe zu rechnen wäre, ohne weiteres aushalten könnte.

Damit der „Tiefseeballon" sinken kann, muß er selbstverständlich mit Ballast versehen sein, den man abgeben kann, wenn man wieder an die Oberfläche steigen will. Für die Tiefseeforscher ist es nun von absoluter Lebenswichtigkeit, daß die Ballastabgabe funktioniert. Störungen der Ballastabgabe hätten die gleiche Wirkung wie Ventilstörungen bei einem Freiballon, nur mit dem kleinen, aber wichtigen Unterschied, daß ein Freiballon nach einiger Zeit trotz eines solchen Zwischenfalles sinkt, während ein Tiefseeballon in einem solchen Fall höchstens durch eine geologische Bewegung der Erde, wie Piccard selbst sagt, in frühestens einer Million Jahre wieder ans Tageslicht gefördert werden könnte.

Piccards Projekt schließt nun eine Störung hundertprozentig aus. Der unternehmungslustige Professor verzichtet auf jede Mechanik und verläßt sich dafür auf eine Erscheinung, die von jeder äußeren Störung unabhängig ist, nämlich den Magnetismus. Der Ballast soll in einem besonderen Behälter unter dem Tiefseeballon angebracht werden und in kleinen Kugeln aus weichem Eisen bestehen. Rings um den Inhalt des Ballastgefäßes läuft eine Induktionsspule. Wird von der Kabine aus der Stromkreis geschlossen, so werden die Eisenkugeln magnetisch und – können nicht aus der Öffnung des Gefäßes herausfallen. Wird dagegen der Strom unterbrochen, so fließen die Eisenkugeln aus dem Behälter heraus (schon bei seinem Stratosphärenballon hatte Piccard Bleischrot statt dem sonst üblichen Sand als Ballast benutzt). Ein Drahtnetz schützt die Ausflußöffnung vor einer möglichen Verstopfung durch Seetiere, Algen usw.

Versagt die Apparatur aus irgendwelchen Gründen aber dennoch, so kann der ganze Ballastbehälter fallen gelassen werden, denn er ist nicht mechanisch mit der Kugel-Kabine verbunden, sondern ebenfalls durch einen großen Hufeisenmagneten aus weichem Eisen. Diesem Magneten kann man seinen Magnetismus leicht entziehen, wenn man sein Mittelstück, das in die Kabine hineinragt, entfernt.

Auch das Schleppseil, das notwendig ist, damit der „Tiefseeballon" nicht direkt auf den Meeresgrund aufschlägt, wird magnetisch festgehalten. Nach menschlichem Ermessen kann den Tiefseepionieren also höchstens das harmlose Unglück passieren, daß sie früher als gewollt an die Meeresoberfläche zurückkehren.

Die Dichtigkeit der Fugen an der Einsteigluke oder an den Fenstern ist heute für die Technik kein Problem. In dieser Beziehung gibt es also keine Schwierigkeiten. Die Luftversorgung geschieht auf die gleiche Weise wie in der „Batysphäre" Beebes oder in einem Unterseeboot durch einen Sauerstoffapparat.

Piccard glaubt auf Raketen verzichten zu können; er will sie durch Ultraschallwellen ersetzen, die von dem „Tiefseeballon" ausgesandt und von dem Begleitschiff ohne Schwierigkeiten verfolgt werden können. Diese Wellen können sogar derart moduliert werden, daß eine Verständigung mit dem Begleitschiff möglich ist.

Piccard ist der Ansicht, daß eine Tiefseefahrt mit einem solchen „Tiefseeballon" völlig gefahrlos ist. Mancher wird einem solchen Abenteuer vielleicht wenig Geschmack abgewinnen können; daß aber dem belgischen Professor alles mögliche zuzutrauen ist und wir ihm vielleicht wirklich einmal die erste Kunde von dem Leben der phantastischen Tiefseewelt verdanken werden – wer wagt nach Piccards Pionierausflügen in die Stratosphäre das für unmöglich zu halten? Auf alle Fälle wünschen wir ihm, falls ihm die Verwirklichung seines Projektes gelingt, ein: Glück ab!

Der aufgeschnittene „Tiefseeballon" in der Welt des Unbekannten und Phantastischen. Unter der Kugelkabine der Ballastbehälter mit der Induktionsspule und dem Schleppseil. Unten in der Kugel eine Akkumulatorenbatterie mit dem Hufeisenmagneten, der den Ballastbehälter und das Schleppseil trägt. Das Mittelstück des Magneten kann ausgeklinkt werden. Rechts: Sauerstoffgerät und Manometer. Links: Aufnahmegerät, Sender und Empfänger für Radio und Ultraschallwellen. Über der Kugel ein Kranz von Raketen, die von innen aus elektrisch ausgelöst werden können.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

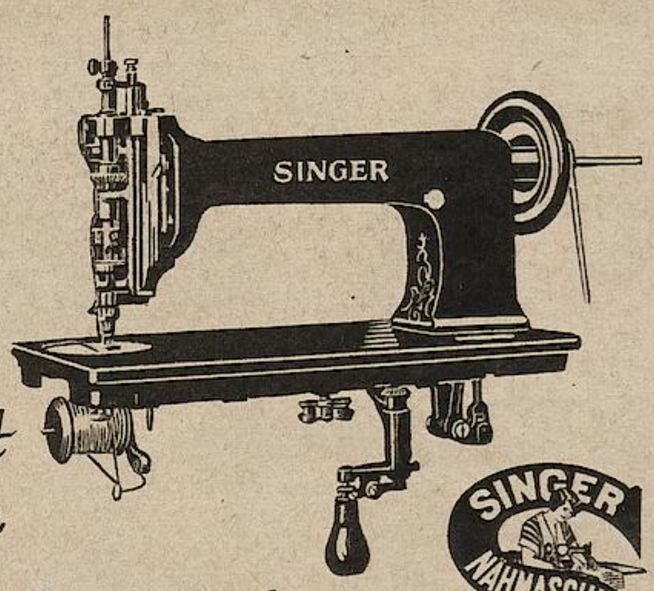
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0008

gefördert durch
Baden-Württemberg

SINGER

SPEZIAL-NÄHMASCHINEN
für die
Bekleidungs-Industrie der Wehrmacht

Riegel-
Schnürloch-
Kurbelstick-
Maschinen
Schnellnäh-
Nadeltransport-
Maschinen usw.



für hohe Leistungen in der bekannten Qualität

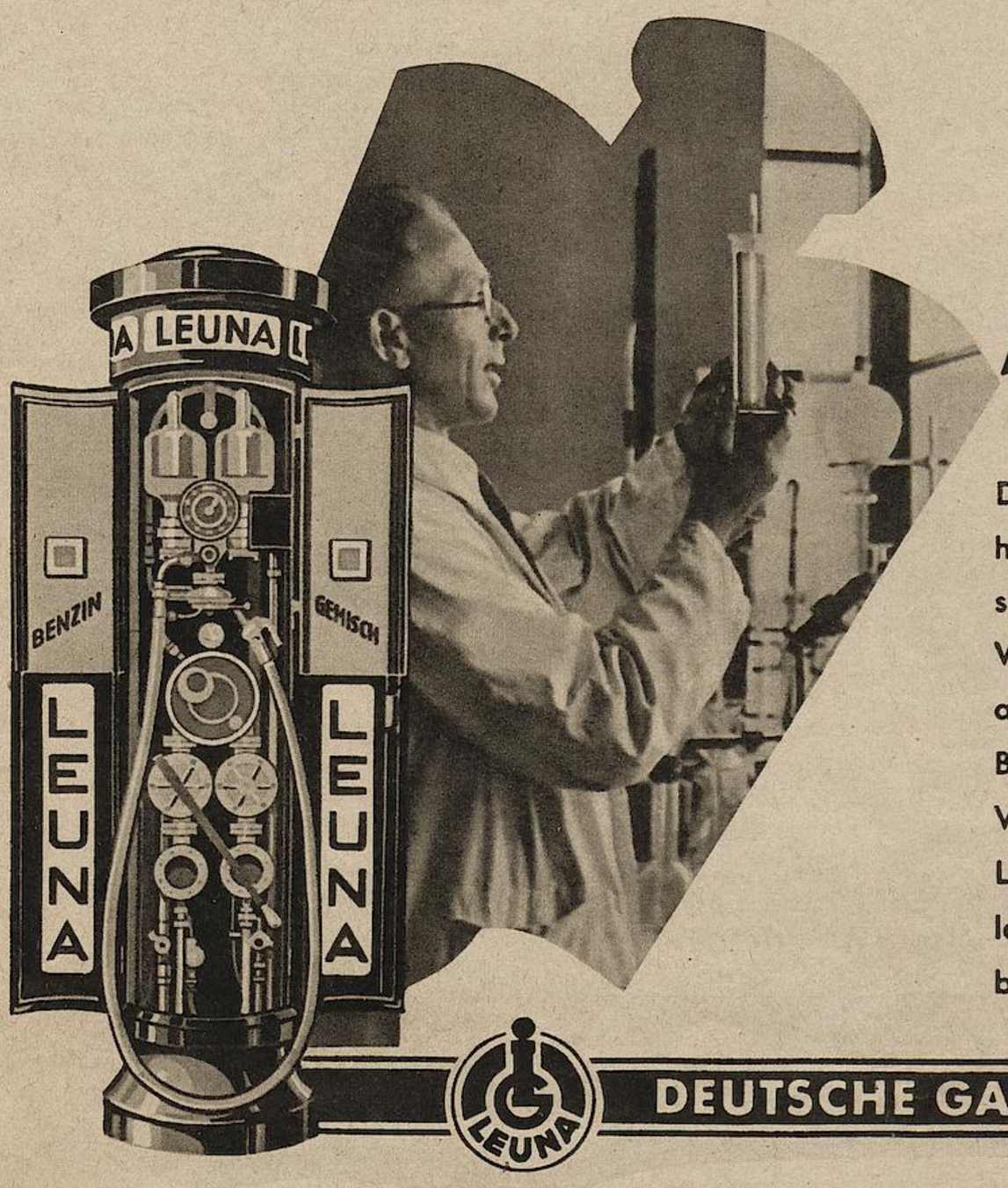
SINGER NÄHMASCHINEN AKTIENGESELLSCHAFT
BERLIN W 8 · Kronenstraße 22

WASAG

Gewehr- und Geschützpulver
Sprengstoffe und Sprengladungen
Zündladungen und Sprengkapseln
Leuchtspurmunition
Jagdpulver und Schrotpatronen
Collodiumwolle
Celluloid

Westfälisch-Anhaltische Sprengstoff-Actien-Gesellschaft Chemische Fabriken

Berlin W 9, Linkstraße 25 (Fuggerhaus)



10 Jahre Erfahrung

Das LEUNA-Werk als größte Produktionsstätte der heimischen Treibstoff-Industrie hat in der Herstellung synthetischer Kraftstoffe die längsten Erfahrungen. Wie alle Erzeugnisse, die das Gütezeichen der I. G. als Qualitätsausweis tragen, haben sich LEUNA-Benzin und LEUNA-Gemisch die Anerkennung der Verbraucher erworben. Viele hundert Millionen Liter LEUNA-Kraftstoffe werden jährlich in Deutschland verbraucht; denn die LEUNA-Tankstellen besitzen das Vertrauen der deutschen Kraftfahrt.

DEUTSCHE GASOLIN AKTIENGESELLSCHAFT

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0009
gefördert durch Baden-Württemberg

Schills zwölfter Offizier

DER ROMAN HEINRICH VON WEDELS

VON FERDINAND FEGER

I. Der Rebell.

Wie Wegelagerer hocken sie hinter dem moosbewachsenen Stein an der Chaussee im Raultal zwischen Erfurt und Weimar, die beiden preußischen Offiziere a. D., Leutnant Heinrich von Wedel und Rittmeister von Hirschfeld. Hätte ein harmloser Wanderer in dieser Morgenstunde des 6. Oktober 1808 die beiden zu Gesicht bekommen — er wäre umgekehrt und in den dichsten Busch geflüchtet:

„Gott strafe Napoleon, was für Zeiten!"

Aber kein ungelegener Wanderer kreuzt die Wege und Pläne der beiden ehemaligen Offiziere, die, bis ans Kinn in dunkle Mäntel vermummt, mit scharfen Augen die Straße beobachten, die wenige Meter vor ihnen eine scharfe Wendung nimmt. Dicht an den Fels hatte sich Heinrich von Wedel geschmiegt, links hinter ihm duckt sich der Rittmeister von Hirschfeld. In Wedels rechtem Arm ruht eine Büchse; nur ein kurzes Stück des Laufes ragt aus dem Mantel hervor.

Beide schweigen.

„Nachher hier scharf links durch den Busch", flüstert Hirschfeld schließlich. „Mein Bruder mit unseren Pferden . . ."

Unwillig schüttelt Wedel den Kopf.

Nachher ... Was nachher kommt, ist das so wichtig? Auf diesen Augenblick, auf diesen Augenblick allein hat er sein Leben gestellt. Sein vierundzwanzigjähriges Leben ...

Seine linke Hand streichelt zärtlich die Büchse, die wochenlange Übung ihm zur vertrauten Freundin und Mitverschworenen gemacht hat. Auf sie allein darf er sich in diesem Augenblick verlassen. Auf nichts anderes. Sich nicht verwirren lassen, nicht an das Nachher denken! Heinrich von Wedel gehen die Worte durch den heißen Kopf, die er in den letzten Wochen so oft gebraucht hat, wenn er in Erfurt mit Hirschfeld am heimlichen Schießstand übte:

„Entränn' er jetzo kraftlos meinen Händen,
Ich habe keinen zweiten zu versenden ..."

Es sind Worte Schillers, und vor Wedels Augen steht mahnend und fordernd des Dichters Dramengestalt, die in der hohlen Gasse bei Küßnacht hinter einem Hollunderbusch auf des Landvogts Kommen wartet.

Die Größe der geplanten Tat droht ihm, dem Wedel, die Adern des Schädels zu zersprengen. Fest greift seine rechte Hand um den Schaft des Gewehrs. Kaltes Blut bewahren! Um Gotteswillen, kaltes Blut bewahren! Entränn' er jetzo ...

Nein, der Wedel hat „keinen zweiten zu versenden". Die Aonen langen Minuten des Wartens sind vorbei. Auf der Chaussee wirbelt Staub auf, ein Wagen rollt heran, offen trotz der herbstlichen Kühle.

Da sitzt er, weit zurückgelehnt in die Polster der Sitze, der kleine große Korse, der Eroberer, der Tyrann, der Dämon Preußens.

Ruhig, wie auf dem Schießstand, hebt Wedel das Gewehr an die rechte Backe. Jetzt ist der Kopf des Kaisers im Visier ...

„Schieß!", flüstert hinter ihm heiser der Kamerad. In diesem Augenblick aber beugt sich Napoleons Begleiter, Zar Alexander von Rußland, der links vom Kaiser sitzt, vor und verdeckt mit dem eigenen Kopf den des verhaßten Korsen.

Der Wedel beißt die Zähne zusammen. Er hat in Erfurt zu lange vergeblich gewartet. Entränn' er jetzo ...

„Dann müssen eben beide daran glauben!" keucht er, und die rechte Hand fährt nach dem Abzugshahn.

„Bist du verrückt?"

Der Rittmeister von Hirschfeld versucht den Flintenlauf hochzuschlagen.

Klack — Wedel hat abgedrückt, aber ein jäher Luftzug hat einen Zipfel von Hirschfelds Mantel zwischen Hahn und Zündloch geweht. Der Schuß geht nicht los — die beiden Kaiser haben von dem drohenden Verhängnis nichts bemerkt, der Wagen rollt vorbei, hundert Meter dahinter die Wagen des Gefolges ... Mutlos läßt Wedel die Büchse sinken; voll Vorwurf richtet sich sein Blick auf Hirschfeld.

„Wäre der Zar hier gefallen", sagt der, und die Erregung der letzten Stunden hat sein Gesicht alt und verfallen gemacht, „dann wäre es mit Preußen vorbei."

*

Der Rittmeister von Hirschfeld hat weit mehr recht, als er in seinen kühnsten Träumen ahnt. Während er in Magdeburg und Halberstadt und Heinrich von Wedel in den Fürstentümern an der Elbe zum Aufstand gegen den Tilsiter Schmachfrieden warben, bereitet sich auf der Fürstenzusammenkunft in Erfurt bereits des großen Eroberers Verhängnis vor. Talleyrand, den an sich zu ketten ein unfaßbarer Dämon Napoleon immer wieder aufs neue zwingt, legt leise und geschickt die Fallen, in denen sich wenige Jahre später der Korse fängt. Hier in Erfurt, wo der Welt in unerhörten Schaustellungen gezeigt wird, daß des russischen Zaren Freundschaft die napoleonische Herrschaft über Europa für alle Zeiten sichern wird, in dem gleichen Erfurt verrät der geniale Doppelspieler Talleyrand seinen Herrn an den romantischen russischen Herrscher, dessen brennende Hauptstadt Moskau ein paar Jahre später das düstere Fackelsignal zum Untergang Napoleons sein wird.

Und was gilt Preußen in diesem Spiel?

Sehr wenig, nichts sogar, denn wie es im Tilsiter Frieden hieß, hat „Napoleon dem preußischen König nur aus besonderer Achtung vor seinem erhabenen Freund, dem Zaren Alexander, einen Teil seines Landes belassen".

Hätte Heinrich von Wedels Büchse an jenem Morgen des 6. Oktober mit dem Korsen auch den Zaren von Rußland getroffen, dann wäre die Vorsehung ungerecht gewesen und die Weltgeschichte hätte ihren Sinn verloren gehabt. Aber die Vorsehung ist immer gerecht, und die Geschichte immer sinnvoll.

*

Sinnvoll oder sinnlos — was konnte ein preußischer Patriot tun, nachdem ihm im Tilsiter Diktat der höhnische Usurpatorenwille des Korsen sein Vaterland zerschlagen hatte?

In dem, was man tun konnte, schieden sich die Geister. Man konnte den Torso Preußen von innen heraus reformieren; man konnte das Volk erziehen, die Maschen des Tilsiter Diktats benutzen, um das Schlimme doch noch zum Guten zu wenden, man konnte, Haß und Leidenschaften zähmend, am Wiederaufbau, an der Zukunft arbeiten, man konnte alles vorbereiten, um an „dem Tag" bereit zu sein ...

Die Geschichte weiß, daß man es tat, und daß man Erfolg hatte, und daß sieben Jahre nach der Stunde der schwersten Erniedrigung die der Befreiung schlug.

Nicht rechten kann man mit denen, die nicht sieben Jahre warten wollten, ihr volles Herz zu entleeren, und gab ihnen scheinbar die Geschichte unrecht und bezahlten sie mit ihrem Blut oder ihrer Freiheit die tollkühnen Taten — mit ihrem beispielgebenden Leben und ihrem vorbildlichen Opfer machten sie ihre Schatten und Namen noch zu Fanfaren der befreienden Tat.

*

Zu ihnen zählt Heinrich von Wedel, der in dem unglücklichen preußisch-französischen Krieg als Offizier im Regiment Prinz Louis Ferdinand bei Auerstedt schwer verwundet worden ist. Nur annähernd wiederhergestellt, unternimmt er mit seinem Bruder Karl von Wedel noch während des Krieges eine abenteuerliche Reise aus dem eben von den Franzosen besetzten Magdeburg nach Ostpreußen, um sich seinem König zur Verfügung zu stellen.

Als harmlose Reisende verkleidet, mit falschen Pässen versehen, ziehen die beiden Brüder durch das aufgeregte Land.

Es gibt nur den Seeweg nach Memel, der neuen Residenz des Königs. Darum ist Hamburg ihr nächstes Ziel.

Und hier in Hamburg treffen die beiden Wedel einen der kommenden Großen Preußens, den General Blücher, der bei Lübeck in Gefangenschaft geraten und dann auf Ehrenwort entlassen worden war.

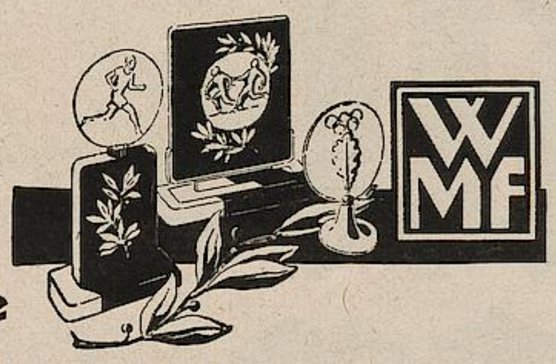
In einem Wirtshaus finden sie den General. Er hat die Ärmel hochgestreift und setzt gerade mit einem Queue auf eine Billardkugel an, als die beiden jungen Offiziere sich melden.

„So? Ihr wollt nach Preußen?" fragt der General, freundschaftlich und vertraulich, wie er sich auch seinen jüngsten Offizieren gegenüber zu geben pflegt. „Unmöglich! Ich habe beim König beantragt, gegen einen Franzmann ausgetauscht zu werden, und dann habe ich allerhand vor. Bleibt bei mir ..."

Die beiden Wedel beharren auf ihrem Vorsatz.

Bei Schuppenflechte Pickeln, Mitessern und Flechten
Medizinal Herba-Seife St. 52 Pfg., verstärkt 80 Pfg.
Zur Nachbehandlung Herba-Creme

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0010
gefördert durch Baden-Württemberg



Sport- und Ehrenpreise

geschmackvoll und gediegen ausgeführt, finden Sie in großer Auswahl in den guten Fachgeschäften und in unseren Niederlagen

Württembergische Metallwarenfabrik
GEISLINGEN – STEIGE

VGD
Wann, dann nimm

nur Sie Ihr Zeichen

Der Junghans-Namenszug kennzeichnet alle Uhren-Fachgeschäfte mit reichhaltiger Auswahl

OPEL der Zuverlässige

Seit über 50 Jahren liefert das
Armeemarinehaus
Inh. **Deutscher Offizier-Verein**
Berlin-Charlottenburg 2, Hardenbergstraße 24 . Fernspr. 31 52 66
Uniformen und Reitausrüstungen aus eig. Werkstätten
Naturreine Weine aus unserem Weingut!

Deine Wahl-nur 10 · 15 · 20 ₰
Sonnal-NICPLATA
Flächen vernickelt, daher vor Rost geschützt!
.....unser Schlager
SONNAL-GOLD HANDABZUG
5 ₰
ÜBERALL ERHÄLTLICH
0,10 mm

Fernsprechkabel mit Pupinspulen

F.G. NEPTUN

Felten & Guilleaume Carlswerk Act.-Ges. Köln-Mülheim

„Also gut! Tut, was ihr nicht lassen könnt!", und die Offiziere sind entlassen.

Nach abenteuerlicher Fahrt, von einem Geleitbrief des dänischen Kronprinzen beschirmt, treffen die Wedel in Memel ein. Sie werden vom König empfangen, und was sie ihm mitzuteilen haben, ist wichtig, aber durch die Ereignisse längst überholt. Von Aufstandsbewegungen in Hessen und Hannover haben sie erfahren, von englischen Plänen, Truppen hinter dem Rücken der französischen Armee zu landen . . .

Aber leider stehen Napoleons Truppen schon an der Weichsel, ist fast ganz Preußen besetzt, und englische oder schwedische Truppenlandungen werden an dem Schicksal Preußens nichts mehr ändern können. Karl von Wedel geht resigniert zum russischen Korps Bennigsens, der um zwei Jahre jüngere Bruder zum Schillschen zweiten Husarenregiment, das sich durch seine kühnen Züge von der Festung Kolberg aus durch das östliche Pommern Namen und Ruhm erworben hat.

Als der unselige Friede kommt und Schill mit seinem Regiment in das begeisterte Berlin einzieht, ist Heinrich von Wedel nicht mehr bei ihm.

Ihn lockt der Friede, dieser Friede nicht. Was er auf seiner Reise nach Memel von den Aufstandsvorbereitungen im westlichen Deutschland gehört hat, will ihm nicht aus dem Kopf – er nimmt seinen Abschied und geht als Werber für die deutsche Freiheit dahin, wo Preußens neue Schmachgrenze am ehesten durchbrochen werden kann, an die Elbe.

*

An die Elbe grenzt das von Napoleon neugeschaffene Königreich Westfalen. Aus den Bürgermeistern Westfalens sind Maires, aus den Gouverneuren Präfekten geworden, und wer weiter gut preußisch, hessisch oder anhaltisch dachte, hatte meist feileren Kreaturen Platz machen müssen.

Aber hier, in der Elbgegend, wimmelt es während des Schmachfriedens auch von Verschwörern gegen die Herrschaft Jeromes, Königs von Westfalen „von Gottes Gnaden". Alte Offiziere, die schroff verabschiedet und auf halben Sold gesetzt worden sind, Gemeindevorsteher, Pastoren, Gutsbesitzer und ein großer Teil des Volkes versammeln sich, wenn irgendeine Nachricht ihnen das Morgendämmern einer neuen Zukunft zu verkünden scheint, zu verschwiegenen Konventikeln; kleine Abenteurer haben ihre große Zeit, Spione und heimliche Büchsenmacher verdienen ihr schweres Geld.

Zu den drei Anführern der Aufstandsbewegung gehört auch Heinrich von Wedel, der die anhaltinischen Fürstentümer bearbeitet; die beiden anderen sind der Rittmeister von Hirschfeld, der, als die Befreiung allzulange auf sich warten läßt, zu den spanischen Aufständischen geht und 1811 bei Tarragona fällt, und der Leutnant von Katte, den ein mißlingender Putschversuch bald aus dem Land jagt.

Als westfälischer Offizier verkleidet, reitet Wedel durch seinen „Sprengel". Er ist bald kein Unbekannter mehr, und zahllose französische und westfälische Spitzel sind hinter ihm her, bis – so wenig geschieht, daß sich in Westfalen der Glaube verbreitet, nichts sei an der Verschwörung der Wedel, Katte und Hirschfeld als eitle Ruhmsucht und Prahlerei von Unzufriedenen.

Ein wenig mehr ist allerdings doch daran, denn auf den dröhnenden Trommelschlegel eines neuen Tages wartet man fast überall im deutschen Volk, in Bayern, in Hessen, in Westfalen, wo neben den drei Verschworenen der einstige preußische Hauptmann von Dörnberg eine regelrechte Revolution vorbereitet, und vor allem auch jenseits der Grenzen, in Böhmen, wo der alte Kurfürst von Hessen-Kassel und der von Napoleon gleichfalls entthronte Herzog von Braunschweig-Öls Freiwillige zum Kampf gegen den Korsen werben.

In Preußen vergißt man die westlichen Verschwörer nicht. Bei Wedel, Hirschfeld und Katte treffen Gelder aus Berlin ein, und da sie vom Kommandanten der Hauptstadt, dem Obersten Chasot, stammen, dürfen die Verschwörer an der Elbe annehmen, daß man „höheren Orts" ihre Unternehmungen billigt.

Das aber ist schließlich doch ein Irrtum. Als Heinrichs Bruder, Karl von Wedel, im Auftrage Chasots in Köthen mit den Aufrührern zusammentrifft und von ihren Plänen und Vorschlägen hört, schüttelt er enttäuscht den Kopf.

„Ihr sprecht mir allzuviel von Brand und Totschlag", erklärt er, „und wißt offenbar allzuwenig von dem, was man in Preußen denkt. Ihr werdet keine Sympathien finden, wenn ihr wie Schillers rächende Räuber über das Land, deutsches Land, herfallt. Und was wollt ihr noch? Magdeburg erobern? Ihr seid völlig verrückt geworden! Selbst wenn euch ein Handstreich gelingt — mit was für einer Armee wollt ihr Magdeburg besetzen? Wie wollt ihr eine solche Festung halten?"

Ein dreifaches Gelächter antwortet ihm.

„Halten? Das Volk wartet doch nur auf uns! Alte Offiziere, alte Soldaten werden uns zuströmen . . ."

Der ältere Wedel winkt ab: „Bereitet alles vor — unternehmt nichts — wartet, bis Preußen den Krieg erklärt!"

Den Dreien pulst das Blut zu heiß, als daß sie auf das Wort eines zögernden Königs warten können. Ihren Plan, Magdeburg zu erobern, müssen sie zwar fallen lassen, aber ihre Ziele werden nur noch tollkühner, und in fassungslosem Entsetzen hört Karl von Wedel seinem Bruder Heinrich zu, als dieser ihm im verschlossenen und bewachten Zimmer berichtet, was er zu tun gedenkt, wenn alles andere nichts fruchtet: Napoleon zu erschießen.

Karl von Wedel ist entsetzt und – hingerissen, hingerissen von der Größe des Planes, dem leidenschaftlichen Opferwillen seines Bruders und den möglichen Konsequenzen der Tat: Der Tod des erbenlosen Napoleons würde Frankreich in ein Chaos stürzen und dem napoleonischen Europa ein jähes Ende bereiten.

Aber er ist preußischer Offizier, und kein Wort der Billigung darf über seine Lippen kommen. Schwer legt sich zum Abschied seine Hand auf die Schulter des Bruders.

*

Das Schicksal will es anders, als Heinrich von Wedel es geplant hat. Die Rolle des großen Rächers gönnt ihm die Geschichte nicht. Ein leuchtenderer Komet begegnet seiner Bahn, begleitet eine Weile lang die seine, zerspringt in glühendem Funkenregen und läßt im Dunkel der Historie den zurück, der einst Größeres gewollt hat.

Heinrich von Wedel wird Schillscher Offizier.

II. Der Zug

Ein paar Wochen nach Wedels mißglücktem Attentat auf Napoleon, am 10. Dezember 1808, zieht Major von Schill an der Spitze seines Regiments, der 2. Brandenburgischen Husaren, in Berlin ein.

Vor zwei Jahren hat niemand etwas von dem damaligen Sekondeleutnant im Dragoner-Regiment Ansbach-Bayreuth gewußt. Zwei Jahre haben genügt, aus dem kleinen Leutnant den Inhaber eines Regiments und den Liebling des Volkes zu machen, zwei Jahre allerdings, die schwer in der Geschichte wiegen, in denen Preußens Stern und Größe verlöschen und preußischer Waffenruhm nur an wenige Namen sich knüpft. So an den Namen Schills. Wenn einer von den Helden des Unglückskrieges nach dem Herzen des Volkes ist, dann ist es dieser junge Offizier, der seinen Namenszug mit der Spitze seines Säbels auf die Seiten der Geschichte geritzt hat.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0011
gefördert durch Baden-Württemberg

Die großen Damen der Berliner Gesellschaft preisen sich glücklich, den Helden Pommerns und Kolbergs unter ihre Gästen zählen zu dürfen, die Schulkinder laufen auf der Straße dem jungen Major nach, und die Hoffnungen der Verwegenen und Trostbedürftigen klammern sich an Schill.

Es herrscht Friede zwischen Frankreich und Preußen. Aber was heißt schon Friede in dieser Zeit, in der es an allen Ecken und Enden Europas brennt und gärt? Frankreichs Geheimagenten sind in Preußens Hauptstadt fast mächtiger als die preußische Poli ei, und selbst der Gouverneur General Tauentzien und der Stadtkommandant Oberst Chasot verfolgen nicht ohne Bedenken das Treiben um den berühmten Major. Denn um Schill reißen sich nicht nur die Berliner Damen, sondern auch die Agenten aller Verschwörer westlich der Elbe, Abenteurer und Patrioten.

Eines Tages, im Januar 1809, erscheint gar ein biederer Landmann namens Romberg aus Westfalen in Schills Berliner Quartier und fordert im Namen von einem Dutzend Dorfschaften den Major auf, sich an die Spitze eines westfälischen Aufstandes zu stellen. Schill lehnt ab, um bald darauf den abgerissenen Faden wieder anzuknüpfen. Auch die Agenten Kattes, der seine Aufstandsversuche in der Altmark aufgegeben und sich nur mit Mühe vor den Häschern Napoleons gerettet hat, finden Schills Ohr nicht weniger verschlossen als die Gastgeberinnen gewisser Salons, die Verbindungen mit dem Rebellenhauptmann von Dörnberg aufrechterhalten.

Schill hört zu, lächelt und schweigt, ermutigt manchen, entmutigt niemand. Der Ansturm auf Schill wird ungestümer, als Österreich im April 1809 Frankreich den Krieg erklärt und man überall in Preußen von dem Gedanken einer Volkserhebung im westlichen Deutschland und einem Flankenangriff auf Napoleons Heere spricht.

Schill glaubt jetzt die Zeit zum Handeln gekommen; er läßt heimlich eine Proklamation an das Volk Westfalens drucken und gibt sie dem getreuen Mittler Romberg mit.

Aber Frankreichs Geheimagenten in Berlin arbeiten gut und zuverlässig. Sobald Romberg die preußische Grenze überschritten hat und in Magdeburg eingetroffen ist, läßt ihn der französische Kommandant der Festung, Michaud, verhaften. Die Proklamation Schills wird gefunden und der westfälischen Regierung vorgelegt, die den preußischen Gesandten v. Küster zwingt, dem in Königsberg residierenden König von Preußen Mitteilung von Schills „Umtrieben" zu machen.

Schneller als die Botschaft des Gesandten sind jedoch die Kuriere des westfälischen Referendars von Bothmer, der, ein glühender deutscher Patriot, es für seine Pflicht hä.t, Schill von dem drohenden Verhängnis zu unterrichten.

Vielleicht hätte Schill sich auch jetzt noch aufhalten lassen und die unvermeidliche Untersuchung, möglicherweise sogar die Verhaftung, auf sich genommen, wenn Preußen nicht von falschen österreichischen Siegesnachrichten überschwemmt worden wäre, und niemand in Berlin mehr begriff, worauf der König von Preußen eigentlich noch wartete.

*

Am 28. April 1809 rückt das 2. brandenburgische Husarenregiment von Schill mit klingendem Spiel zum Halleschen Tor aus Berlin hinaus. Die Berliner jubeln den Schillschen zu – wie stets, wenn das geliebte Regiment zwischen Berlin und Potsdam seine Gefechtsübungen abhält.

Niemand unter den Begeisterten ahnt, daß dieser Auszug heute nicht dem kriegerischen Spiel gilt, sondern der Beginn der Tragödie ist, die als Schills Zug in die Weltgeschichte eingehen soll. –

Eine Meile hinter Berlin läßt Schill sein Regiment halten und ein Karree bilden. In leidenschaftlicher Ansprache appelliert der Major an seine Offiziere und Soldaten; in der Begeisterung des Augenblicks reißt er eine Brieftasche aus seiner Uniform, eine Brieftasche, die jeder seiner Offiziere kennt – sie ist ein Geschenk der Königin Luise; mit beiden Händen hält Schill sie hoch in der Luft, wie wenn er einen Eid auf sie ablegt, und viele sind der Meinung, daß diese fürstliche Brieftasche einen geheimen königlichen Marschbefehl enthält. In Wirklichkeit aber ist sie leer, nur die Worte sind in sie eingestickt: „Dem braven Herrn von Schill – Luise!" Aber sie ist Schills Heiligtum und soll sein Talisman für die ungewisse Zukunft sein.

Es hätte dieser Geste Schills nicht bedurft; die Schillschen Offiziere haben seit Monaten auf diesen Augenblick gewartet — und hatten die Schillschen Soldaten je gezögert, wenn ihr Chef an sie appellierte?

*

Es ist Nacht geworden, und das Regiment von Schill ist noch nicht in die Garnison zurückgekehrt.

„Was sind das für Eigenmächtigkeiten des Herrn Majors von Schill!" grollt der Gouverneur Tauentzien. „Jeder nächtliche Uebungsmarsch gibt Anlaß zu Gerüchten und Diskussionen . . ."

Ein Major vom Leibregiment folgt Schill und erreicht ihn bei Großkreuz. Die beiden Offiziere ziehen sich zurück und verhandeln lange unter vier Augen, dann erscheint der Major vom Leibregiment wieder; er ist totenblaß, zögert einen Augenblick, als er die Schillschen Offiziere vor sich sieht, will zu einer Ansprache ansetzen, wendet sich dann ab, grüßt kurz und wirft sich auf sein Pferd. Niemand erfährt, was der Major und Schill besprochen haben.

In Berlin weiß man am nächsten Tag, was es mit Schills Auszug auf sich hat.

Am nächsten Tag weiß auch Schill, daß alle Brücken hinter ihm abgebrochen sind, und daß er den Sprung in dunkle Zukunft gewagt hat. Aus dem Magdeburgischen melden ihm seine Agenten, daß man dort über seine Absichten bereits unterrichtet ist und Gegenmaßnahmen getroffen hat, und jetzt, wo man die Tendenzmacher und Gerüchteschmiede Berlins hinter sich gelassen hat, erfährt man endlich auch Genaueres über die österreichischen Kriegsoperationen, und die Wahrheit ist bitter – Österreich wird geschlagen werden.

Für einen Mann wie Schill gibt es kein Zurück mehr; ein Mann wie Schill kann seinen Ruhm und seine Ehre nicht wegwerfen und seinen König nicht um Verzeihung bitten, der sich öffentlich von ihm lossagt. Und seine Husaren, die ihm, ihrem Führer, in blindem Vertrauen gefolgt sind?

Schill beißt die Zähne zusammen, und wenn ihn von nun an die kalte und überlegene Entschlußkraft verläßt, die ihm in Pommern seinen Ruhm eingebracht hat, so ist verantwortlich dafür, daß die Sorge um seine Offiziere und Soldaten ihm zuweilen den Arm lähmt.

Was ist zu tun? Sechs Tage nach seinem Auszug aus Berlin hält Schill in Bernburg mit seinen Offizieren einen Kriegsrat ab.

Sich nach Böhmen wenden, rät Heinrich von Wedel, der Schills Infanterie befehligt.

„Nach Böhmen? Nach Österreich?" Der Leutnant Adolf von Lützow lacht auf. Ein Schillscher Offizier unterstellt sich keinem Habsburger.

„Und der Braunschweiger und sein Freikorps?" wirft Schill grüblerisch ein. Seine Offiziere schweigen. Sie sehen sich ein wenig erstaunt an. Schill, ihr Schill – und sich einem anderen Freikorps anschließen? Und schon winkt Schill selbst stolz mit der Hand ab. Es war nur ein Gedanke, der ihn durchfuhr.

Doppelte Kreuzungsweiche

Weichen und Kreuzungen

aller Art aus Vignolschienen in Normal-, Schmal- und Doppelspur, verkürzte doppelte Kreuzungsweichen, **Bauart Bäseler,** Bogengleis und Bogengleisweichen, Bauart UNION, von 35–100 Meter Radius, Weichen mit Stark-Gelenkdrehstühlen.

Wir liefern ferner:
Drehscheibenanschlüsse, Schiebebühnengleise, Schienenauszugsvorrichtungen, Gleisbremsen, Prellböcke, Schienenkränze, geschweißte Uebergangsschienenstöße, Uebergangslaschen u. s. w.

Wir stehen mit unverbindlicher Ausarbeitung von Projekten mit Kostenanschlägen gern zu Diensten.

DORTMUND-HOERDER
HÜTTENVEREIN
AKTIENGESELLSCHAFT
DORTMUND

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0012
gefördert durch Baden-Württemberg

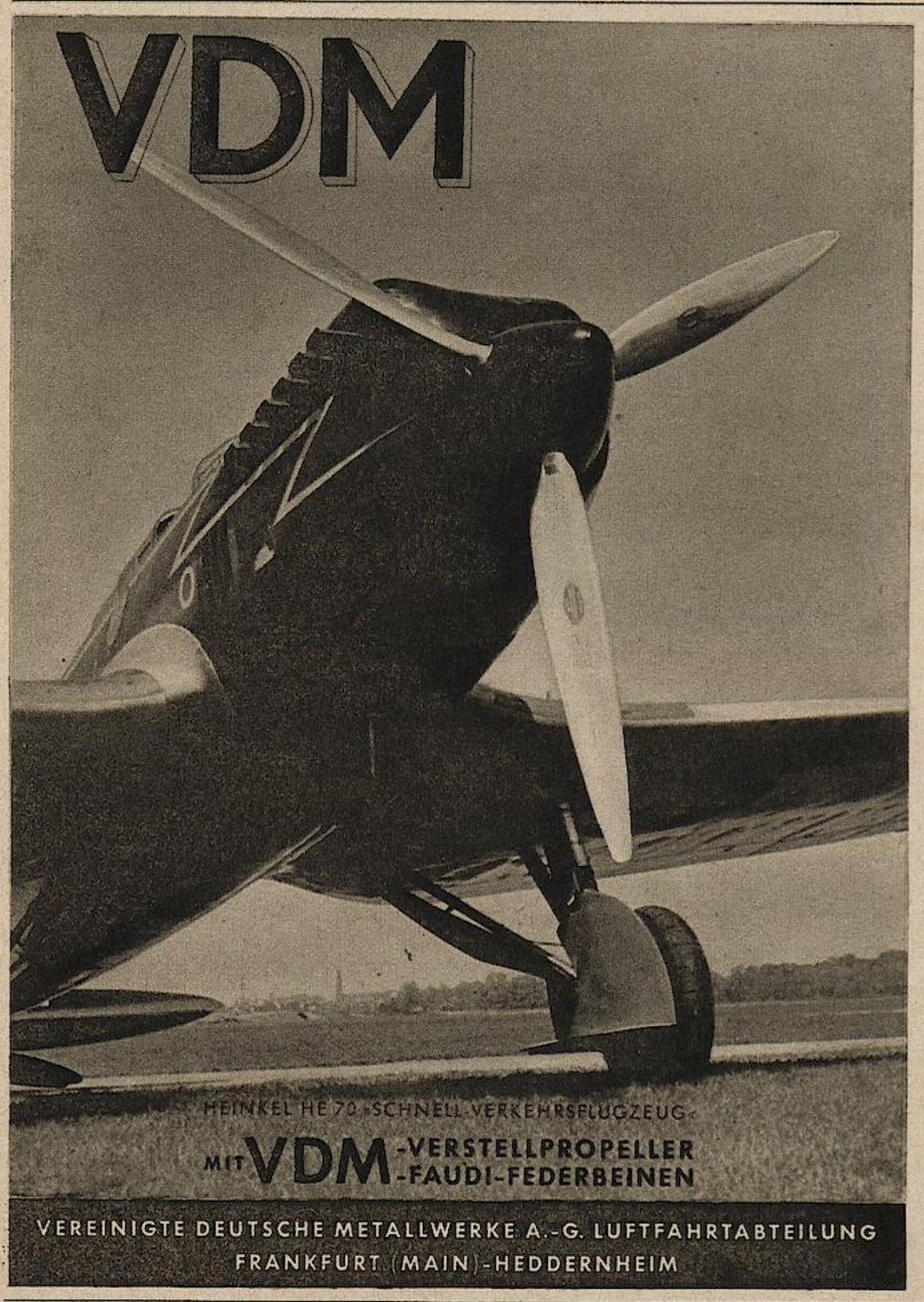
50 JAHRE AFA

Die AFA verdankt Aufstieg und Weltgeltung ihrem unablässigen Bemühen um Höchstleistung. In diesem Streben arbeitet auf dem Boden 50-jähriger Erfahrung, ständig gefördert durch rastlose Forschungsarbeit, eine Gefolgschaft von mehr als fünftausend Arbeitern und Angestellten in 5 Fabriken — 9 Ingenieur-Abteilungen — 16 Niederlassungen — 41 Überwachungsstellen im Reich — 7 Ingenieur-Abteilungen im Auslande.

ACCUMULATOREN-FABRIK AKTIENGESELLSCHAFT

Berlin-Oberschöneweide

AFA



VEREINIGTE DEUTSCHE METALLWERKE A.-G. LUFTFAHRTABTEILUNG
FRANKFURT (MAIN)-HEDDERNHEIM

Die Einkaufsstätten für alle Bedarfsartikel in vielen Städten des Reiches:

KARSTADT

ALTHOFF

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0013
gefördert durch Baden-Württemberg

Hätte er diesen Gedanken zur Tat gemacht, so hätte er wahrscheinlich sein und seiner Leute Leben und Freiheit gerettet, denn dem Braunschweiger Herzog gelang es später, mit seinem „Schwarzen Korps" durch Deutschland durchzubrechen und die See zu erreichen. Es gelang ihm allerdings nicht, was auch Schill nicht gelang, das Volk des westlichen Deutschland zum Aufstand zu bewegen und den Soldaten Napoleons und des Königs von Westfalen irgendeinen nennenswerten Abbruch zu tun.

„Wir marschieren nach Magdeburg!" entscheidet Schill schließlich, und seine Offiziere atmen auf, auch diejenigen, die einen besonneren Plan vorgezogen hätten, unter ihnen der Leutnant Heinrich von Wedel, der seine Westfalen und seine Magdeburger aus eigener Erfahrung kennt, und der seinem freiwillig erkorenen Führer, dem Major von Schill, nicht in die Hand zusagen kann, daß das Volk, von einer Handvoll gedienter Soldaten und einem paar Dutzend insgeheim gut deutsch gesinnter Beamten abgesehen, dem Major von Schill auf Gedeih und Verderb folgen wird.

Sie atmen alle auf, denn nun hat einer wieder die Verantwortung für alles übernommen, einer, der an Gefahren wie an Verantwortung gleichermaßen gewöhnt ist, und als Schill jetzt zum erstenmal das Wort ausspricht, das er später noch oft gebrauchen soll — besser ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende — fühlen sie mit ihm und sind sie ihm nahe.

Der Leutnant Heinrich von Wedel bekommt den Befehl, mit einer kleinen Abteilung durch die anhaltinischen Länder zu streifen, die westfälischen Soldaten zum Übertritt in Schills Korps zu bewegen, die Widerwilligen zu entwaffnen, von den Bauern Pferde, Proviant und Bagagewagen zu erwerben.

Der Leutnant bricht mit seiner kleinen Schar auf und entledigt sich seiner Aufgabe so, wie der Major von Schill es von einem seiner besten Offiziere erwartet. Und der Auftrag war schließlich nicht schwierig, denn wenn einer die anhaltinischen Länder und Menschen kennt, so ist es Heinrich von Wedel, der seit dem Tilsiter Frieden der Führer aller Deutschgesinnten der anhaltinischen Fürstentümer gewesen ist, der von jedem zuverlässigen Menschen weiß und den Unzuverlässigen und den Agenten des Korsen und des Königs von Westfalen besser als jeder andere aus dem Wege zu gehen versteht. In den Dörfern und den kleinen Gemeinden begrüßt man ihn bald mit Jubel, bald hält man sich zurück, aber wo Heinrich von Wedel erscheint, wagt man keinen Widerstand, und wer sich nicht für Schill bekennt, streckt ohne Gegenwehr die Waffen. Mit einer Anzahl neuer Schillscher Soldaten erscheint der Leutnant Heinrich von Wedel wieder beim Korps, das nun zu seinem ersten Schlage gegen Napoleon ausholt.

„Was sagt das Volk?" fragt Schill. „Wie wirkt mein Aufruf?"

Der Leutnant Heinrich von Wedel bemüht sich, seinen geliebten Führer die Bitterkeit der vollen Wahrheit nicht spüren zu lassen, aber nach den ersten Worten begreift Schill.

„Meine in den Ketten eines fremden Volkes schmachtenden Brüder! Der Augenblick ist erschienen, wo ihr die Fesseln abwerfen und eine Verfassung wiedererhalten könnt, unter welcher ihr seit Jahrhunderten glücklich lebtet, bis der unbegrenzte Ehrgeiz eines kühnen Eroberers unermeßliches Elend über das Vaterland verbreitete ..."

Mit vorgehaltener Pistole haben wenige Tage zuvor Schills Offiziere in Dessau den Hofbuchdrucker Hormuth gezwungen, diese Proklamation zu drucken. Man sagt, daß Hormuth selbst um diesen gewalttätigen Zwang gebeten habe, da ihm wahrscheinlich das Schicksal des unglücklichen Palm aus Braunau vor Augen gestanden hat.

Viel hatte Schill sich von diesem Aufruf versprochen. Aber sei es, daß die Warnungen und Drohungen der westfälischen Behörden und die verschärfte Wachsamkeit der französischen Agenten, der neugebackenen Maires, Präfekten und Gouverneure das Volk rechtzeitig eingeschüchtert hat, sei es, daß schon ermüdend lange von Aufstand und Aufruhr gesprochen worden ist, sei es, daß die unglücklichen Nachrichten des österreichischen Feldzuges nun auch schon in das Volk gedrungen sind — genug, die schwarzen Lettern der Proklamation erweisen sich als unfähig, den glühenden, hinreißenden Geist auszustrahlen, den Schill ihnen auf den Weg mitgegeben hat.

Bald wird auch dem Letzten klar, daß alles anders kommt, als man es erwartet hat, daß bereits viel verloren ist und man jetzt schon kaum mehr als seine Ehre wird retten können. Die aber will man teuer verkaufen, und dieses Festhalten an dem letzten Gut, das man noch besitzt und nie verlieren darf, rechtfertigt das, was spätere Geschichtsschreiber dem Major von Schill als sinnlose Tollkühnheit angerechnet haben, den Angriff auf die Feste Magdeburg, den Schill nun vorhat, obwohl er weiß daß Magdeburg nicht nur darauf vorbereitet ist, dem Major von Schill mit seinem Regiment zu begegnen, sondern vielleicht sogar der ganzen preußischen Armee.

In dieser Stunde, in der sich das Schicksal Schills und seiner Offiziere und Soldaten entscheidet, ruft Schill noch einmal seine Kampfgefährten zusammen, und in diesem Kriegsrat offenbart sich, bevor die Würfel des Schicksals endgültig fallen, neben dem Helden noch einmal der Mensch Schill, der über allen Begriffen von Ruhm und Ehre den Blick für das Maßvolle doch nicht ganz verloren hat. Er zählt seinen Getreuen auf, was alles sich ereignet hat, seit sie mit klingendem Spiel durch das Hallesche Tor zu Berlin ausrückten, er nimmt kein Blatt vor den Mund, er beschönigt nichts. So und so ist die Lage, erklärt er, und sie ist ernst. Ja, er sagt es geradeheraus: „Wir müssen unsere Hoffnungen aufgeben!" Und er unterbreitet seinen Offizieren den Plan, zurückzukehren nach Preußen und dort eine neue Gelegenheit zu erwarten, mit stärkeren Kräften und unter besseren Bedingungen zum zweitenmal auf eigne Faust den Kampf gegen Napoleon aufzunehmen.

Will er mit diesem letzten Satz den Kameraden die bittere Pille versüßen? Nur zu genau muß Schill wissen, daß es nach einer Rückkehr keine Wiederkehr, keinen neuen Kampf gegen den Korsen für ihn und seine Getreuen geben kann. Er läßt abstimmen unter seinen Offizieren, und die Mehrheit erklärt sich für die Fortsetzung des Zuges.

In das Herz des Feindes soll freilich dieser Zug nun nicht mehr führen. Die heroische Tat muß ungetan bleiben, und wenn Schill von seinem Zug noch etwas erhoffen kann, dann nur das, ein Fanal der kommenden Freiheit zu sein.

Er drückt seinen Offizieren die Hand und tritt in den frühsommerlichen Abend hinaus. Er will allein sein, niemand darf ihn stören. Denkt er in dieser Stunde an Kolberg, das seinen Ruhm begründete, an jenes Kolberg, das in der Zeit des schmählichen Zusammenbruches die uneinnehmbare und uneingenommene Feste des alten preußischen Ruhms geblieben war — geblieben war nicht zuletzt dank ihm, dem Major von Schill? Er entscheidet sich dafür, mit seinem Korps elbabwärts zu marschieren, sich durch Mecklenburg zu schlagen und in Stralsund und auf Rügen festzusetzen. Dieses Stralsund, das selbst Wallenstein nicht hatte nehmen können, weil es anscheinend mit Ketten an den Himmel geschmiedet war, soll Schills zweites Kolberg werden.

Und bleibt dann nicht immer noch die englische Ostseeflotte? Schill klammert sich verzweifelt an den unseligen Traum von der englischen Ostseeflotte, der in den Zeiten des glücklosen Krieges und der schmachvollen Niederlage in den Köpfen so vieler deutscher Patrioten gespukt hat.

In Dodendorf, dicht bei Magdeburg, kommt es zu dem ersten, wirklichen Gefecht, und hier beginnt auch das tragischste Kapitel in dem Leben des Leutnants Heinrich von Wedel.

Noch während Schill mit seinen Offizieren in Bernburg beriet, hatte der Gouverneur von Magdeburg, der französische General Michaud, eine starke westfälisch-französische Truppe unter dem Oberbefehl des westfälischen Brigadegenerals von Uslar ausgeschickt, um Schill den Weg nach der Festung zu verlegen. In Dodendorf bezog die Truppe, Grenadiere, Füsiliere und Artillerie, eine feste Stellung. Die morastigen Ufer des Flüßchens Sülze, an dem Dodendorf gelegen ist, schienen den besten Schutz gegen einen Reiterangriff zu bieten; außerdem führte nur eine einzige Chaussee durch das Dorf, die von Bernburg nach Magdeburg.

Voll Sorge beobachtet der französische General die Operation seines Brigadiers.

„Er ist zu langsam, dieser Uslar", flucht er, und vielleicht hat er sogar Besorgnis, daß dieser Offizier mit dem deutschen Namen nicht der Allergeeignetste ist, die Sache Jeromes und Napoleons zu führen. Oberst Vautier, der französische Kommandeur des ersten westfälischen Regiments, muß den Oberbefehl übernehmen. Auf ihn kann sich der General verlassen wie auf sich selbst,

Der Leutnant Heinrich von Wedel bildet die Vorhut des Schillschen Korps. In ein paar schneidigen Patrouillenritten gelingt es ihm, einige französische Vedetten aufzuheben. Das Treffen beginnt mit gutem Vorzeichen.

In diesem ersten Gefecht des Schillschen Korps enthüllt sich zum ersten Male auch deutlich die Tragik und Dramatik des Schillschen Zuges. Der Major von Schill kann es, so wenig Widerhall sein Zug und seine Proklamation bisher im Westfälischen gefunden haben, immer noch nicht fassen, daß die Westfalen etwa weniger gute Deutsche sein sollen als er und seine Kameraden. In einer jähen Aufwallung versucht er, hier vor Dodendorf sein Unternehmen wieder mit der großen Idee zu beseelen, mit der er es begonnen hat. Wenn es ihm gelänge, die westfälischen Truppen des Obersten Vautier zu seiner Sache zu bekehren, wenn es ihm gelänge, hier in Dodendorf den ersten unblutigen Sieg für Deutschland und gegen den Korsen zu erfechten — würde dann nicht das deutsche Volk doch noch aufstehen?

Mit einer Friedensproklamation reitet der Leutnant von Stock der nächsten westfälischen Abteilung entgegen. Als Zeichen des Friedens winkt er mit einem weißen Taschentuch. Als er auf Rufweite an die Westfalen herangekommen ist, beginnt er mit seiner Ansprache, die er gemeinsam mit Schill wohlvorbereitet hat:

„Wir sind gekommen, euch von einem drückenden Joch zu befreien. Wollt ihr gegen eure deutschen Brüder kämpfen, die bereit sind, euch mit offenen Armen aufzunehmen?"

Ein Offizier reitet dem Leutnant von Stock entgegen. Sie reden, von niemandem gehört, eine Weile miteinander. Niemand erfährt und wird je erfahren, was die beiden einander gesagt haben, denn kaum hat sich der westfälische Offizier zur Rückkehr gewendet, als aus den Reihen der westfälischen Truppen ein Schuß fällt, der den Leutnant von Stock zu Boden streckt. Ein zweiter Versuch muß unterbleiben, da ein heftiges Feuer die neue Gesandtschaft des Schillschen Korps empfängt.

Bis zur Siedehitze ist die Erbitterung der Schillschen nun gestiegen. Von allen Seiten wird der Major von Schill, der immer noch zögert, bestürmt, das Zeichen zum Angriff zu geben.

Endlich hebt Schill sich in den Steigbügeln. Das Feuer des Kampfes glüht aus seinen Augen. Der Säbel, mit dem er sich in Pommern Ruhm und Namen erfocht, fliegt aufleuchtend aus der Scheide: Angriff!

Wütende Salven empfangen Schills Schwadronen und Infanterie. Weit schwärmen Reiter und Füsiliere aus, aber das Feuer des Feindes reißt schwere Lücken in die vorstürmenden Angreifer.

Nichts jedoch gibt es, was die Schillschen mehr aufhalten könnte. Zum erstenmal seit dem 28. April wissen sie nun, weshalb sie aus Berlin ausgezogen sind, und in einer Begeisterung, die ihresgleichen bisher kaum kannte, stürmen sie gegen die feindlichen Karrees an. Allen voran Schill, der, ohne sich umzusehen, ob jemand ihm folgt, auf die beiden feindlichen Geschütze zusprengt, die am Eingang zum Dorf postiert sind. Wie eine blitzende Flamme fährt Schills Säbel durch die Luft, unter seinen Streichen fallen und fliehen die Geschützmannschaften.

Heinrich von Wedel führt die Infanterie, und in der Besorgnis, zum Siege vielleicht zu spät zu kommen, wagt er sich mit einer Handvoll seiner Leute zu weit vor. Er wird vom übrigen Korps abgeschnitten und sieht sich, während am anderen Flügel Schills Reiter schon ins Dorf eindringen, von feindlichen Soldaten umstellt. Wie ein Rasender wehrt er sich seiner Haut, und der vielfachen Übermacht gelingt es nicht, sich des Leutnants zu bemächtigen. Sein Uniformrock ist zerrissen, das Blut läuft ihm über die Stirn, aber immer noch schwingt seine Faust die tödliche Waffe. Dann aber greift seine linke Hand nach der Hüfte, er

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0014
gefördert durch
Baden-Württemberg

sinkt in die Knie, der Säbel entfällt dem kraftlosen Arm. Eine Flintenkugel hat den tapferen Leutnant gefällt, und die westfälischen Soldaten beeilen sich, mit ihrer wertvollen Beute ihren Kameraden zu folgen, die in erbittertem Kampf sich langsam aus dem Dorf zurückziehen, um ein paar hundert Meter entfernt hinter den Mauern eines Friedhofes eine neue, sichere Stellung zu suchen.

Es ist Abend geworden. Das Gefecht ist zu Ende, Dodendorf ist in Schills Händen, aber ein rechter Sieg ist es doch nicht, denn aus dem Friedhof sind die Franzosen und Westfalen, die mit Recht eine baldige Verstärkung aus der Festung Magdeburg erwarten können, nicht mehr zu vertreiben.

Vierhundert Gefangene, darunter der Kommandant der feindlichen Truppen, Oberst Vautier, und achtzehn andere Offiziere bleiben in Schills Händen.

Noch ehe Schill die Stätte dieses seines Triumphes verläßt, bietet er dem Feind an, seinen Leutnant Heinrich von Wedel gegen sämtliche von Schill zu Gefangenen gemachten Offiziere auszutauschen. Die Westfalen lehnen ab. Ihnen war nur zu wohl bekannt, wer Heinrich von Wedel war, und dem König Jerome nicht nur einen Schillschen Offizier, sondern auch einen Aufrührer zuzuführen, der mit seltener Energie versucht hatte, den Osten des westfälischen Königreiches zum Aufstand gegen den Bruder des Korsen zu bewegen, war ihnen mehr wert als die anderthalb Dutzend Offiziere, die sie selbst in Dodendorf eingebüßt hatten.

*

Mit aller Sorgfalt, die man einem so kostbaren Fang wie Heinrich von Wedel schuldig ist, überführt man den Gefangenen nach Kassel. In schwerem Wundfieber wird der Leutnant ins Gefängnis geschleppt. Als er in seiner Zelle das erstemal aus seinen Fieberträumen die Augen aufschlägt, sieht er über sich gebeugt ein Gesicht, das ihm wohlvertraut ist.

„Armer Junge!" kommt es von den Lippen des andern, und eine männliche Hand streicht sorgfältig dem verwundeten fünfundzwanzigjährigen Leutnant die feuchten Haare aus der Stirn.

„Emmerich?" fragt leise der junge Offizier.

Langsam nickt der andere, und ein Lächeln, das gütig und schmerzlich zugleich ist, geht über sein Gesicht.

„Ja, alter Freund, Oberstleutnant Emmerich . . ."

Die Augen des Verwundeten irren vom Gesicht des Freundes auf die kahlen weißgrau getünchten Wände, der Blick bleibt eine Weile an dem vergitterten Fenster hängen und richtet sich dann fragend an den Freund.

„Du . . . hier?"

Der ehemalige preußische, später westfälische Oberstleutnant richtet sich auf, macht ein paar Schritte auf das Fenster zu, dessen sechs Eisenstäbe ihn und seinen Freund von der Freiheit trennen. Heinrich von Wedel weiß nicht, ob der andere seine Bewegung verbergen will; Emmerichs Gesicht jedenfalls ist ruhig und gefaßt, als es sich dem Freunde wieder zuwendet.

„Du weißt nichts? Nichts . . . von uns?"

Heinrich von Wedel bemüht sich, seine Gedanken zu ordnen. Ja, doch, jetzt fällt es ihm ein — ein paar Tage bevor Schill aus Berlin auszog — nein, es war später in Dessau oder in Bernburg, da hatte er die Geschichte von dem Aufruhrversuch des Hauptmanns von Dörnberg gehört. Ja, jetzt sind seine Gedanken wieder klar. Er erinnert sich der Stunde, in der Schill die Kunde von dem Zusammenbruch der Dörnbergschen Unternehmung erfuhr. Er erinnert sich jetzt ganz genau, wie kalkweiß das Gesicht seines Majors wurde, wie Schill die Depesche aus Kassel beiseite legte, wie er einige Augenblicke schwieg und dann, ohne auf Dörnbergs Fehlschlag einzugehen, weiter von seinen Plänen sprach.

„Es war zu früh gewesen", fährt Emmerich fort. „Du weißt ja selbst, wie die Stimmung bei euch in Anhalt und Magdeburg war. Es war zu früh — wir hatten noch nicht genug gelitten. Das Volk —" Der Oberstleutnant zuckt die Achseln, „ich glaube, es war Wahnsinn zu glauben, daß das Volk sich hinter eine Offiziersrevolte stellen würde. Keine Hand hat sich gerührt. In ein paar Dörfern hat es Keilereien gegeben — das war der ganze Erfolg unserer Bewegung, von der wir glaubten . . ."

Emmerich schweigt.

Heinrich von Wedel hat nichts mehr zu fragen. War es ihm und Schill anders gegangen? Die levée en masse — du lieber Gott, würde das Volk Deutschlands je dazu imstande sein? Müde und verzweifelt lehnt er sich auf seine Pritsche zurück.

„Wir haben den kleinen Jerome unterschätzt", fährt Emmerich in kühlem, berichtendem Ton fort. „Ein Windhund — aber ein Windhund, der aus Angst vor dem großen Bruder Mut zeigte und, als wir losschlugen, das in diesem Augenblick einzig Richtige tat. Wahrscheinlich zum erstenmal in seinem Leben. Er wußte, daß er es mit Hessen und Preußen, mit Deutschen zu tun hatte, versammelte seine Offiziere um sich, erinnerte sie an ihren Eid und —" Die Lippen des Oberstleutnants verzogen sich zu einem verächtlichen Lächeln — „wohl auch an die Zukunft, die ein Bruder Napoleons ihnen versprechen konnte."

„Und du? Warum bist du nicht geflohen?"

„Fliehen?" Oberstleutnant Emmerich läßt sich müde und mutlos auf dem Rand der Pritsche nieder. „Kann einer an Erfolg glauben, der mit dem Sieg zugleich die Flucht vorbereitet? Die einen hatten Glück, und die andern . . ."

„Und was wird aus euch? Aus dir?"

Emmerich steht auf und legt dem Freund die Hand auf die Stirn.

„Du fieberst", sagt er, „ich werde den Wärter rufen, damit er dir Eis bringt. Was aus uns wird? Mein Gott, was ist da zu fragen? Landesverrat, Hochverrat, Desertion . . . Da gibt es wohl nicht sehr viel zu raten."

Es wird still in der Zelle des Festungsgefängnisses. Frostschauer durchjagen den Körper des verwundeten Leutnants. Eng zieht er die dünne Decke über sich, Hochverrat, Desertion . . . sind seine letzten Gedanken. Und ich? Und Schill?

Er versinkt in die schwere, heiße Dämmerung des Fiebers.

*

Schill . . .

Stralsund ist nicht mehr mit Ketten an den Himmel geschmiedet. Noch bevor Schill Zeit hat, die alte, verfallene Feste wieder instandzusetzen, bricht das Unheil über ihn und die Seinen herein. Dänen und Holländer überrennen die Schillschen Wachen an den nördlichen Toren der Stadt, und in den schmalen Gassen entbrennt ein Kampf, wie Stralsund ihn furchtbarer nie erlebt hat.

In regelloses Chaos lösen sich Schills Abteilungen auf. Die Führer verlieren ihre Truppen. Jeder ist auf sich selbst gestellt, und mit dem Mut der Verzweiflung versucht, wer nicht flüchten kann, sein Leben so teuer wie möglich zu verkaufen.

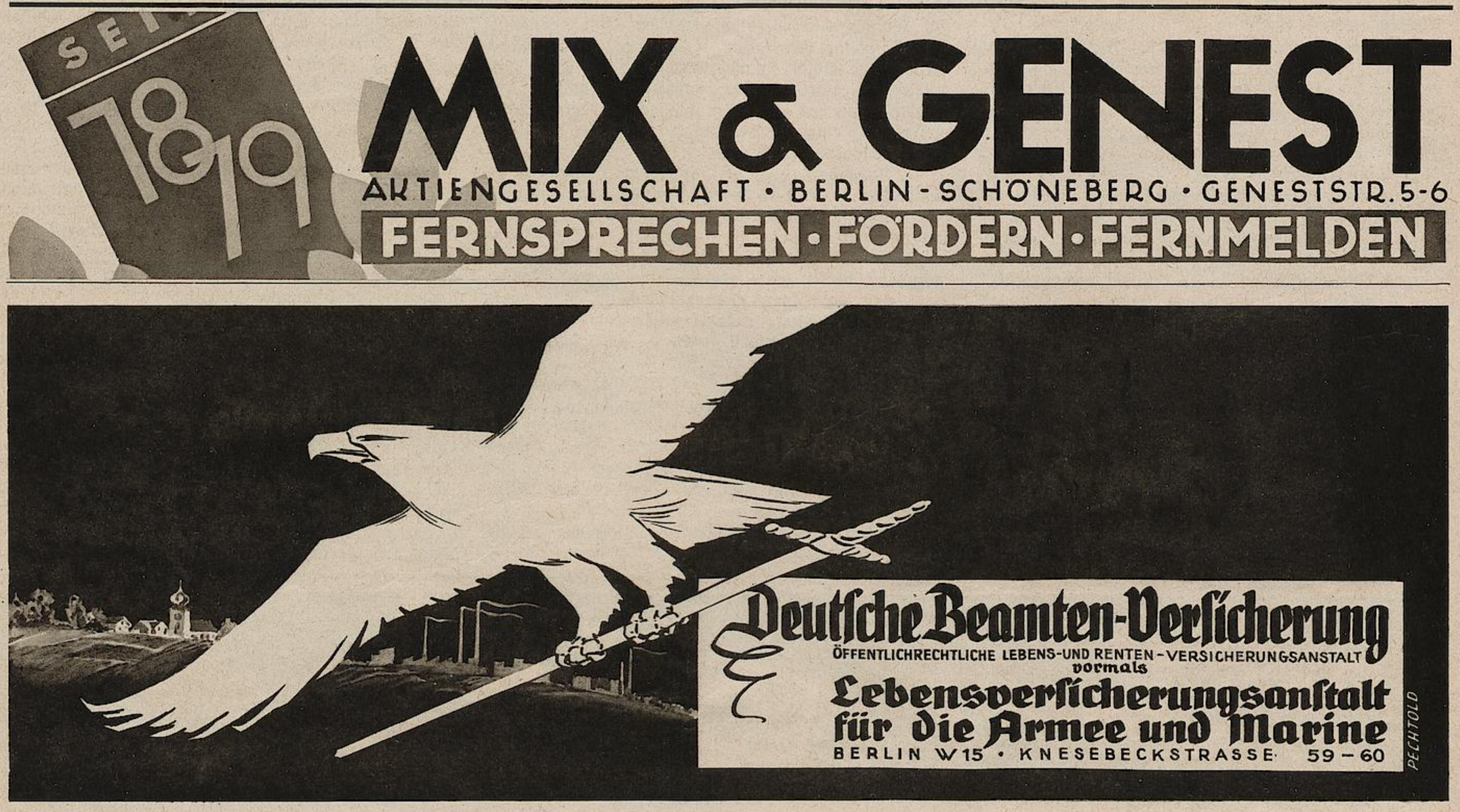
Schill irrt von einer Abteilung zur andern, aber seine Zurufe, Ermahnungen, Drohungen nützen nichts mehr. Er gibt es auf und stürzt sich mit geschwungenem Säbel in die Menge. Da plötzlich tauchen hinter den vordringenden Reihen der Holländer rote Mäntel auf. Für einen Augenblick setzt Schills Herz aus. Engländer? denkt er. Nein, er hat sich getäuscht, auch die Dänen tragen rote Uniformen. Er wirft sich in eine Seitengasse — es ist die Knieperstraße — und sieht sich einer neuen holländischen Abteilung gegenüber.

Ist dies das Ende mit Schrecken, von dem er so oft gesprochen hat?

Er sieht nicht rechts, nicht links, sondern sprengt auf einen holländischen Offizier zu, einen General, wie es ihm scheint. Ein furchtbarer Streich seines Säbels fegt den Holländer vom Pferde. Es ist der General Carteret, aber Schill hat ihn nicht erkannt.

Der Major reißt sein galoppierendes Pferd so scharf zurück, daß es sich hoch aufbäumt und fast auf der Hinterhand schon wendet. Die nächste Querstraße nimmt ihn auf, die Fährstraße, die in das Fährtor mündet. Sollte hier noch ein Weg in die Freiheit offen sein? Aber Schill will die Freiheit nicht mehr, und viele, die Schill an jenem furchtbaren Tage in den Straßen Stralsunds sahen, erzählten später, daß der Major den Tod gesucht habe, um das Ende seines Korps und seiner Unternehmung nicht zu überleben.

Holländische Jäger haben die Fährstraße gesperrt. Sie kämpfen nicht, sondern stehen ruhig neben einer Pumpe. Einige von ihnen sind über einen Verwundeten gebeugt. Ist es einer der Ihren oder ein Schillscher?



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0015
gefördert durch
Baden-Württemberg

In dem Augenblick, in dem Schill vorübersprengen will, richtet der Verwundete sich auf, zeigt mit ausgestrecktem Arm auf den Reiter und schreit: Schill . . .!"

Die Holländer greifen zu den Gewehren und drücken sie auf den Reiter ab, den sie selber nicht kennen. Schill schwankt im Sattel, sein Pferd strauchelt, aber der Major fällt nicht. In ein paar Sätzen holen die Jäger den Verletzten ein und schlagen ihn nieder. Ein Dutzend Säbel zerfetzen den schon entseelten Körper.

Es ist zwei Uhr nachmittags. In den Gassen der Stadt rinnen Bäche von Blut. Auf dem Pflaster liegen Leichen von Siegern und Besiegten. Das Gefecht ist vorüber, nur plündernde Gruppen ziehen durch die Straßen und dringen in die Häuser, werden hier und da gefaßt und erschossen.

Die letzten Reste der Schillschen haben jeden Widerstand aufgegeben.

Nur einer Abteilung unter Führung des Offiziers von Brünnow ist es gelungen, durch ein Stadttor zu entweichen. Holländische Kürassiere und dänische Husaren holen die Flüchtlinge ein, umstellen sie und fordern sie zur Ergebung auf.

„Schill ist gefallen", wird Brünnow zugerufen. Ein holländischer Parlamentär nähert sich ihm und verlangt von ihm, daß er die Waffen strecke.

Brünnow hat wenig zu verlieren, und wenn er noch etwas zu gewinnen hat, so will er es nicht, bevor er sich davon überzeugt hat, ob sein Führer wirklich tot ist oder nicht. Er schlägt vor, zwei seiner Offiziere in die Stadt zu schicken, wofür man ihm zwei holländische Offiziere als Geiseln übergeben solle. Die Holländer sind einverstanden, und die Leutnants von Rudorff und von der Horst reiten in die blutriefende Stadt, um nach Schills Leichnam zu suchen.

Es dauert lange, bis sie zurückkehren, dann aber ist ein Zweifel an Schills Ende nicht mehr möglich: die beiden Leutnants überbringen ihrem Chef das Kreuz des Verdienstordens, das sie einem holländischen Jäger abgenommen haben. Brünnow weiß, daß Schill das Kreuz sich lebend niemals hätte nehmen lassen.

Er fordert und erlangt die Freiheit und zieht mit seinen Reitern und Infanteristen unangefochten ab.

*

War Schill wirklich tot?

Dem Führer der feindlichen Truppen mußte viel, ja alles daran liegen, sich darüber volle Gewißheit zu verschaffen, denn keinem andern als ihm, dem Major von Schill, hatte ja der ganze Kampf gegolten.

Die Jäger, die Schill niederschlugen, haben ihrem Opfer die Kleider vom Leib gerissen und den gräßlich entstellten Leichnam zum Marktplatz geschleppt. Auf einer Fleischbank unter den offenen Hallen des Rathauses finden die holländischen Offiziere Schills sterbliche Reste wieder. Ein ehemaliger Major, bei dem Schill Quartier genommen hatte, Schills Diener, sein Reitknecht und ein halbes Dutzend anderer Personen, die Schill genau gekannt haben, werden herbeigeholt. Sie stehen ratlos um den zerfetzten Leichnam. Ist es Schill oder nicht? Der Reitknecht erkennt schließlich den Körper seines Herrn an einem besonderen Merkmal; es bleibt kein Zweifel, daß der Tote wirklich der Major von Schill ist.

Noch lange hält sich im Volk der Glaube, daß Schill in Stralsund nicht gefallen sei, sondern irgendwo im Verborgenen seine Wunden ausheile, um, wenn es an der Zeit sei, wieder für Deutschlands Befreiung zu kämpfen. Ja, die abenteuerlichsten Geschichten gehen noch jahrelang im Lande um: In einem Bauernhaus sei Schill gesund gepflegt worden, dann nach England gegangen und im Kampf gegen Frankreich gefallen, oder aber, er lebe noch irgendwo fern von Europa. Abenteurer tauchen auf, die ihre Ähnlichkeit mit Schill benützen, um sich für den Gefallenen auszugeben.

Aber Schills Tod ist leider eine Gewißheit. Der Kommandant der feindlichen Truppen, der General Gratien, hat, bevor er Stralsund verließ, noch eine furchtbare Pflicht zu erfüllen: Er läßt Schills Kopf vom Rumpfe trennen und in ein alkoholgefülltes Gefäß legen. Die grauenhafte Trophäe wird nach Kassel zur westfälischen Regierung gesandt. Auf irgendwelchen Umwegen gelangt das Haupt später in die holländische Stadt Leyden, wo es inmitten von präparierten Fischen und Tieren in einer Vase aufbewahrt und gegen Geld als „Zeichen holländischer Tapferkeit" lange gezeigt wird. Viele Jahre später findet Schills Haupt in Braunschweig seine letzte Ruhe.

*

In einem Saal der Zitadelle von Wesel tagt am 16. September 1809 eine von dem Divisionsgeneral D'Allemagne berufene militärische Sonderkommission unter dem Vorsitz des Bataillonschefs Grand, um über die gefangenen Schillschen Offiziere zu Gericht zu sitzen.

Mit monotoner Stimme ruft der Vorsitzende die Offiziere auf, die angeklagt sind, mit bewaffneter Hand die öffentlichen Kassen im Königreich Westfalen, im Herzogtum Mecklenburg und in anderen Ländern geraubt und unter Androhung der Todesstrafe die Einwohner besagter Länder gezwungen zu haben, unter den Befehlen Schills zu dienen.

Es melden sich die Leutnants Leopold Jahn, Heinrich von Wedels Vettern Karl und Albert, Adolf von Keller, Konstantin Gabain, Ernst von Flemming, Karl von Kessenbringk, Friedrich von Trachenberg, Daniel Schmidt, Friedrich Felgentreu, Ferdinand Galle....

Der Präsident Grand sieht von seinen Akten auf: „Und der Zwölfte? Heinrich von Wedel?"

Sein scharfes Auge mustert die Reihe der Angeklagten. Es sind elf.

Aufgeregt blättert der Referent in seinen Akten:

„Heinrich von Wedel . . . Ja, Heinrich von Wedel wurde mit elf in Stralsund gefangenen Offizieren nach Montmedy überführt. Der weitere Transport nach Wesel war unmöglich, da der Angeklagte im Hospital von Montmedy am Wundfieber darniederliegt."

Der Vorsitzende winkt ab.

Auf dem Tisch häufen sich die Aktenstücke. Dreizehn dicke Bände sind es, eingereicht teils von dem kaiserlichen Prokurator, teils von dem Anwalt der Angeklagten.

Fortsetzung folgt

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0016
gefördert durch Baden-Württemberg

Wir kommen, Kameraden!

von ANTON GRAF BOSSI FEDRIGOTTI

Inhalt des bisher erschienenen Teils:

Ein Dorf im Sextental. Am frühen Nachmittag eines Herbsttages kommt die Nachricht von einer Almhütte, daß sich auf der Kleinen Zinne Menschen in Bergnot befinden. Im Wirtshaus ist außer ein paar Stammgästen nur noch ein Ortsfremder, der Oberleutnant Anderegg, der, als er von dem Unglück hört, vorschlägt, eine Rettungsexpedition aus in der Nähe liegenden Landesschützen zusammenzustellen, die er selbst führen will.

Nach einer längeren Verhandlung mit Leutnant Sturm, dem Offizier der Landesschützen, der sich zuerst weigert, ohne ausdrücklichen Befehl seine Soldaten auf die Kleine Zinne zu schicken, sich schließlich von Anderegg aber doch überreden läßt, bricht Anderegg mit einigen Landesschützen, die sich freiwillig meldeten, auf. Der Arzt und Loisl, ein Junge aus dem Dorf, schließen sich ihnen an.

Nach mehrstündigem Marsch erreichen sie die Almhütte, von der aus die Sennerin Hanni die Nachricht von dem Unglück ins Dorf telephonierte. Nach kurzem Aufenthalt geht es weiter, um noch vor Nacht an den Einstieg zur Kleinen Zinne zu kommen. Der Arzt bleibt in der Sennhütte zurück.

Der Rettungskolonne gelingt es nach schwierigem Aufstieg, eine kleine Plattform zu erreichen, die nicht mehr weit von der Unglücksstelle entfernt ist. Eine Frau, die zu den Verunglückten gehörte, erreicht die Rettungskolonne aus eigener Kraft, und Anderegg kann, nachdem sie ihm den Weg beschrieben hat, noch einen schwerverletzten Mann bergen. Jetzt beginnt der aufreibendste Teil der Expedition, die Abseilung des Schwerverletzten.

2. Fortsetzung

Während der Sepp jetzt unter dem Sack, der sich leicht an die Felswand gelegt hat, hindurchklettert, stellt sich Anderegg in den kleinen Riß, in dem sich der Sepp bisher festgehalten hat. Dann wirft er einen Blick nach dem Verwundeten hinüber. Der stöhnt leise und versucht den Kopf zu Anderegg herüberzudrehen. Aber weil er mit den Schultern und Armen in dicke Decken gepackt ist, gelingt ihm nur eine hilflose kurze Bewegung.

„Es ist bald vorüber!" sagt Anderegg und gibt dem Verletzten damit zu verstehen, daß er seine Bewegung beobachtet hat. Und um ihn auch noch zu beruhigen, fügt er freundlich hinzu: „Wenn Sie jetzt noch das letzte Stück die Zähne zusammenbeißen, kommen Sie ohne große Beschwerden hinunter!"

„Ich werde schon aushalten!" sagt der Verletzte leise und versucht dabei ein neues Aufstöhnen zu unterdrücken.

Nach einer Pause bewegt er sich aber wieder und fragt, den Kopf noch immer gegen die Wand gerichtet: „Ist Fräulein Frieben schon ungefährdet hinunter?"

„Fräulein Frieben? — Ach so!" Anderegg fällt plötzlich ein, daß er ja noch gar nicht die Namen der beiden Geretteten weiß. „Natürlich! Die bringen unsere Leute gerade hinunter. Die wird sich am meisten darüber freuen, wenn sie Sie unten in Empfang nehmen kann!"

„Herr Anderegg!" Der Sepp ist jetzt glücklich an der Verschneidung herunter. „Gut au'paß'n jetzt! Sie drücken sich mit'n Buckl gegen den Sack. Und während Sie obakemmen, halten Sie mit'n Rück'n den Sack vom Fels weg. Verstand'n?"

„Ja!"

Anderegg schiebt sich zu dem Verletzten und drückt nun ganz langsam die Last von dem Fels weg.

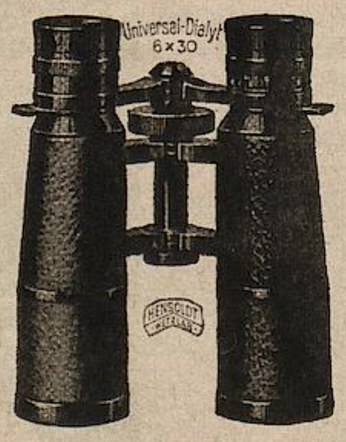
Dann steigt er Tritt um Tritt nieder. Und jedesmal, wenn er den Fuß gegen den Felsen stemmt, stöhnt der Verwundete auf. Anderegg spürt, wie der sich unter den Decken windet, wie er sich vor Schmerzen aufzubäumen versucht und ihm alles Zähnezusammenbeißen nichts nützt, denn die Schmerzen, die eine offene Knochensplitterung verursachen, spotten jeder Beherrschung.

Da fängt der Innerkofler endlich den Sack mit der linken Hand auf. Und wie nun die Last von Andereggs Körper weggleitet, spürt der erst, wie ihm der Schweiß von den Schläfen tropft und wie es ihm nun kalt den Rücken überläuft.

„Halten! Sie müssen jetzt von ihrem Platz aus allein halten!" ruft da der Sepp schon wieder herauf. Er sucht mit den Beinen irgendwo in der glatten Felswand einen für Anderegg unsichtbaren Halt und schiebt sich auf dem Bauch gerade über den Kanten hinunter. Sofort fängt Anderegg wieder das Seil, und dann stemmt er sich, so gut es geht, gegen den Felsen zurück. Diese Anstrengung treibt ihm von neuem

DRÄGER
Atemschutz
DES BERGMANNES
DES HÜTTENMANNES
DES SANITÄTSMANNES
DES FEUERWEHRMANNES
DES LUFTSCHUTZMANNES
DRÄGERWERK LÜBECK
HEINR. & BERNH. DRÄGER
BERLIN W 35 · ESSEN-RUHR · BEUTHEN O.-S. · NÜRNBERG
I. MURKEN

Das Fernglas für höchste Ansprüche
Hensoldt
DIALYT
PRISMENFELDSTECHER



Infolge Anwendung eines besonderen Prismen-Systems **HENSOLDT-DACHPRISMA DRP.** höchste optische Leistung bei handlichster Form und geringem Gewicht! Liste K. 60 kostenlos!
M. HENSOLDT & SÖHNE
Optische Werke A.G., Wetzlar

Tafelbestecke
schwer versilb., langj. Garant., sowie Bestecke aus massiv rostfreiem Edelstahl. Nur Qualität! Große Auswahl, Monatsrat. Freikatalog! Vetterlein, Besteckfabrikation, Solingen 65

12 saubere einwandfreie Durchschläge . . . .
ein klarer Beweis für die überlegene Durchschlagskraft und besondere Stabilität der neuzeitlichen Kleinschreibmaschine
KLEIN-URANIA
»DIE STABILE«
Verlangen Sie unverbindlich Druckschrift W für Bar- und Ratenzahlung!
CLEMENS MÜLLER AKTIENGESELLSCHAFT · URANIA-WERKE · DRESDEN

M·A·N-DIESEL-Lastwagen-Omnibüsse-Sonderfahrzeuge

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0017
gefördert durch Baden-Württemberg

das Blut in die Schläfen, und nun muß er alle verfügbaren Kräfte zusammennehmen, damit ihn die Last nicht von der Wand wegdrückt. Das Ganze dauert nur wenige Minuten, aber es genügt, daß es Anderegg wie eine Ewigkeit dünkt. Dabei reißen ihm die Seile unbarmherzig die Handballen auf. Und wie nun der Sepp endlich wieder sein „Jetzt können's nachlass'n!" vernehmen läßt, spürt Anderegg zum erstenmal seit gestern, wie erschöpft er eigentlich ist, und auf einmal überfällt ihn jetzt auch ein leiser, gefährlicher Schwindel.

„Teufel!" sagt er verstohlen zu sich und blinzelt fast ein wenig beklommen vor sich in die Tiefe hinunter. Dabei hat er den Blick mechanisch auf die langsam entschwindende Last gerichtet und steuert auch das Seil langsam nach. Aber das Gefühl, das ihm der letzte Abstieg da von der Verschneidung in die Westwand hinunter zu schaffen geben wird, läßt ihn auf einmal nicht los.

„Sie bleib'n da ob'n so lange, bis i' Sie obaruf!" hört er den Innerkofler jetzt schon weit unter der Kante heraufrufen, und dann tönt es nach einer Weile nochmals herauf.

„Sie können aufiruf'n, daß sie die Spaler hochzieh'n soll'n! Die Ampezzaner san jetzt da bei mir drin im Riß und bringen den Sack von hier aus herunter!"

Anderegg ruft mechanisch die Nachricht hinauf. Dann lehnt er sich wieder gegen die Felswand und wartet. Er muß schon wieder gegen einen neuen Schwindelanfall ankämpfen. Eintönig schleifen vor ihm die Seile an der Felswand hinauf. Das geht so Zug um Zug, und je mehr sich das Gleiten der Seile in der Wand über ihm verliert, desto heftiger meldet sich bei ihm jetzt auch das Gefühl einer schleichenden Schlafbedürftigkeit an.

„Verflixt noch einmal!" Anderegg rafft sich gewaltsam zusammen. Diese Müdigkeit und vor allem das Ausruhenkönnen in der Wand ist gefährlich. — So versucht er, sich mit Gewalt der Geschehnisse seit dem heutigen Morgen zu erinnern und kommt dabei doch nur so weit, daß er bis zu dem Augenblick zurückdenken kann, wo er den Verletzten aufgerichtet und seine Verletzung mit seiner Laterne beleuchtet hat.

Er hatte als erstes dem Verunglückten die Wunde sachkundig verbunden. Eine offene Schienbeinsplitterung war das gewesen, eine scheußliche Verletzung, deren Schwere ihm sofort klar geworden war. — Wenn diese Frau nicht geistesgegenwärtig genug gewesen wäre, dem Verunglückten sofort das Bein abzubinden, dann wäre der Mann wohl schon sehr bald verblutet. So hatte sie ihm aber mit seinem Hosenriemen sofort das Bein abgebunden, hatte ihm dann mit seiner und ihrer Wäsche die Wunde gestillt und war erst dann auf die Schulter der Zinne heruntergeklettert, um Notsignale zu geben.

Und weiter?

Ja und weiter! Anderegg versucht angestrengt, sich noch auf das Weitere zu entsinnen.

Da hatte ihm die Frau doch noch heute morgen den Hergang des Unglücks berichtet. Eigentlich hatte sie ja nur sehr wenig erzählt, wie sie überhaupt ein verschlossener Kerl zu sein schien — aber eben ein Kerl! — Denn dreizehn Stunden bei jemandem auszuhalten, der bald besinnungslos war, bald unter den furchtbarsten Schmerzen litt, und warten, warten und warten — einen ganzen Nachmittag warten und dann eine Nacht — und dem Kameraden dabei immer nur zureden müssen, daß bestimmt einer kommt, der endlich Hilfe bringen wird, dazu gehörte mehr als bloß ein starker Charakter, dazu gehörte schon gehörig viel Mut!

Dabei hatte sie ganz zuletzt in der Nacht selber an der Möglichkeit einer Hilfe zu zweifeln begonnen. Es hatte allzulange gedauert, seit sie vom Zsigmondykamin heruntergeklettert war und den Jägern von der Schulter der Zinne aus Zeichen gegeben hatte.

Bis dann plötzlich am Paternpaßsteig die winzigen Lichter heranzukriechen begannen. Erst dann hatte sie wieder an ihre Rettung geglaubt.

Und das Unglück selber?...

Nachdenken, Anderegg, nachdenken!

Ja, das Unglück selber war doch nichts als ein häßlicher Scherz dieser tückischen Zinne gewesen! Der Verletzte war erst beim Abstieg unter dem Gipfel in den Kamin ausgeglitten. Und war wohl nicht mehr als fünf Meter in den Schroffen hinuntergestürzt. Dabei hatte sie, die ihn von oben am Seil hielt, den Sturz gar nicht selber gesehen, sondern nur sein Fallen gehört. Erst, als sie dann selber heruntergeklettert war, hatte sie ihn mit der zerschmetterten Kniescheibe auf dem Schneesims liegend gefunden.

Und dann war etwas geschehen, was in ihm die anfängliche Ablehnung gegenüber der Frau als erstes in Achtung verwandelt und vor allem auch seine Meinung über den anderen Touristen in soldatische Anerkennung umgestimmt hatte.

Sie hatte nicht nur das Bein des Verunglückten sofort abzubinden begonnen. Nein, er, der Verletzte, war ihr trotz seiner Schmerzen dabei noch behilflich gewesen und dann, als er später doch allmählich zu phantasieren begann, da hatte sie ihn durch Stunden mit ihren Armen niedergehalten und so seinen Körper vor dem Herunterstürzen geschützt. Und diese Frau, die das alles geleistet hatte, war dabei noch ein Mädel und hieß — Fräulein Frieben.

Anderegg reißt sich von neuem zusammen. Zum Teufel! Er wird sich als Kerl, der denen als erster zu Hilfe kam, doch jetzt nicht vor den beiden blamieren!

„Heda, Sepp!" ruft er auf einmal möglichst kräftig und lauscht dabei auf den Schall seiner Stimme hinunter. — „Habt ihr mich da unten etwa vergessen?"

„Nur Zeit lassen!" kommt es da ganz aus der Nähe herauf. „Z'erscht muß schon der Verletzte hinunter, und dann kommen wir anderen dran!"

„Natürlich!" Anderegg ist ganz erstaunt, daß er das Heraufkommen des Sepp gar nicht früher bemerkt hat. Wie er ihn aber jetzt über der Felskante auftauchen sieht, ist es ihm, als sei seine Müdigkeit wieder besiegt. Kurz entschlossen nimmt er alle noch verfügbaren Kräfte zusammen und stemmt sich langsam von seinem Platz in die Wand hinaus.

„So!" sagt der Sepp, der jetzt dicht unter ihm ist. „Jetzt'n lassen's Ihnen erscht einmal auf das Bandl auf der linken Seit'n herunter. I' steig' derweil

WERTHEIM

BERLIN BRESLAU
SEESTADT ROSTOCK STRALSUND

Hervorragende Einkaufsmöglichkeiten in allen Abteilungen

Schriftliche oder telephonische Bestellungen werden schnellstens und sorgfältig ausgeführt

Wer niemals eine Ratsche gehabt

der hat sicher auch noch nie so richtig zugegriffen. Auch kleine Schrammen soll man vor Verschmutzung schützen und ihre Heilung fördern. Drum «Hansaplast elastisch» drauf, es sitzt unverrückbar fest, schließt die Wunde nach außen gut ab, wirkt blutstillend, keimtötend und ist luftdurchlässig. Bei größeren Verletzungen natürlich zum Arzt! In Apotheken, Drogerien, Bandagengeschäften schon von 15 Pf. an.

Die Querelastizität D.R.P. macht den Verband bewegungsfügig u. verhütet Spannung

Schnellverband Hansaplast elastisch

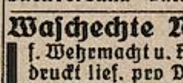
Spezialfabrik
Gegründet 1821
Offizier- und Tropen-Koffer
Gewehr- u. Apparate-Koffer
Jede gewünschte Spezialanfertigung
Wehrausrüstungen
Berliner Koffer- u. Lederwarenfabrik
Max Densow Berlin SO 36, Elisabethufer 53

ORDEN 54
Frackketten, Miniaturen
Wie schon immer von
Friedrich Sedlatzek
Haus der Orden
BERLIN SW 68
nur Friedrichstraße 205, Ecke Mauerstraße
Keine Filialen · Juwelen, Gold- u. Silberschmuck kaufen Sie immer preiswert bei mir

Bei quälendem Husten und zäher Verschleimung

Katarrhen von Kehlkopf, Luftröhre, Bronchien, Bronchiolen, Asthma kommt es nicht nur auf Lösung u. Auswurf des Schleimes, sondern auch darauf an, das empfindliche Atmungsgewebe weniger reizbar und recht widerstandsfähig zu machen und so die Krankheitsursache zu treffen. Das bezweckt der Arzt, wenn er das Spezialmittel „Silphoscalin" verordnet, über das so viele gute Erfahrungen und Anerkennungen von Professoren, Aerzten, Patienten vorliegen, daß auch Sie „Silphoscalin" voll Vertrauen anwenden können, wenn Sie in solcher Lage sind. — Achten Sie beim Einkauf auf den Namen „Silphoscalin" und kaufen Sie keine Nachahmungen. - Packung mit 80 Tabletten RM. 2.21 in allen Apotheken, wo nicht, dann Rosen-Apotheke, München. — Verlangen Sie von der Herstellerfirma Carl Bühler, Konstanz, kostenlos und unverbindl. Zusendung der interessanten illustrierten Aufklärungsschrift S/101 von Dr. phil. nat. Strauß, Werbeschriftsteller.

Sie müssen Briefe schreiben, die Eindruck machen!



Sachlich, flott, kurz, verbindlich. Bestellen Sie meinen großen Briefsteller: „Briefe, die Eindruck machen", 336 S., in Ganzleinen gebunden, RM. 4.- portofrei (Nachnahme RM. 4.35). Verkaufs-, Bewerbungs-, Mahn-, Beschwerdebriefe, Schreiben an Behörden, Verträge, Klagen, Widerklage, Hilfe ohne Rechtsanwalt, Privatbriefe zu allen Gelegenheiten. Nur das richtig gewählte Wort bringt Erfolg und Nutzen. Garantie: Rücknahme bei Unzufriedenheit!
Buchversand Gutenberg, Dresden - S. 371

Waschechte Namenszettel
f. Wehrmacht u. Arbeitsdienst auf Leinen gedruckt lief. pro Dtz. f. 10 Pf. Buchdruckerei Christ. Müller, Coburg, Gerbergasse 2

Über 90 Jahre! Älteste deutsche Cigarettenfabrik Gegr. 1845
G. E. Hirsch GMBH Cigarettenfabrik
BERLIN W 8 UNTER DEN LINDEN 41
Für Offiziersheime besondere Bedingungen!
VERKAUF NUR DIREKT AN VERBRAUCHER / VERSAND NACH ALLEN ORTEN / ILLUSTRIERTE PREISLISTE AUF WUNSCH KOSTENLOS UND PORTOFREI!

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0018
gefördert durch Baden-Württemberg

neben Ihnen hinauf. Dann klettern's langsam an der Kant'n hinunter. Vier Meter tiefer ischt a Griff in der Wand und dann geht's immer weiter nach links bis zu aon kloanen Kamin. Dort finden Sie schon selber den Weg! — Holla da oben! Moser, ziag's Soal vom Herrn Anderegg auf!"

Der Sepp nimmt Anderegg jetzt an sein eigenes Seil. Und während das alte Seil langsam nach oben entschwindet, steigt Anderegg bis zu der Kante hinunter.

„Nit so gach!" schreit der Innerkofler von droben. Doch Anderegg kämpft zum letztenmal gegen sich und den Berg mit aller Gewalt. Er hängt sich tief unter der Kante in das Wandstück hinein und findet auch ohne besondere Mühe den Griff. Tritt um Tritt steigt er nun weiter nach links hinüber. Dann nimmt ihn wirklich der kleine Kamin auf. Und nun muß er langsam durch die engen Schroffenwände hinunter. Dabei denkt er seltsamerweise an das gleiche Tasten und Tappen, das er selber vor vielen Stunden in einem Kamin da droben gehört hat. Noch klettert er mechanisch einige Tritte hinunter, — doch gerade, wie er sich noch einmal aufraffen will, fühlt er, wie ihn plötzlich zwei Arme umfassen, er wird einfach weiter nach unten gehoben, und ehe er aufzubegehren vermag, spürt er, wie ihn die Arme, die ihn gepackt halten, loslassen, und dann sieht er, auf den Boden gestellt, in ein wohlbekanntes Gesicht, das ihn sorgenvoll anblickt.

Der Doktor Keller steht da vor ihm.

„Ich hab's ja gesagt!" redet der ihn aufgeregt an. „Wer mit seinen Kräften so umeinand' schmeiß'n tut, klappt dann doch auf einmal zusammen!"

„Aber, Doktor!" — will da Anderegg unwillig antworten. Doch er hört nur mehr, wie die Stimme des Arztes energisch befiehlt:

„Sofort hinlegen jetzt! Und dann soll er erst schlafen. — Das ist ja Wahnsinn, daß einer nach solchen Strapazen am Schluß noch die Westwand der Kleinen Zinne durchklettert!"

*

Anderegg geht mit großen, langsamen Schritten im Extrastüberl des Gasthofes zur Post in Sexten auf und ab. Schon seit einer halben Stunde durchmißt er das Zimmer und horcht dabei auf jedes Geräusch im Flur und auf den Stimmenlärm der Bergführer in der benachbarten Gaststube hinaus. Doch jetzt scheint er sich endlich eines anderen zu besinnen. Er wendet sich kurz entschlossen zur Türe, öffnet sie und ruft laut in den Flur: „Mizzi!"

„I' kimm' glei'!" kommt es prompt aus der Küchengegend zurück. Gleich darauf erscheint auch die Kellnerin wirklich und fragt mit der gewohnten Neugier in ihrem Gesicht:

„Bitt' schön, Herr Anderegg?"

„Hat das Fräulein oben schon nach jemandem gerufen?"

„Na, nit daß i's wüßt! Aber wenn Sie woll'n, brauch' i' ja bloß die Tresl frag'n, die was ihr das Bett oben herg'richt hat!"

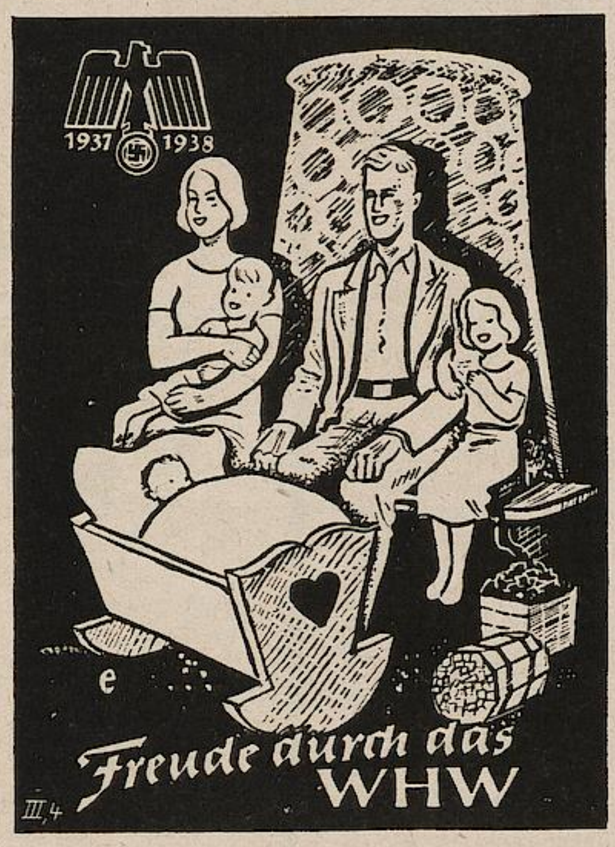
„Das ist jetzt nicht nötig. Sie müssen nur darauf achten, daß sie, wenn sie das Zimmer verläßt, zuerst mit niemand anderem spricht als mit mir. Sie darf vor allem kein Wort darüber erfahren, daß mich der Doktor Keller vorhin ans Telephon hat rufen lassen! Verstanden?"

„Aber gewiß! Steht's denn mit'n Herrn von dem Freil'n im Spital in Innichen so schlimm?"

„Das wird uns alles der Doktor erzählen!" erwidert Anderegg und beendet damit kurz das Gespräch. Dann schließt er wieder die Tür und bleibt erst einen Augenblick stehen.

„Wenn sie nur nicht früher herunterkommt, als bis der Doktor zurück ist!" sagt er halblaut und starrt

Die Januarplakette des WHW 1937/38



dabei vor sich hin. Und nun beginnt er wieder zu wandern und versucht jetzt schon zum zehntenmal zu überlegen, wie er dem Mädchen antworten soll, wenn sie früher als der Arzt in diesem Zimmer erscheinen und ihn nach einer Nachricht über das Befinden ihres Begleiters befragen sollte.

„Wir haben ihm das Bein amputieren müssen!" hatte ihm der Doktor nüchtern aus Innichen telephoniert. Und „Es ist ohnehin nur Ihrem sachkundigen Verbinden zu verdanken gewesen, daß kein Brand in die Wunde gekommen ist! — Sorgen Sie jetzt, daß sich das Fräulein ungestört ausruht und dann erwarten Sie mich in der »Post«!"

„Ja!" hatte er auf diese Eröffnung des Arztes zuerst ganz mechanisch geantwortet. Und erst, als er aus dem Postamt herauskam und in das Gasthaus zurückging, hatte er darüber nachzudenken begonnen, daß er diesen Ausgang hätte voraussehen müssen. Hatte doch der Arzt schon während des ganzen Transportes eine bedenkliche Miene gezeigt und bei jeder Frage immer nur auf den Befund nach der Ankunft des Verunglückten im Innichener Spital hingewiesen. Dabei schien es, als ob er durch eine doppelte Sorge um das Mädchen ihre Aufmerksamkeit von dem Verletzten ablenken wollte.

Und nun hatte diesen Unbekannten dieses tragische Schicksal getroffen! Nun lag er in Innichen als Krüppel und mußte dabei diesem Schicksal noch dankbar sein, daß es nur von ihm ein schweres Opfer gefordert hatte und nicht auch zum Unglück für den anderen Kameraden geworden war.

Wer war dieser Mann? Und welche Verpflichtungen banden ihn an das Mädchen? — Anderegg kann sich im Augenblick nur an jene Frage erinnern, die der Verletzte beim Abseilen nach diesem Fräulein Frieben gestellt hatte. Zu weiteren Feststellungen über das Woher und Wohin dieser beiden waren er und die anderen in der Überstürzung der ganzen Bergungsaktion noch gar nicht gekommen. Doch das war bisher auch gar nicht nötig gewesen. Denn der Doktor würde bestimmt nunmehr alle weiteren Angaben bringen.

Da schien er endlich zu kommen! — Anderegg nähert sich hastig der Tür und öffnet sie. Er hat soeben einen Wagen vorfahren hören, und nun meldet sich der Doktor auch wirklich im Flur mit seiner polternden Stimme.

„Bßt, Doktor! Das Fräulein ist noch droben!" ruft Anderegg leise und zieht den Arzt auch schon in die Stube herein. Und „Ist es also wirklich nicht anders gegangen, als daß man diesem armen Menschen das Bein abnehmen mußte?" fragt er dann weiter und bleibt an der Türe stehen, damit niemand ungerufen hereinkommen kann.

„Nein, leider nicht!" entgegnet der Arzt und schält sich aus seinem Mantel. „Es ist, wie ich Ihnen schon am Telephon mitgeteilt habe, überhaupt noch ein Glück, daß er so davongekommen ist. Wenn keine Komplikationen dazukommen, können wir uns sogar gratulieren. Der Blutverlust war doch über alle Maßen erheblich!"

„Und wie hat er die Mitteilung, daß ihm das Bein abgenommen werden müsse, aufgenommen?"

„Eigentlich unerhört gefaßt. Er war vor der Operation nur einige Augenblicke richtig bei Sinnen. Aber er hat aus unseren Vorbereitungen sofort alles verstanden. Nur ein Wort hat er gesagt, das ich in der ..."

„Einen Augenblick, Doktor!" unterbricht ihn da Anderegg. Ihm war es, als habe er draußen auf der Treppe hastige Schritte vernommen. Da erhält er auch schon mit der Tür einen heftigen Stoß in den Rücken. Und ehe er sich richtig umdrehen kann, betritt Fräulein Frieben das Zimmer.

„Doktor, ich habe Sie kommen gehört! — Sagen Sie mir, bitte, — die Wahrheit!" wendet sie sich sofort an den Arzt und betrachtet ihn mit angstvoll forschenden Blicken. Dann geht sie langsam noch näher an Keller heran und fragt nochmals voller Sorge und bittend:

„Die Wahrheit ... Doktor!"

DÜRKOPP
FAHRRÄDER · MOTORFAHRRÄDER

Fürstenwalder Reiter!
Die Geschichte des 9. (Preuß.) Reiter-Regiments von 1919 bis 1937 ist erschienen. Sie ist reich illustriert, in Leinen gebunden, mit etwa 140 Bildern und kostet bei Voreinsendung des Betrages 2,60 Reichsmark. Sonst Nachnahmesendung. Bestellungen an **Kavallerie-Regiment 9, Fürstenwalde/Spree.**

Zum Sport
THIEL-TASCHEN- U. ARMBANDUHREN

ZUVERLÄSSIG
PREISWERT
FORMSCHÖN
SCHON AB 5 MARK IN DEN UHRENFACHGESCHÄFTEN

Sie quälen sich mit Ihrem Rheumatismus und könnten doch Ihre Schmerzen längst los sein. Reiben Sie heute abend ein paar Tropfen „Balsam 8" auf die schmerzende Stelle. Die schmerzbeseitigenden Ingredienzien dringen sofort durch die Poren in die tiefen Gewebeschichten. Sie merken gleich die Wirkung: Ein warmer, heilender Blutstrom fließt durch die Gewebszellen und die feinen Kapillargefäße, und heute nacht verspüren Sie bereits Linderung. „Balsam 8" ist auch vorzüglich bei Gicht, Hexenschuß, Gliederreißen, Nervenschmerzen u. a. Achten Sie aber auf die abgebildete Originalflasche in Achtform.
„Balsam 8" mit der Tiefenwirkung ist nur in den Apotheken zu haben

Balsam-Acht

Beinverkürzungen
Lähmungen, Bein- u. Fußmißbildungen. Verl. Sie Gratisbroschüre Nr. 85. Keine Korkstiefel. Jeder Ladenschuh verwendbar. Eig. Pat. Gegr. 1903
EXTENSION. Frankfurt a. Main-Eschersheim

Deutsche Schlauchbootfabrik
Hans Scheibert
Berlin SO 16, Köpenicker Straße 32a
Fernsprecher: 67 53 74 und 67 33 01
Alleinhersteller der bekannten Floßsacktype »Berlin« und der »Möwe«-Schlauchboote
Lieferant für Heeres-, Marineverwaltungen und sonstige Behörden
Bau von Floßsäcken und Schlauchbooten in neuzeitlicher Ausführung, Herstellung von Schnellbrücken
Umbauten, Instandsetzungen und Lieferung sämtlicher Ersatzteile
Spezial-Floßsackfarben zum jährlichen Schutzanstrich der Floßsäcke

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0019
gefördert durch Baden-Württemberg

„Die werde ich Ihnen gewiß sagen, gnädiges Fräulein", entgegnet der Arzt ganz ruhig und macht Anderegg unmerklich ein Zeichen, leise die Tür zu schließen. Und nun nimmt er das Mädel ernst bei der Hand und führt es zu dem Tisch neben dem Fenster hinüber.

„Gnädiges Fräulein", sagt er langsam und schaut dem Mädel dabei fest in die Augen. „Sie sind wohl derjenige Mensch, der diesem Herrn . . . Jörg Frieben am nächsten steht?"

„Er ist mein Vetter!" erwiderte sie rasch. „Eigentlich nur ein entfernter Verwandter von mir, aber . . . aber, bitte, Doktor, reden Sie jetzt! Ich muß wissen, wie es ihm geht!"

„Nach dem Befund nach der – Operation zu schließen, gut. Er hat . . ."

„Operation? Um Gottes willen! Sie haben ihn operieren müssen? Hat man denn auch innere Verletzungen festgestellt? So reden Sie doch, Doktor, reden Sie!"

„Innere Verletzungen? Nein, die hat er nicht! Aber wir haben die Knochensplitterung entfernen müssen, und dabei sind wir, leider, nicht darum herumgekommen, Ihrem Herrn Vetter – das linke Bein – abzunehmen!"

„Doktor! Das ist – furchtbar!"

Das Mädel knickt mit einem leisen Wehlaut zusammen. Tränen brechen ihm aus den Augen und mit vor Erschütterung zitternder Stimme wiederholt es immer nur: „Furchtbar! – Das ist furchtbar!"

Anderegg ist sofort, als er die Wirkung der Eröffnung des Arztes sah, neben das Mädel gesprungen, und nun geleitet er es mit Keller zusammen langsam zur Fensterbank hinüber und setzt es vorsichtig hin. Doch nun stehen beide Männer etwas ratlos vor dieser schluchzenden Frau und suchen nach tröstenden Worten. Dabei ist sich jeder von ihnen bewußt, daß Worte hier vollkommen zwecklos sind. Dennoch beginnt der Doktor nach einer Pause, die nur von einem stillen, erschütternden Weinen ausgefüllt ist, wieder zu sprechen.

„Fräulein Frieben!" sagt er und ist damit sichtlich bemüht, der Weinenden Mut zuzusprechen. „Sie dürfen jetzt nicht gleich verzweifeln. Wir müssen froh sein, daß nichts Schlimmeres passiert ist, und ich glaube, daß Sie Ihrem Vetter den besten Dienst damit tun, wenn Sie sich wieder fassen und sich weiter so ausgezeichnet halten, wie Sie es bisher getan haben!"

„Ich verzweifle ja nicht!" erwidert da das Mädel ganz leise mit tränenerstickter Stimme. Und nun stützt es den Kopf langsam in die beiden, mit festen Mullbinden verbundenen Hände und starrt vor sich hin.

„Nur, daß ich an allem schuld bin, ist schrecklich!" fährt es nach einer Pause, wie im Selbstgespräch fort. „Ich habe ja um jeden Preis meinen Leuten zu Hause mit dieser Zinnenbesteigung imponieren wollen. Das kommt davon, wenn man jeden Sport gleich durch eine Spitzenleistung übertreiben will!"

„Nicht so reden", sagt da der Doktor, der diese Selbstanklage nicht gelten lassen will. „Das kann schließlich und endlich jedermann zustoßen. Die Zinne ist eben ein Berg, der immer Opfer fordert. Und dann ist ja, wie ich Ihnen schon vorhin gesagt habe, dank dem Herrn Oberleutnant alles noch so abgegangen, daß man bei allem Unglück noch zufrieden sein muß!"

„Zufrieden?" Das Mädel sieht müde auf und schaut den Doktor groß und voll Bitternis an. „Sie sind als Arzt vielleicht noch zufrieden, Herr Doktor!" sagt es gequält. „Aber was das für meinen Vetter bedeutet, kann hier wohl nur der Herr Oberleutnant in seiner ganzen Schwere ermessen. Mein Vetter ist – Rittmeister, ist Offizier!"

„Offizier?" Anderegg fährt aus seiner schweigsamen Beobachtung dieser traurigen Szene aufs tiefste betroffen auf. Und weil ihm dieses einzige Wort genügt, um die ganze Größe des Unglücks für den Verletzten zu begreifen, sagt er im ersten Erkennen dieser Tragödie nichts als nur: „Das ist arg!"

„Jawohl, das ist arg!" wiederholt auch das Mädel und richtet jetzt die dunklen, tränengefüllten Augen auf Anderegg. „Und doch ist es noch viel mehr, Herr Oberleutnant! — Für einen preußischen Offizier, der am Beginn einer glänzenden Laufbahn steht, und der alles aufgeben muß — wegen des übertriebenen Sportehrgeizes einer Frau aufgeben muß —, und der nun, wenn es gut geht, seine Kartoffeln irgendwo in Pommern züchten kann, ist das viel mehr als bloß arg! Für den bedeutet das nicht nur ein verpfuschtes Leben, sondern, was viel schlimmer ist, das Dahinsiechen eines Mannes, dem man das Rückgrat gebrochen hat!"

„Aber, aber! Sie dürfen das alles nicht so übertrieben betrachten!" meint da der Arzt und legt ihr begütigend die Hand auf die Schulter. „Auch ich kann sehr gut die Schwere des Schlages begreifen, der Ihren Vetter betroffen hat, und verstehe jetzt auch, was er mit der Bemerkung, als wir ihn auf den Operationstisch hoben, gemeint hat: „Aus!" hat er da einfach gesagt und hat damit wohl dasselbe gedacht, was Sie soeben gesagt haben. Aber schließlich ist es doch auch ehrenvoll, durch einen Berg zu erliegen! Und dann wird Ihr Vetter ja auch nicht nur Ihretwegen auf die Kleine Zinne geklettert sein. Da muß einer schon selber ein entschlossener Kerl und auch von sich aus ein wahrer Freund des Bergsportes sein, um eine solche Ersteigung zu wagen."

„Das ist wahr, Herr Doktor. Aber trotzdem werde ich niemals das Schuldgefühl loswerden, daß ich den Anlaß zu dieser Zinnenbesteigung gegeben habe!"

„Gnädiges Fräulein!" sagt da Anderegg ruhig. „Ich glaube, daß sich da doch noch vieles einrenken läßt. Wir haben in Wien ein paar Offiziere, die trotz ähnlicher schwerer Verletzungen ihren Dienst weiterversehen. Und soviel ich Ihren Herrn Vetter aus seinem bisherigen Verhalten kenne, wird er nach der Überwindung der ersten seelischen Depression sofort nach Mitteln und Wegen sinnen, die ihn die Möglichkeit finden lassen — auch mit einer Prothese weiterzudienen!"

„Glauben Sie wirklich?" Zum erstenmal mischt sich ein Ton von einer ganz feinen, leise aufkommenden Hoffnung in ihre Frage.

„Gewiß glaube ich das! Und zwar deshalb besonders, weil Sie vorhin von dem Schicksalsschlag, der einen preußischen Offizier betroffen hat, gesprochen haben. In diesem Augenblick stand es bei mir fest, daß er sein Schicksal auf preußische Weise in die Hand nehmen wird. Wir Österreicher kennen die Preußen!"

„Wenn Sie nur recht haben!" sagt sie langsam und betrachtet ihn lange. Doch plötzlich springt sie auf und erklärt, wie von einer inneren Unruhe getrieben:

„Ich muß jetzt zu meinem Vetter! Ich gehöre zu ihm, und ich will auch wirklich versuchen, ihm von der Hoffnung zu erzählen, die der Herr Oberleutnant soeben angedeutet hat!"

Damit will sie gehen. Aber der Doktor vertritt ihr den Weg.

„Erst müssen Sie wieder völlig Ihre Nerven in der Hand haben, gnädiges Fräulein", sagt er kopfschüttelnd. „Ruhen Sie sich vorerst einmal gründlich aus,

Die besten Socken

werden binnen kurzem durch starke Schweißabsonderung zerstört.

VASENOL-FUSS-PUDER

regelt die Tätigkeit der Haut und macht ihre Ausscheidungen unschädlich. Obendrein verhindert er das Scheuern und Reiben und beugt so dem übermäßigen Warmwerden und Wundlaufen vor.

Stube 118

von Hans Wendt

Ein heiterer Tatsachenbericht aus dem Leben der neuen Rekruten mit nützlichen Winken für solche, die es noch werden wollen, mit Zeichnungen von Manfred Schmidt. Zu beziehen durch jede Buchhandlung. Preis RM. **2,50**

738K

Schlechter Traum vom Apfel?

Er vergaß das Zähneputzen und aß dafür einen Apfel. Nun hat er im Schlaf ein schlechtes Gewissen. Warum? So gut ein Apfel vor dem Schlafengehen auch ist: auch dann muß man sich hinterher die Zähne putzen — und zwar mit einer Zahnpasta, die auch die feinsten Rillen gründlich säubert — wie die Nivea-Zahnpasta.

40 Pf. die große Tube
25 Pf. die kleine Tube

Abstehende Ohren

verleihen d. Gesicht einen unschönen Ausdruck

vorher

Wenden Sie **Rectodor** an u. abstehende Ohren werden **sofort anliegend,**

1 Minute später

ohne daß das Hilfsmittel sichtbar ist. Schmerzlose äußerliche Anwendung. RM. 6,25 und Nachnahmespesen.

Schröder-Schenke. Gegr. 1896
Berlin W 52, Kleist-Straße 26 II

Ihre **Hand** *ein* **Verräter?**

Schauen Sie sich Ihre Hände einmal genau an: Sind sie auch wirklich rillensauber, d. h. rein bis in die tiefsten Rillen u. Furchen der Haut?

Nach jeder schmutzenden Arbeit sollten Sie ABRADOR nehmen, dann werden die Hände nicht zum Verräter von Unsauberkeit und Ungepflegtheit.

ABRADOR ist kein Scheuerpulver od. gar Sand in Stückform gebracht, sondern eine Spezial-Handseife mit besonderen kosmetischen Zusätzen, u. a. auch Lanolin u. Lecithin. ABRADOR reinigt deshalb nicht nur schnell und gründlich, ABRADOR pflegt gleichzeitig auch die Haut und macht sie so schön frisch und samtweich.

Jetzt 18 Pfg.

P. 30 4/38 - 82/53

LUHNS Seifen- u. Glycerin-Fabriken, Wuppertal

1938
Ein **Sportjahr**
der Freude und des Erfolges

Wer mit bleibendem Wert schenken will, schenkt eine moderne und präzise

WALTHER
Kleinkaliber-Büchse

CARL WALTHER WAFFENFABRIK
Zella-Mehlis (Thür.) S 106

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0020

gefördert durch
Baden-Württemberg

und wenn es mein Kollege in Innichen erlaubt, dürfen Sie ihn morgen besuchen. Ihr Vetter braucht unbedingt Ruhe!"

„Aber ich will doch zu ihm! Ist es denn wenigstens nicht möglich, daß ich noch heute nach Innichen kann? Dort bin ich wenigstens in seiner Nähe, und das wäre doch auch für mich eine große Beruhigung!"

„Nach Innichen?" — Doktor Keller betrachtet sorgenvoll ihr Gesicht. Weil er aber merkt, daß sie durch eine weitere Ablehnung ihrer Bitte nur von neuem erregt wird, sagt er, um sie wenigstens zu beruhigen: „Gut, wenn Sie unbedingt wollen, bringe ich Sie heute noch hin. Sie sind dann auch besser untergebracht. Draußen wartet ohnehin noch mein Wagen!"

„Das ist gar nicht nötig, Doktor!" mischt sich jetzt Anderegg wieder dazwischen. „Ich kann doch das gnädige Fräulein auch mitnehmen. Der Wagen des Bataillonskommandanten bringt mich nachher zum Schnellzug nach Wien!"

„Was? Sie fahren nach Wien?" fragt das Mädel und dreht sich erschreckt zu Anderegg um. „Sind Sie denn nicht hier in der Gegend Offizier? Mein Vetter und ich sind Ihnen doch so sehr verpflichtet, daß ich gar nicht weiß, wie wir Ihnen gegenüber diese Verpflichtung einlösen sollen, wenn Sie uns schon so plötzlich verlassen! Wir wissen ja noch nicht einmal genau Ihren Namen!"

„Von Verpflichtung ist hier keine Rede!" entgegnet da Anderegg kurz. „Ich habe nur meine Pflicht getan, und dies um so lieber, seitdem ich weiß, daß ich sie einem Kameraden gegenüber erfüllt habe!"

„Und auch mir gegenüber, Herr Oberleutnant!"

Anderegg stutzt und blickt verwundert in das blasse, schöne Gesicht, das ihn fast vorwurfsvoll anschaut.

Aber plötzlich versteht er. Und weil er jetzt nicht mit einer allgemeinen Redensart antworten will, die die Selbstverständlichkeit seiner Hilfeleistung auch für sie ausdrücken soll, sagt er herzlich:

„Natürlich habe ich auch Ihnen gegenüber meine Pflicht erfüllt, gnädiges Fräulein. Wer sich so da oben gehalten hat, wie Sie, gehört ohnehin so zu uns, daß ich mir Sie aus diesem Kampf mit der Zinne gar nicht wegdenken könnte. Und ich will Ihnen sogar noch mehr sagen: Im ersten Augenblick, wie ich Sie oben im Zsigmondykamin aufgefangen habe, war ich über die Überraschung, eine Frau da oben zu finden, nicht besonders erbaut. Aber seitdem ich gesehen habe, was und vor allem, wie Sie dort oben ausgehalten haben, kann ich nur sagen: Alle Hochachtung, — Kamerad!"

„Danke!"

In diesem „Danke" liegt auf einmal so viel Bescheidenheit und auch eine stille Ergriffenheit, daß sie Anderegg seltsam berührt. Irgend etwas im Ton ihrer Stimme hat in ihm nachgeklungen und wie, um sich jetzt nicht durch ein unbestimmtes Gefühl verwirren zu lassen, sagt er sofort wieder sachlich zum Doktor:

„Ich bringe also das gnädige Fräulein nach Innichen. Sie müssen mich nur jetzt noch für eine halbe Stunde entschuldigen. Der Bataillonskommandant der Landesschützen hat mich vor meiner Abfahrt noch einmal in die Baracken befohlen. Und dann will ich mich dort auch noch von den braven Leuten verabschieden. Punkt halb acht bin ich mit dem Wagen vor der Tür!"

Damit verneigt er sich kurz und verläßt rasch das Zimmer. Auch das Mädel steht noch einen Augenblick unschlüssig vor der Tür. Aber plötzlich wendet sie sich an den Arzt und sagt:

„Ich muß seinen vollen Namen und seine Adresse erfahren, Herr Doktor. Ich weiß ja bisher nur, daß er Anderegg heißt und Oberleutnant ist. Mein Vetter würde außer sich sein, wenn er nichts Genaueres über seine Persönlichkeit erfahren würde. Können Sie mir nicht etwas Näheres über ihn sagen?"

„Ich weiß auch nur, daß er Peter Anderegg heißt, gnädiges Fräulein", entgegnet der Doktor. „Und soviel ich erfahren habe, ist er Oberleutnant beim I. Bataillon des Infanterieregiments 84 in Wien!"

„Anderegg!" sagt sie leise. „Ein Name, der in meinem Leben von heute ab eine traurige und doch eine unvergeßliche Bedeutung haben wird!" Dann nimmt sie sich wieder zusammen und bittet den Doktor:

„Herr Doktor, würden Sie mich jetzt zum Postamt hinüber begleiten. Mein Vetter und ich haben nämlich bei einer Tante, der Lady Bewry, auf Schloß Hubertusstock bei Peutelstein gewohnt. Von dort aus sind wir auch mit dem Wagen bis zum Aufstieg von der Misurinastraße gefahren. So kam es, daß niemand gewußt hat, woher wir eigentlich waren. Ich muß meiner Tante jetzt auf jeden Fall telephonieren. Es ist besser, wenn sie von mir als von anderen die Nachricht von dem Unglück erfährt. Gehen wir, bitte!"

Der Arzt nickt schweigend und öffnet ihr höflich die Tür. Und nun gehen sie beide, vorbei an neugierigen Gesichtern, auf den Dorfplatz hinaus, und dort verhallen ihre Schritte im frühen Dunkel der Bergnacht, die sich seit einer Stunde über dem Tal und dem Dorf ausgebreitet hat...

*

Der Landesschütze auf dem Bock des kleinen Steirer Wagens mit den beiden hübschen Haflinger Füchsen hält sein schmuckes Gespann vor dem Eingang des Hotels „Hellensteiner" in Innichen mit einem geübten Zügeldruck an. (Fortsetzung folgt)

Zum Waschen und Zum Reinemachen nimm die bewährten Henkelsachen:

Persil · Henko · Sil · iMi · ATA

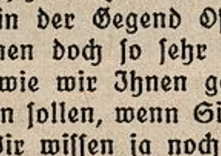
Tanz im Selbstunterricht mit 170 Bildern

Sie lernen bequem und sich. zu Hause alle alten und neuen Tänze: der gute alte Walzer (auch linksherum), Polka, Rheinländer, Menuett, Figurentänze usw., ferner Foxtrott, Slowfox, Tango, One step, Two step, Engl. Waltz, Boston usw. Jeder Schritt genau abgebildet und erklärt. — Dazu: „Die Kunst zu plaudern und gewandt zu unterhalten", die Sie befähigt, sich überall beliebt zu machen. Bestellen Sie die 1937/38. Aufl. „Der flotte, redegewandte Tänzer" RM. 3.85 mit Porto, (Nachn. RM. 4.15) Buchversand Gutenberg Dresden-U. 371

Sämtliche militär-Kraftfahr-Formulare HUGO HÜNICKE Berlin W 9 PotsdamerPlatz 1 (Columbushaus)

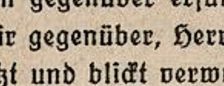
FOTO Wähler (Katalog) kostenlos Teilzahlung Tausch gebr. Apparate Ansicht 5 Tage Garantie Fernunterricht BEZEE LEIPZIG O 61

Stabile Fahrräder



Marke „Vaterland" m. Frl. u. R. v. 28.– m. Dyn.-Bel. 33.– gelötet m. M. 31.– m. Zweigang 55.– Motorfahrräder billig. Tägl. Dankschr. Katalog m. 60 Modellen kostenlos. Fr. Herfeld Söhne Neuenrade Nr. 218

Niemals



sollten Sie ein Instrument kaufen, ohne sich vorher unsern Haupt-Katalog gratis zu bestellen. Harmonikas v. 5 Mk. an in größt. Auswahl, über 500 Sorten und alle sonstigen Musikinstrumente. Herfeld & Co. Neuenrade Nr. 94

Mod. Siegelring a. 1a Gold-Charnier, die altbewährte Qualitätsmarke m. 1. Monogramm künstl. handgrav.

Nr. 440 RM 2.50 Ringgröße - Papierstreifen Bei Vorkasse (a. i. Mark) portofr. Nachn. 32 Pfg. mehr. Katalog umsonst. J. Bönning Schneidemühl, Abt. N 87

Achtung! Achtung!

Sämtliches Zubehör für Sandkästen liefert a. alle Formationen prompt Richard Zeumer Dresden AA 1, Schloßstr. 22

LODEN-GABARDINE- und Sport-Mäntel Herren u. Damen ULSTER wasserdicht imprägniert nach Ihrem Maß. Sitz gar. Steppdecken Kostümstoffe Anzug-Stoffe Bett- und Tischdecken Teppiche 6 Monatsrat., 1. Rate 4 Wochen nach Empfang. Maßlisteu. Muster unverbindlich. Lodenhaus Nürnberg Berlin C 2/7 Spandauerstr. 19

Marken-Füll-Halter bekannter Werke kleine Raten Katalog kostenlos Schwarz & Wähner Füllhaltergesellschaft Hamburg 11, Stomanh. W

Prismen-Feldstecher f. Heer, Marine, Luftfahrt Bis 5 Markengläser 1 Woche zur Probe! Teilzahlung — Tausch Kostenlos erhalten Sie Beratung, Katalog, Druckschrift „Mehr sehen, mehr erleben" Gelegenh.-Liste von OPTIK-GELLER GIESSEN 20

RAUCHER Entwöhnung durch Ultrafuma-Gold in 1 bis 3 Tagen. Geringe Kosten. Unschädlich, keine Tabletten. Prospekt frei. E. CONERT HAMBURG 21 / 54

„OSTA" Qualitäts-Kaffee 1000 g zur Probe franko 1/4 kg Kons.-M. 1.00 1/4 kg Haush.-M. 1.08 1/4 kg Hotel-M. 1.12 1/4 kg I. Sorte 1.34 RM. 4.54 Tägl. frisch. Röstung Otto Stadtlander Bremen 36 W Wall 158/160

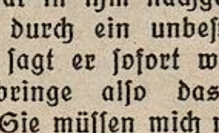
Musik-Instrumente? Denn Wilh. Kruse Markneukirchen 90 und Klingenthal, Sa.

Künstlerkatalog frei!

Bis 2400 RM jährliche Einnahme, auch mehr, durch Champignon-Pilzzucht in Keller, Stall, Schuppen, Garten usw. Ich kaufe Pilzernte und erteile Auskunft. M. Benecke. Hamburg. Heitmannstr. 12

Reitpferd „Fuchswallach", Ostpreuße, edel gezogen, 1.70 m groß, 8 Jahre alt, gut geritten und gefahren, zu verkaufen. Anfragen unter 381 an die Anzeigen-Abt. erbeten

Achenbach



Schuppen Garagen Flugzeughallen Fahrradständer Gebr. Achenbach G. m. b. H., Weidenau/Sieg Postfach 134

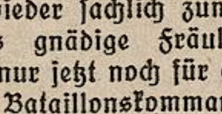
15 Bücklinge in Kiste, tägl. frisch 30 Filetstücke in pikanter Tunke 25 Gabelmops m. Gurken-Einlage 25 Delikat.-Her. würzig. Geschmack 10 Bratfilets feinste Zubereitung 1 Dose ff. Senfheringe 1 Dose Weinheringe 1 Dose Appetitbissen 1 Dose ff. Brathappen zusammen 3.95 RM frei Verpack. ab Hamburg in ökg-Paket John C. Kersten Hamburg 36/608

SCHIESSPREISE BILDER U. BÜSTEN VON FÜHRERN FLECK & SOHN HAMBURG 11 Formationen Katalog anfordern

ALLES SPIELT

TISCHBILLARD Größe I RM. 16,50 Karambola - Vertrieb, WETZLAR 43 Prospekt kostenlos

Garantie-Fahrräder



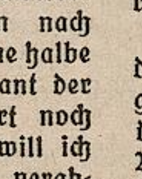
mit Freilauf ohne Rücktr. 27,— RM., m. Freil. u. Rücktr. 31,50 RM. Ein starkes Rad mit Freilauf u. Rücktritt Halbballon, Chrom-Dynamo-Beleucht., Glocke, Pumpe, Schloß, Gepäckträg. 39,50 RM. direkt an Private. Ständig Nachbestellung. Jedes Rad 8 Tage z. Ansicht. Pracht-katalog gratis. Triepad-Fahrradbau Paderborn 108

Nasen-Röte jenen zu Spöttelei reizenden Schönheitsfehler können Sie durch meinaltbewährtes PRÄPARAT-A- beseitigen. RM 5.40 und Porto. Nachn.-Versand Schröder-Schenke Berlin W 52, Kleiststr. 26, II.

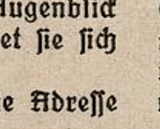
Rauchen abgewöhnt verblüffend schnell durch Rauchnicht Preis 1.50 franko Nachnahme - 35 mehr. Bei Nichterfolg Geld zurück. Porschet & Steinmüller (Postel-Versand) Nürnberg-W 81

Graue Haare erhalten Jugendfarbe d. einf. Mittel. Garantie! Viele Dankschreiben! Auskunft gratis! Fr. A. Müller, München G 402 Alpenrosenstr. 2

Vertrauen gegen Vertrauen! Sie bestellen bei mir eine gutgehende elegante Flache



Armbanduhr für Herren oder



für Damen. Ich liefere Ihnen dieselbe zu 15.– auf Teilzahlung in 5 Raten Mit gutem Werk auf Steinen laufend, Gehäuse Walzgold-Double oder Chrom oder echt Silber. Jede Uhr mit Garantieschein und vom Uhrmacher genau geprüft und reguliert. Nichtgefallen Rücknahme, also kein Risiko für Sie. Uhrenversand Hansa 69 Margarethe Teichmann Lübeck Körnerstraße 20-22

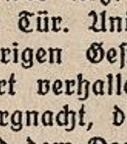
Prismen-Feldstecher f. Militär, Luftschutz, Wehrsport, Reise, Jagd, ab Fabrik v. 45.– an. Katalog frei Ratenzahlung.

DR. WÖHLER Optische Fabrik, Kassel 18

Versilberte Bestecke

in bekannter Qualität gegen bequeme Teilzahlg. fordern Sie unverb. Katalog. Stahlwarenfabrik GEBR. KRUMM SOLINGEN 43

Die Kunst, zu plaudern und gewandt zu unterhalten!

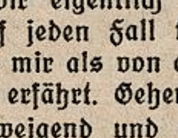


Wer dieses Buch liest, wird überall als guter Unterhalter und Redner willkommen sein. Sie erfahren daraus, wie man sich zwanglos unterhält, sich interessant macht, Befangenheit u. Schüchternheit ablegt, Gespräche anknüpft u. zur rechten Zeit immer die passenden Worte sagt. Sie entwickeln sehr bald Selbstvertrauen und Sicherheit, erringen Achtung u. Liebe beim anderen Geschlecht. Sie stechen Konkurrenten aus, alles bewundert Ihre lustigen Einfälle. RM. 2.85 portofr. Buchversand Gutenberg Dresden-R. 371

1a Bremer Kaffee 3 Sorten zur Probe 1/2 kg Hotelmisch. M. 2,56 1/4 kg Stolz M. 1,13 1/4 kg Haushaltsm. M. 1,04 1 kg nur M. 4,75 franko Nachnahme RALFA BREMER KAFFEE VERSAND BREMEN, Postfach 721 Wiederverkäufer Sonderl.

Schrauben Muttern speziell Mundblechschrauben und Rundmuttern, schnell und billig, bei Karl Dresler & Co. Wermelskirchen-W. (Rhld.) Telefon-Nr. 2502

FOTO



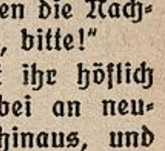
1) Groß-Katalog mit 300 „sprechenden" Bildern, den Marken-Kameras, 2) Gelegenheiten-Liste (Fundgrube) 3) Bunte - Fotohefte kostenlos Ihr Vorteil: 5 Tage zur Ansicht, Teilzahlung, Garantie, Fernberatg. durch Deutschl. größt. Foto - Ladengeschäft FOTO-SCHAJA MÜNCHEN-E 37 Der Welt größte Leica-Verkaufsstelle

Die weltberühmte HOHNER gegen zehn Monatsraten. Gratis großer Katalog mit 150 Abb. und Teilz.-Preisen LINDBERG Größtes Hohner-Versandhaus Deutschl. MÜNCHEN Kaufingerstraße 10

Nikotin vergiftet d. Körper. Werdet Nichtraucher ohne Gurgeln. Näh. frei. Ch. Schwarz Darmstadt L 81 Herdw. 91 B

?Hornhaut? .... dann Dressin-Schälkur. Erfolg schnell und sicher! Dose gegen RM. 1,20 franko Rudolf Langer, Chemnitz, Oststraße 80

Haargeist nach Apotheker F. W. Busch hat sich bei



Haarausfall Schuppen, Juckreiz etc. nachweislich auch in hoffnungslosen Fällen bewährt Überzeugen Sie sich Ratgeber mit Zeugniss. vieler Geheilter kostenlos u. unverbindlich durch den Hersteller Theod. C. H. Rasemann Lübeck 28

Raucher werden in 2 Tagen Nichtraucher durch TABAKEX 28 Seiten. Heft kostenlos LABORA - Berlin SW 29 E 2

Kostenlos... 320 seitiger Katalog Nr. Z 20. Teilzahlung. Photo-Tausch. Gelegenheitsliste. Fernberatung. Ansichtssendung. Der Film-Interessent verlangt den neuen Filmhelfer. Der Welt größtes Photo-Haus Der Photo-Porst Nürnberg-O. N. S. 20

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0021

gefördert durch Baden-Württemberg

DAS Bücherbrett

Velhagen & Klasings Großer Volksatlas. Velhagen & Klasing Bielefeld und Leipzig 1937. 40 S. Text, 92 Kartenseiten, 112 S. Alphabetisches Namenverzeichnis RM. 18,50.

Zu seinem hundertjährigen Bestehen schenkte der Verlag Velhagen & Klasing der Oeffentlichkeit den „Großen Volksatlas", für dessen Herausgabe Dr. K. Frenzel verantwortlich zeichnet. Das Schwergewicht der kartographischen Darstellungen liegt beim europäischen Teil, wobei natürlich das Deutsche Reich wiederum eine besondere Berücksichtigung erfährt. Es wird bei der Handhabung des Kartenwerks als außerordentlich angenehm empfunden, daß der räumlichen Aufteilung der Karten möglichst weite Grenzen gezogen wurden. Durch mehrfache Faltung der Karten entstanden somit Übersichten, die bei einem Maßstab von nur 1 : 1 Million beispielsweise von Besançon bis Budapest oder von der Insel Oesel bis in die Slowakei reichen. Dadurch prägen sich dem Beschauer die politischen Machtverhältnisse viel klarer ein und die Größenverhältnisse der einzelnen Staaten treten plastischer hervor.

Die kartographische und typographische Gestaltung ist so vorzüglich, daß selbst bei der ungeheuren Fülle des auf der Kartenfläche verzeichneten Materials die Übersichtlichkeit und damit das schnelle Auffinden gesuchter Punkte in keinem Falle leidet. Nebenkarten und ein umfangreicher Textteil geben dem Benutzer Antwort auf geophysikalische und geopolitische Fragen, wobei statistische Schaubilder das Gelesene einprägsam unterstützen.

Karl Kurth: Die deutschen Feld- und Schützengrabenzeitungen des Weltkrieges. Universitätsverlag Robert Noske, Leipzig 1937. 254 S. Gebunden RM. 10,50, brosch. RM. 9,–.

Mit unendlicher Mühe und Sorgfalt hat Karl Kurth in diesem Werk alles zusammengetragen, was aus den Wirren des Krieges und der Nachrevolutionszeit an Zeitungen und Zeitschriften herübergerettet wurde. Wenn diese Arbeit auch vornehmlich einer rein zeitungswissenschaftlichen Aufgabe gerecht wird, so muß sie doch hier Erwähnung finden, da sie als ein wesentlicher Beitrag zur Kriegsgeschichte zu werten ist. Hervorzuheben ist der sachlich klare Aufbau, der unter Berücksichtigung aller Fronten des Weltkrieges alles an publizistischen Organen umfaßt, angefangen von der großen Feldzeitung der Armeen mit ihren hohen Auflagen, ihrer technisch und journalistisch großzügigen Gestaltung, bis zur kleinen und kleinsten Schützengrabenzeitung, die mit primitiven Mitteln, oft nur hektographiert, hergestellt wurde. Alle diese publizistischen Organe erzählen von der Geschichte und dem Geschick einzelner Armeen, Regimenter oder Kompanien.

Die Arbeit läßt die Stärke und auch die Schwächen der deutschen Kriegspropaganda erkennen, stellt sie aber doch nicht immer klar genug heraus. Das Kapitel über den Wert dieser militärisch publizistischen Führungsmittel hätte vielleicht stärker ausgebaut werden sollen. Dennoch ist das Buch als Nachschlagewerk für den Kriegswissenschaftler geeignet und erbringt damit den Beweis, daß es neben seiner wissenschaftlichen Verwendungsfähigkeit auch eine praktische besitzt.

Bruno Brehm: Soldatenbrevier. Tieck Verlag, Wien und Leipzig, 1937. 163 S. RM. 2.80.

Der sudetendeutsche Dichter hat in diesem „Soldatenbrevier" ein begeistertes Bekenntnis für die ewigen Werte des Soldatentums abgelegt. Das reizend ausgestattete Büchlein enthält eine bunte reichhaltige Auswahl von Anekdoten und Zitaten bekannter und unbekannter Soldaten aller Zeiten und Völker. Nicht mühsam zusammengetragen wurde diese Sammlung, sondern – der Dichter spricht es selbst aus – das, was im Gedächtnis haften geblieben ist, wurde aufgenommen, „denn schon als Kind empfand er Freude, in Büchern Soldaten zu begegnen". Bruno Brehm, als Soldat der alten österreichischen Armee, führt den Leser zur Besinnung auf die geschichtlichen Gemeinsamkeiten der beiden großen deutschen Völker, und indem er den österreichischen Soldaten stärker sprechen läßt, werden die allgemein gültigen Werte einer deutschen kämpferischen Haltung wieder lebendig.

Wehr-Schach
„TAK-TIK"

Auf die Ankündigungen in unserer Zeitschrift vom Erscheinen des neuen Lehr- und Unterhaltungsspieles

Wehr-Schach „Tak-Tik"

im Verlage „Die Wehrmacht", Berlin W 8, sind dem Verlage eine so unerwartet große Zahl von Bestellungen aus allen Teilen und Kreisen des Reiches zugegangen, so daß die ordnungsgemäße Abwicklung aller Bestellungen und Anfragen nicht in allen Fällen wunschgemäß ermöglicht werden konnte. Der Verlag ist bemüht, die Belieferung des Fachhandels und aller Interessenten sicherzustellen und hat für die schnellste Erledigung aller Aufträge entsprechende Maßnahme getroffenn.

Die „Wehr-Schach-Ecke"

die von zahlreichen Freunden des Wehr-Schachsports mit großer Spannung erwartet wird, erscheint erstmalig in der nächsten Januar-Nummer 2 fortlaufend als ständige Einrichtung im Unterhaltungsteil der Zeitschrift „Die Wehrmacht". Die Schriftleitung wird fortlaufend interessante Kampfaufgaben und Lösungen veröffentlichen, die das rege Interesse aller Wehr-Schachspieler beanspruchen dürften.

VERLAG „DIE WEHRMACHT" GMBH.

Rolf Bathe: Bis zum letzten Hauch . . . Alfred Protte Verlag, Potsdam. 297 S., brosch. RM. 2.80, Ganzleinen RM. 3.90.

Seitdem der Wehrgedanke das ganze deutsche Volk erfaßt hat, reißt der Strom der Kriegsberichte nicht ab. Hierbei steht neben dem konjunkturellen Machwerk manches Buch, dem zwar die schriftstellerische Gewandtheit fehlt, aus dem aber doch ein unmittelbares tieferes Erleben spricht. Die wirklich guten Kriegsbücher stehen demgegenüber in der Minderzahl. Um so lieber verweisen wir heute auf ein Buch, in dem der Verfasser, der unseren Lesern wohlbekannte Kriegshistoriker Bathe, eine hohe Erzählergabe mit wissenschaftlicher Gründlichkeit glückhaft verbindet. Mit diesem ersten Band der „Soldatischen Studien" hat Bathe eine Buchreihe eröffnet, in der er die markantesten Ereignisse aller Fronten festhält. Die Eigenart dieser kriegsgeschichtlichen Erzählungen beruht darin, daß Bathe die Geschehnisse fast ausschließlich von der kämpfenden Truppe her sieht und so den Leser in den dramatischen Ablauf hineinstellt, ihn unmittelbar erleben läßt und in Spannung hält. Dabei kommt auch die Gegenseite zu Wort, wodurch ein geschlossenes einwandfreies kriegshistorisches Bild entsteht.

Eckart von Naso: Moltke. Mensch und Feldherr. Wolfgang Krüger Verlag, Berlin, 1937. 461 S. Ganzleinen RM. 7.50.

Als am 24. April 1891 der Generalfeldmarschall Helmuth von Moltke die Augen für immer schloß, war ein reiches Leben voller Arbeit, Erfolg, Ruhm und Pflicht zu Ende gegangen. Eckart von Naso hat das Leben des „Großen Schweigers" in seinem ganzen Ablauf aufgezeichnet, begonnen mit einer hungergequälten Jugend, fortgesetzt mit dem verbissenen Arbeitseifer und Pflichtgefühl des jungen Generalstäblers, beendet mit dem Ruhm des siegreichen Feldherrn, der den Krieg zur meßbaren mathematischen Größe erhob und in das Gesetz der Zahl zwang. Der Dichter hat versucht, das „Geheimnis Moltke" zu deuten, das schwer zu erfassen ist, „weil Wirklichkeit und Überwirklichkeit sich im Ablauf eines langsamen äußeren Lebens nicht zu binden scheinen und das ewige Antlitz des Feldherrn nur in den kurzen Stunden der Schlacht wie in einem Nebel sichtbar wird".

Daß der Dichter in seinem Einfühlungsvermögen dem „Menschen" Moltke näherkam als dem „Feldherrn", ist eher als Lob, denn als Tadel zu werten, denn das vorbildliche Leben dieses großen Deutschen und Preußen wird durch diese mit Ehrfurcht vor der Persönlichkeit geschriebene Biographie uns Heutigen wahrhaft nahegebracht.

Hein Gorny: Ein Pferdebuch. Mit einem Vorwort von Graf Baudissin, Verlag Bruckmann, München. Preis RM. 6,80.

Eine Würdigung des Buches sowie eine Reihe von Bildern brachten wir in Nr. 28 der Zeitschrift „Die Wehrmacht".

Kalender

Köhlers illustrierte Kalender für die drei Wehrmachtsteile in Buchform (Verlag Wilhelm Köhler, Minden Westf., Preis je RM. 1,30) werden auch in diesem Jahr eine große Zahl Anhänger finden. Die Tradition des bereits im 36. Jahrgang erscheinenden „Flotten-Kalenders" wurde auf die bedeutend jüngeren Kinder des Verlages, den „Heereskalender" und den „Fliegerkalender" übertragen. In bunter Fülle wechselt Unterhaltendes und Belehrendes, Historisches und Gegenwärtiges ab, und so tragen diese Kalender den wehrpolitischen Gedanken in die breite Öffentlichkeit.

Für den Dienst in der Wehrmacht oder in den Parteigliederungen empfiehlt sich der Taschenkalender des Verlags Gerhard Stalling (Oldenburg i. O., Preis RM. 1,60) mit dem Titel „Deutscher Wehrkalender 1938", der in seiner sachlich sauberen Aufgliederung die Vorzüge eines kleinen Nachschlagewerkes besitzt, das schnell über die wichtigsten militärischen und wehrpolitischen Fragen und über die Gliederung der großen Verbände der Partei, der Polizei usw. Auskunft erteilt.

Im Verlag Sponholtz (Hannover) erscheint bereits im 18. Jahrgang der „Soldatenfreund" (RM. 1,45), der ganz ähnlich wie der „Deutsche Wehr-Kalender" aufgemacht ist, nur den Ton mehr auf das rein Militärische verlagert.

Bei den Wandkalendern dürfen wir einmal pro domo sprechen und auf den im Verlag „Die Wehrmacht" (Berlin) erscheinenden „Wehrmachts-Kalender" (Preis RM. 2,50) verweisen, der viele bunte und einfarbige Postkarten enthält.

Aber schließlich soll man bei aller Vorliebe für das Soldatische auch die anderen Seiten des Lebens nicht vergessen: Jedem Naturfreund und Bergsteiger wird „Blodig's Alpenkalender" (Verlag Paul Müller, München, Preis RM. 2,80) mit der Vielzahl seiner wunderschönen Gebirgsaufnahmen, mit seinen praktischen Winken für Kletterpartien und dem ausführlichen geographischen und naturwissenschaftlichen Text eine willkommene Gabe sein.

Dr. E. Lorenz

Unhörbar tobt der Kampf der Waffen:

Rot wirft seine Infanterie und Panzerwagen im höchsten Marschtempo auf der Hauptstraße zum rechten Flügel, um Blau überraschend an der Flanke anzugreifen und zu umfassen. Blau setzt seine Panzerwagen sofort zum Gegenangriff an, wird aber von roten Kampffliegern und Artillerie zum Rückzug der blauen Kampfwagen gezwungen. Blaue Flieger eilen zum rechten Flügel, um die bedrängte Blau-Infanterie zu stützen.
Wie verhindert Blau die drohende Aufrollung seines linken Flügels und den drohenden Einbruch der roten Panzerwagen? Ist die blaue Hauptfigur vor dem Anmarsch roter Luftstreitkräfte gesichert? Hunderte von derartigen überraschenden Fragen, Aufgaben und Kombinationen stellt das Wehr-Schachspiel den Spielern in spannendem Wettstreit – Aufgaben, deren Lösung schnelle Gedankenarbeit, Scharfsinn und Entschlußkraft verlangen.

Wehr-Schach
der vielbegehrte Geschenk-Schlager

für jeden Angehörigen der Wehrmacht, Polizei, SA. und HJ. Das Wehr-Schachspiel im künstlerischen Karton mit zwei Fachteilen; 36 unzerbrechliche, farbechte, abwaschbare Kunstharzfiguren; ca. 40×40 cm Spielfeld, lackiert, doppelt leinengebunden, einschließlich Spielerläuterung.

Preis Reichsmark 4,80

zu erhalten im Fachhandel oder sofort lieferbar durch den Verlag. Prospekt kostenlos durch Verlag „Die Wehrmacht" GmbH., Berlin W 8

BESTELLSCHEIN (Falls nicht erhältlich)
An den Verlag „Die Wehrmacht" GmbH., Berlin W 8, Kronenstraße 37
Abteilung Wehr-Schach
Hiermit bestelle ich ____ Stück Wehr-Schachspiel „Tak-Tik" zum Preise von RM. 4,80 per Stück einschl. Spielbrett (doppelt leinengebunden), 36 Kunstharzfiguren, Doppelfachkarton und Spielerläuterung. Den Betrag in Höhe von RM. _____ zuzügl. 25 Rpf. Versandspesen habe ich heute auf Ihr Postscheckkonto Berlin Nr. 382 überwiesen. – Den Betrag in Höhe von RM. _____ zuzügl. 45 Rpf. Versand- und Nachnahmespesen bitte ich per Nachnahme zu erheben. – (Nichtzutreffendes durchstreichen!)

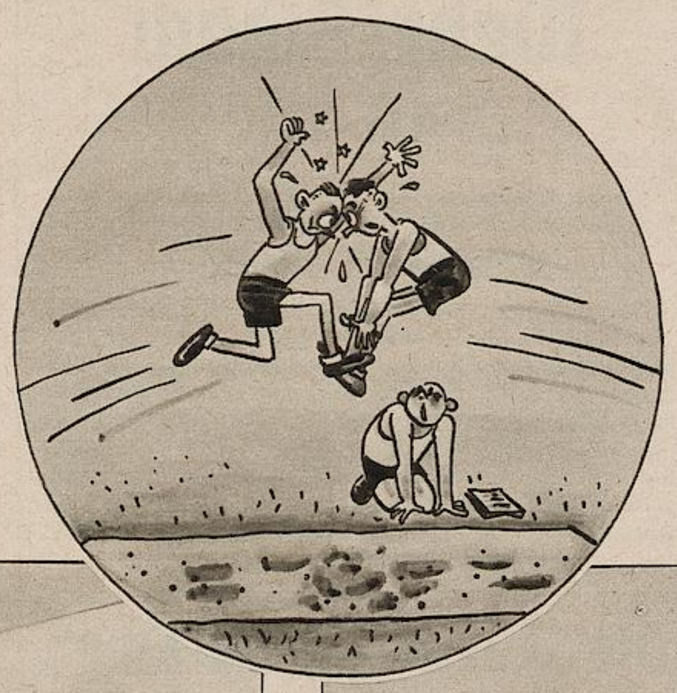
(Name) _____ (Wohnort) _____

(Straße) _____ (Formation) _____

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0022
gefördert durch Baden-Württemberg

3 × Kurz gelacht – (ha-ha-ha!)

„. . . . UND VON



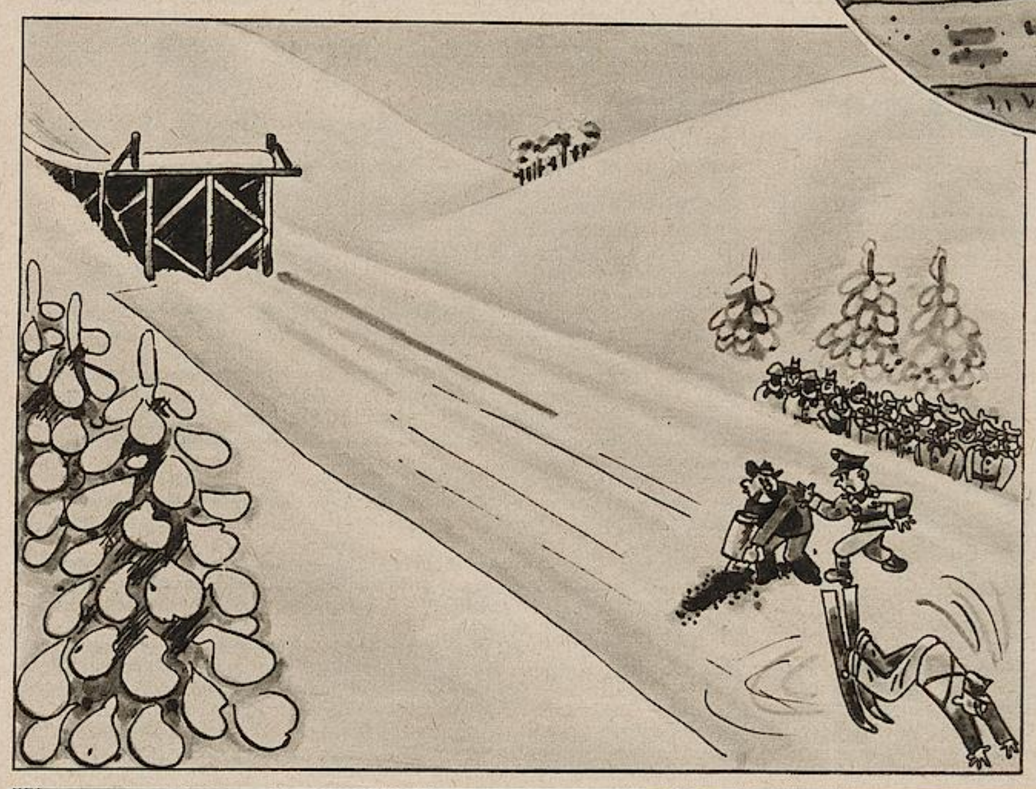
10–12 UHR SPORT"

Unten: An der Sprungschanze – „Sind Sie wahnsinnig? Wie können Sie denn hier 'n Eimer Asche umkippen?" „Ja sehen Sie denn nicht, daß Ihre Soldaten bei der Glätte alle hinfallen?"

Zeichnungen Kleppe

Im Kreis: Weitsprung – „Mensch, Schulze, Sie sind ja von der falschen Seite abgesprungen!"

Unten: „Ich verstehe Meier nicht, auf'm Schießstand schießt er schlagmäßig 'ne 12 – und hier kann er nicht mal das 7 Meter breite Tor finden!"



Der Wunsch aller Rasierer erfüllt:
Eukutol Rasier-
CREME UND RASIERSTANGE
mit blutstillender Wirkung!
Creme Tube 1.10 · Seife 0.55

Kottler
„Zum Schwabenwirt"
Berlin W 30 · Motzstraße 31
Gepflegte deutsche Gaststätte

Weinstuben HUTH
POTSDAMERSTR. 5

RESTAURANT Pschorr-Haus
am Potsdamer Platz
Der allgemein bevorzugte
Spezial-Ausschank
der
Münchner Pschorrbräu AG.

1 Kanne Kaffee
2 Stück Kuchen
10 Attraktionen
4 UHR TANZTEE
alles zusammen
Nur 1.– Mk.
bei freiem Eintritt
4 Kapellen – 2350 Plätze
Programmwechsel 1. u. 16. jed. Monats
Abends das große Programm!
atlantis
BEHRENSTRASSE 53-54

Heiser?
Warum das Kratzen so schnell nachläßt...
Das Kratzen entsteht bekanntlich dadurch, daß die unzähligen winzigen Drüsen in Rachen und Kehle ihre Tätigkeit einstellen, wodurch der Rachenraum austrocknet. Die Sodener Mineralpastillen haben die Eigenschaft, diese Drüsen zu neuer Tätigkeit anzuregen. Damit wird die Trockenheit beseitigt, und auch die Entzündung geht zurück. Die echten Sodener enthalten die Natursalze der bekannten Heilquellen in Bad Soden am Taunus (dem bekannten Heilbad für Katarrhe, Asthma und Herzleiden). Man läßt sie langsam im Munde zergehen. Die natürlichen Heilsalze der Pastille umspülen so durch die Schluckreflexe etwa 15 Minuten lang die entzündeten Schleimhäute. Die hervorragende Wirkung (auch bei Kindern) ist bekannt. In allen Apotheken und Drogerien zu haben.
Brunnenverwaltung Bad Soden am Taunus
Echte Sodener Mineral-Pastillen

Trilysin Winke 1
Haarausfall!
Trilysin mit dem neuen Wirkstoff nehmen, das Haar wird gesund und schön!
Flasche zu RM 1.82 und 3.04

Bestellungen auf „Die Wehrmacht" nimmt jede Postanstalt entgegen

Restaurant Pauquet
„Zum Schwarzen Ferkel"
Dorotheenstraße 31
Die historische Gaststätte der Innenstadt

BAR TANZ CABARET
BAJADERE
BERLIN W. JOACHIMSTHALERSTR. 11

Winterpreise

Sofort Angebot verlangen!
E. & P. Stricker Fahrradfabrik
Brackwede-Bielefeld 311

HAUS VATERLAND
BERLIN AM POTSDAMER PLATZ
Erwartet Sie!
IMMER EIN VERGNÜGTER ABEND
GROSSES KABARETT PROGRAMM
PALMENSAAL • RHEINTERRASSE • GRINZING
LÖWENBRÄU • BREMER-KOMBÜSE • WILD-WEST-BAR
IN ALLEN SÄLEN MUSIK-TANZ-VORFÜHRUNGEN
TÜRK.-KAFFEE • CSARDA
BODEGA • JAPAN-BAR
BETRIEB KEMPINSKI

Die Original Bauernschänke in Berlin
zum Groben Gottlieb
Jägerstraße 65 Telefon: 12 42 61

Oase
Potsdamer Platz
Eintritt frei!
Origineller Nachtbetrieb
Tanz-Darbietungen
Spezialität gutgepflegtes Bier

Werben Sie in der Zeitschrift „Die Wehrmacht"

Besucht die
Loreley
am Zoo
Kantstr. 8
Wein, Weib, Gesang

Über die Broschüre
„Deutschlands Lage – Deutschlands Schicksal"
heißt es unter anderem in einer französischen Kritik:
„. . . ., von ungeheurer Wichtigkeit erscheint uns der strategische Plan besonders im Hinblick auf die politischen und militärischen Konstellationen der Gegenwart!"
Von R. Kratzel . Preis 1,50 Reichsmark
Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder vom Verlag Otto Hillmann, Leipzig C 3

Kaufe bar und spar!
Billige aber zuverlässige Uhren

m. Garantiesch. Bei Nichtgefall. Umtausch oder Geld zurück.
Nr. 3. Herrentaschenuhr m. geprüft., 36stünd. Ankerwerk, vernick. M. 1.90
Nr. 4. Versilbert. Ovalbügel, 2 Goldränder . . . . M. 2.30
Nr. 5. Besseres Werk, flache Form. M. 3.40
Nr. 6. Sprungdeckel-Uhr, 3 Deck., vergold. 4.90
Nr. 6b. Dto., stoßsicher 6,40, besseres Werk 7.40
Nr. 8. Armbanduhr, vernickelt, mit Lederarmband . . M. 2.60
Nr. 85. Dto., für Damen, kleine Form, mit Ripsband. M. 4.—
Nr. 99. Dto., Golddoublé, 5 Jahre Gar. f. Gehäuse
Für Damen, mit Ripsband . M. 5.90
Für Herren, viereckige Form. M. 6.90

Nr. 1461. Geschnitzte Kuckucksuhr, 1/4 stündl. Kuckuck rufend M 2.50
Weckeruhr, gutes Werk. M 1,70
Nickelkette -.25. Doppelkette, vergoldet, M. -.70. Kapsel M. -.25.
Nr. 612. Monogramm-Siegelring für Damen od. Herren, 18 kar. vergold., einschl. Monogramm M. 1.10
Nr. 614. Siegelring, 8eckige Platte, M. 1.30
Nr. 2803. Siegelring, moderne Form. 1,40
Freundschaftsring -.90
Trauring, Doublé 1,20
Doublé-Ring mit Simili M -,80

Als Ringm. Papierstr. eins. - Vers. geg. Nachn.
Jahresversand 30 000 Uhren, 20 000 Ringe.
Katalog gratis u. unverbindlich
Fritz Heinecke, Braunschweig Abt. A 19

f. w. Gumpert
Gegr. 1858
Konditorei und Kaffeehaus
Berlin C 2, Königstraße 22-24 / Tel.: 51 00 25
Die Alt-Berlinische Gaststätte
mit dem neugestalteten Wintergarten
und den 250 Zeitungen des In- und Auslandes

Was wäre ein Bummel durch Berlin ohne den Besuch der originellsten Tanzstätte
Walterchen
Holzmarktstr. 72

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0023
gefördert durch Baden-Württemberg

Hier wird der Geist geschliffen

Silbenrätsel

Aus den Silben: a – a – ar – bei – bel – ben – berg – beth – bob – bon – bon – dach – di – do – e – e – e – eis – im – in – ke – ker – le – li – li – na – na – nacht – ne – rei – rik – rin – ro – sa – sat – steu – tel – ter – the – treu – ze – sind 15 Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Sinnspruch von Bodenstedt ergeben.

1. Titelheldin eines Werkes von Goethe . . . . . _____
2. Werktätiger . . . . . _____
3. Reitgerät . . . . . _____
4. Insekt . . . . . _____
5. Frauenname . . . . . _____
6. Süßigkeit . . . . . _____
7. Gestalt aus einer Wagneroper . . . . . _____
8. Gelbblühende Pflanze . . _____
9. Zweig der Landwirtschaft . . . . . _____
10. Preußischer Offizier, Organisator des amerikanischen Heeres . . . . . _____
11. Eigenschaft . . . . . _____
12. Gefahr für die Schiffahrt . . . . . _____
13. Staat der USA. . . . . _____
14. Reicher Mann . . . . . _____
15. Ablaufvorrichtung am Haus . . . . . _____

Verschiedenes

Wort bedeutet Kampfgetümmel,
Pferde, Wagen im Gewimmel.
Ohne „l" das gleiche Wort,
Führt den Bergmann hin zum Ort.

Füllrätsel

1						
2						
3						
4						
5						

Die Buchstaben: a – a – a – b – c – e – e – e – e – e – e – e – f – f – h – h – i – i – l – l – l – l – n – n – n – n – o – r – r – r – r – s – s – s – u – sind so in die waagerechten Felder der Figur einzusetzen, daß Wörter folgender Bedeutung entstehen: 1. Gefäß, 2. plötzliche Idee, 3. Fluß in Thüringen, 4. übertriebenes Schnellfahren, 5. Kurort am Vierwaldstätter See. – Bei richtiger Lösung nennen die beiden äußeren Senkrechten, fortlaufend gelesen, einen brandenburgischen Schlachtenort.

Zitat aus Silben

Dummkopf, Schulweisheit, Hoboist,
Verunglimpfung, Eroberungskrieg,
Ungründlichkeit, Augenlider, Unterhaussprecher, Alsfeld, Angelika,
Kalbsnierenbraten

Jedem der obenstehenden Wörter ist eine Silbe zu entnehmen. Aneinandergereiht ergeben diese Silben einen Ausspruch von Mussolini.

Tüchtig schütteln

Siena – Kamerun – Chinese – Paretz
Stare – Enkel – Podest

Die obenstehenden Wörter sind durch Umstellung ihrer Buchstaben in Wörter von anderer Bedeutung zu verwandeln. Bei richtiger Lösung nennen die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter eine Jagdart.

Skat-Aufgabe

Schiebe-Ramsch!

Zwischen den 3 Skatfreunden war ein Schiebe-Ramsch vereinbart worden. Vorhand V hatte sich in einer Farbe freigemacht dadurch, daß er Rot König, Ober (Herz König, Dame) an Mittelhand M schob. Er hatte noch: Rot Unter (Herz Bube), 5 Eichel (Kreuz) mit 17 Augen, 3 Grün (Pik) mit 14 und 1 Schellen (Karo) mit 0 Augen.

Mittelhand M behielt die beiden Karten und steckte sie zu seinen Rot (Herz) 10 und 9. Er selber schob an Hinterhand H Eichel Daus (Kreuz As) und Schellen Daus (Karo As). Er hatte nunmehr den 2. Unter (Buben), 1 Eichel (Kreuz) mit 0, 2 Grün (Pik) mit 14, 4 Rot (Herz) mit 17 und 2 Schellen (Karo) mit 4 Augen. H hatte jetzt 12 Karten:

Eichel Unter (Kreuz Bube); Schellen Unter (Karo Bube); Eichel Daus (Kreuz As); Grün (Pik) 8, 7; Rot Daus, 8, 7 (Herz As, 8, 7); Schellen Daus, 10, Ober, 7 (Karo As, 10, Dame, 7);

H drückte entsprechend seinem Wunsche „Jungfer" zu werden. Der Spielverlauf zeigte schon nachdem 5. Stich, daß nicht nur H Jungfer blieb, sondern auch V keinen Stich bekam, so daß M ungewollt aufs Ganze ging. Was hatte H gedrückt und wie war der Verlauf des Spieles?

Auflösungen aus Nummer 28

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Infanterie, 6. Parole, 9. Tee, 11. Ire, 12. Eisbär, 13. Perseus, 14. Bei, 15. Ast; 16. Ar, 18. Eltern, 19. Gartenzaun.
Senkrecht: 1. Insterburg, 2. Aar, 3. Tondern, 4. Elm, 5. Eisenstein, 7. Keiler, 8. Brause, 10. Faehrte, 16. Alt, 17. Erz.

Seebefahren: Robert Oemas, Obermatrose.

Silbenrätsel: 1. Dampfwalze, 2. Anwalt, 3. Suez, 4. Hochzeit, 5. Orchidee, 6. Einfall, 7. Chieti, 8. Silbe, 9. Training, 10. Eisenbart, 11. Halali, 12. Epsom, 13. Italienisch, 14. Leistikow, 15. Dolde, 16. Arbeiter, 17. Salut, 18. Lille. – Das höchste Heil, das letzte, liegt im Schwerte.

Silbenbaukasten:

Steh' und falle mit eig'nem Kopf,
Tu das deine und tu es frisch!
Besser, stolz an dem ird'nen Topf,
Als demütig am gold'nen Tisch.

Tröstlich: Fin(stern)is.

UNTERRICHT

Rheinische Ingenieurschule Mannheim
MASCHINENBAU . ELEKTROTECHNIK
TECHNISCHER KAUFMANN
Programm A kostenlos

über 1400 qm
MÖBEL-SCHAU
100 Schlafzimmer - 60 Speisezimmer - 100 Küchen
Herrenzimmer, Wohnzimmer und alle Einzelmöbel am Lager
Ehestandsdarlehen
Teilzahlg. gestattet · Kostenl. Lagerung · Freie Liefg. b. 100 km
Möbelhaus Humboldt
Berlin NO 18, Große Frankfurter Straße 78 (Möbel-Passage)
Filiale Invalidenstraße 126/27, gegenüber Stettiner Bahnhof
Katalog W gratis

FEIST-SEKTKELLEREI A.G FRANKFURT(MAIN)

Ein unheimliches, phantastisches U-Boot-Schicksal
U 31
Das Schiff aus dem Jenseits
Ein spannender Tatsachenbericht von Clemens Laar mit packenden Bildern von Theo Matejko. Preis RM. 4,80
Zu beziehen durch jede Buchhandlung

Werke - 6 Steine - mit Garantieschein
Für nur Mk. 14.– erhalten Sie diese Damenuhr Goldauflage oder Herrenuhr verchromt in Geschenketui, portofrei geliefert. Mk. 5.- Nachnahme, Rest 3 Monatsraten
– Rückgaberecht –
Walter H. Weigele, Pforzheim 12
UHRENVERSAND / POSTFACH 342

Kaufe preiswert von unserer Fabrik
bezw. vom grössten Versandgeschäft der Branche

Über 1 Million zufriedene Käufer
ca. 30000 Dankschreiben
Sehr leichtes Erlernen nach Selbsterlern-Schule.
Günstige Ratenzahlungen.
Versand nur an Private
Meinel & Herold, Klingenthal i. Sa. No. 416
Musikinstrumenten-, Harmonika-Fabrik und -Vertrieb.
Kein Verkauf durch Ladengeschäfte.
Verlangen Sie sofort unseren Hauptkatalog - Zusendung kostenfrei!

C. H. JUCHO
DORTMUND
BRÜCKENBAU HOCHBAU WASSERBAU
BEHÄLTER- UND APPARATEBAU
STAHLKONSTRUKTIONEN
GENIETET UND GESCHWEISST

Blendax
25 Pf. Zahnpasta 45 Pf.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0024
gefördert durch
Baden-Württemberg

Dem Tod ins Auge gesehen

Eine Kriegserinnerung aus französischer Gefangenschaft

Es war im April des Jahres 1919 in Saint-Etienne. Ich war seit sechs Monaten in französischer Gefangenschaft und kam, nachdem zwei meiner Fluchtversuche fehlgeschlagen waren, und ich dafür 90 Tage im Gefängnis abgesessen hatte, zu einem Sprengkommando.

Wir hatten die Aufgabe, sämtliche liegengebliebene Munition zu sprengen. Dies war eigentlich von der Kommandantur für die deutschen Gefangenen verboten worden, da jedoch Mangel an Leuten bestand, hielt man sich nicht an das Verbot.

Täglich zogen wir nun hinaus in das frühere Kampfgebiet und jagten bis zu 120 Zentner Sprengstoff am Tage in die Luft. Wir arbeiteten in Gruppen zu zwei bis drei Mann. Die Aufsicht führte ein französischer Sergeant, der uns an unserer Arbeitsstelle ziemlich freie Hand ließ. Er kümmerte sich wenig um uns, und wir haben manchen gefährlichen Scherz mit den zu sprengenden Geschossen ausgeführt. Der tägliche Umgang mit Sprengmitteln hatte uns leichtsinnig gemacht.

Unter anderem hatten wir einmal ein ganzes Munitionslager von 150 bis 200 Kisten Kartuschen, das geteilt und gesprengt werden sollte, mit einer geballten Ladung zur Entzündung gebracht. Wir hatten uns 120 Meter abseits in einen Straßengraben gelegt und warteten nun ab, was da kommen sollte. Da gab es auf einmal einen mächtigen Knall, und wir wurden von dem ungeheuren Luftdruck zwei Meter weggeschleudert. Sämtliche Fensterscheiben der drei im Umkreis liegenden Dörfer, St. Pierre, St. Mariepie, St. Clemane, sprangen, wie wir später erfuhren, entzwei. Es entstand ein Trichter, in den man gut ein Haus stellen konnte.

Der Sergeant war natürlich aufmerksam geworden und kam nach ein paar Minuten aufgeregt auf uns zugerannt. Wir bekamen ein paar kräftige Flüche zu hören und die schöne Aufgabe, den riesigen Trichter bis zum Abend wieder zuzuschütten.

Ich vergaß zu bemerken, daß wir nur zu zweit waren. An ein Zuschütten dachten wir angesichts des ungeheuren Loches natürlich nicht, und so kam es, daß wir abends um 10 Uhr noch am Trichter standen. Endlich war der Sergeant erweicht und ließ uns in unser Lager gehen. Er hatte die Angelegenheit bald vergessen.

Doch nun komme ich zu meinem eigentlichen Erlebnis, bei dem ich um Haaresbreite am Tode vorbeigegangen bin.

Der mir unvergeßliche 24. April des Jahres 1919 brach an, wie jeder andere Tag.

Wir betraten unseren Arbeitsplatz und gingen wie immer an die Arbeit. Am Tage vorher hatten wir unter anderem auch eine Gasgranate gefunden. Es war Blaukreuz. Diese sollten wir, obwohl es verboten war, heute sprengen. Gewöhnlich werden sie auf Schiffe verladen und ins Meer versenkt.

11.30 Uhr mittags war alles fertig, das Geschoß flog in die Luft, und wir machten uns schleunigst aus dem Bereich des verderblichen Gases. Anschließend hatten wir dann bis 1 Uhr Mittagspause. Bis dahin war das Gas ja längst verflogen. Um 1 Uhr machten wir uns wieder an die Arbeit. Von dem Gas war nichts mehr zu spüren.

Ich hatte mit meinem Kameraden die Aufgabe, einen Stollen, der mit Minen und Kartuschen bis obenan gefüllt war, zu sprengen. Die verschiedenen Sprengungen der einzelnen Gruppen sollten fertiggemacht und dann auf ein Trompetensignal gemeinsam entzündet werden. Darauf sollten alle Beteiligten die Gefahrenzone verlassen und sich in Sicherheit bringen.

Wir zwei machten uns an die Arbeit. Der Stollen war gut ausgebaut und hatte nach der Seite ein kleines vergittertes Fenster. Durch dieses Fenster sollte mich mein Kamerad beobachten, während ich die Munition zur Sprengung fertigmachte.

Ich begab mich nun mit meiner geballten Ladung zu der lagernden Munition in den Stollen, setzte die Sprengkapsel ein, befestigte die Zündschnur, überprüfte das Ganze nochmals, nahm meine Zündhölzer und zündete die Schnur an.

Bis dahin ging alles glatt; wir hatten ähnliches ja schon hundertmal gemacht. Die Schnur brannte, und ich setzte mich noch einen Augenblick auf einem seitlich stehenden Munitionskasten, um sie zu beobachten. Ich wollte sehen, ob sie auch weiter brannte und nicht, wie es oft vorkam, erlosch. Während ich nun in Gedanken versunken auf den glimmenden Funken starrte, fühlte ich plötzlich eine schwere Beklemmung. Da es ohnedies Zeit war, wollte ich aufstehen und den Stollen verlassen.

Plötzlich durchfuhr mich ein eisiger Schreck! Ich war unfähig, mich zu bewegen. Meine Glieder waren wie tot. Die Beine versagten jeden Dienst. Im ersten Moment war mir das völlig unerklärlich. Ich wollte raus aus dem gefährlichen Stollen und konnte es einfach nicht.

Da durchfuhr mich die schreckliche Erkenntnis: Gas! Das Gas des am Vormittag gesprengten Geschosses hatte sich hier festgesetzt, es war in den tiefer gelegenen Stollen eingedrungen und konnte nicht abziehen. Diese Erkenntnis war furchtbar, ich hatte zu spät daran gedacht.

Zu spät? War es wirklich schon zu spät? Wo war denn mein Kamerad? Ich starrte nach dem Fenster, er war nicht zu sehen. Ein eisiger Schreck packte mich. In wahnsinniger Angst wollte ich aufspringen und die Zündschnur herausreißen, ehe es zu spät war.

Alles umsonst, ich blieb wie angeklebt auf meiner Kiste, unfähig, etwas zu tun.

Der Funke fraß sich unbarmherzig dem gefährlichen Ende zu. Es waren höchstens noch 30 Zentimeter. Mein Leben hing von 30 Zentimeter Zündschnur und einem Funken ab, der mit unheimlicher Geschwindigkeit die Schnur auffraß.

Ohnmächtiger Zorn durchraste mich. Gab es denn keine Rettung? Wo blieb denn mein Kamerad? Warum kam er nicht, mich aus dieser Qual zu erlösen? Nur noch wenige Zentimeter, dann war alles aus . . .

Da!! Plötzlich Schritte! Wirklich Schritte. Kam jemand? Dann sah ich wie eine Vision aus einer anderen Welt das Gesicht meines Kameraden am Fenster.

Er brüllte mich an:

„Bist wohl verrückt geworden? Mach', daß du rauskommst! Die Sprengungen der anderen gehen gleich los! Wir kommen nicht mehr aus der Zone raus!"

Ich aber saß bewegungslos da und starrte ihn an. Die Sprache versagte mir.

Warum kam er denn nicht herein? Sah er denn die Zündschnur nicht?

Ein Blitz in seinen Augen – er hatte sie gesehen. Er stutzte, und Entsetzen verzerrte für einen Augenblick sein Gesicht, als er das kurze Ende der Schnur sah.

Dann stürzte er herein und riß die Zündschnur im letzten Augenblick von der gefährlichen Ladung.

Das war das letzte, das ich gesehen hatte, dann wurde es Nacht um mich. Eine Ohnmacht hatte mich umfangen.

Ich habe dann vier Wochen gaskrank im Bett gelegen, wurde sehr gut gepflegt, und nach dieser Zeit war ich wieder völlig gesund. Mein Kamerad hat mir dann das Ende später einmal erzählt.

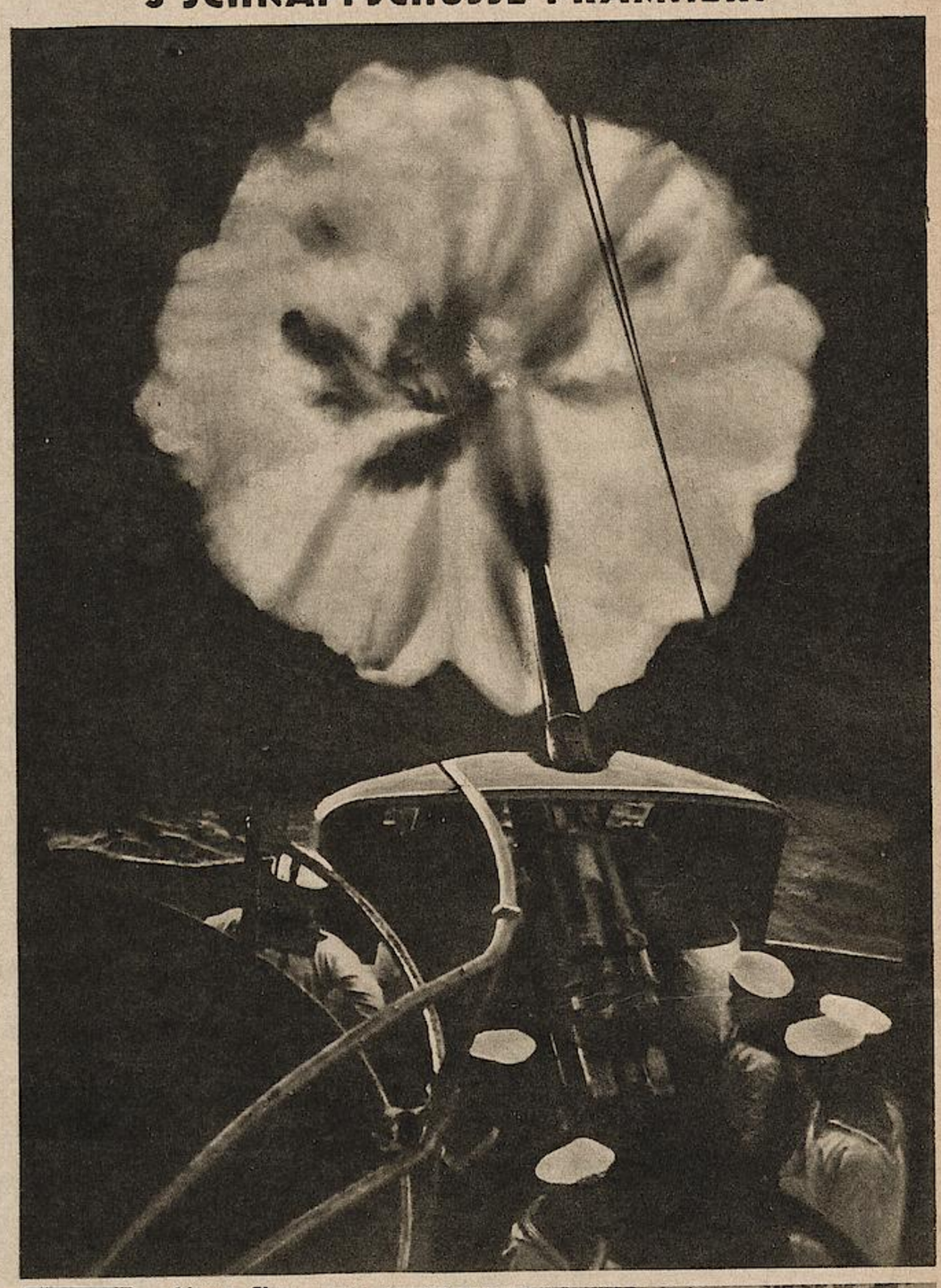
Er war vorausgegangen, in der Annahme, daß ich bald nachkommen würde. Er war dann, als ich nicht kam, doch etwas unruhig geworden und wollte nach mir sehen, da er dachte, ich wollte die Sprengung der anderen im Stollen abwarten. Er kam zurück, und das war meine Rettung.

An jedem 24. April danke ich seitdem meinem Schöpfer, daß ich noch gesund und glücklich im Kreise meiner Familie leben darf!

G. T.

3 x gut geschossen!

3 SCHNAPPSCHÜSSE PRÄMIIERT



20.- **Alarm - Flugscheibe an Backbord**

Brennweite 10,5 cm, Blende 6,3, Entfernung: auf 6 m eingestellt, Verschluß: offen und beim Schuß geschlossen. Bei der Aufnahme war es vollkommen dunkel. Einsender: Ob. Strm. G. Struzina, U-Flottille „Weddigen", U 12.

10.- **Die Kuh: Sie sind wohl beim Militär?**

Einsender: Uffz. d. Res. Ehrenteit, 11./I.-R. 23

10.- **„Spieß" - ige Schneeballschlacht**

1/40 Sek., Leitz-Elmar 6,3, Einsender: Oberwerkmeister Buse, Beob.-Abt. 9

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0025
gefördert durch Baden-Württemberg

So wurden wir Soldat

Von Kurt Kränzlein

Zuerst hatten wir uns das alles ganz anders gedacht.

Nachher haben wir dann viel gelacht und fanden alles, so wie es kam, natürlich. Da waren wir inzwischen ja auch „alte Soldaten", schauten herab auf alles, was neu in die Kaserne kam und sagten — mit der unnachahmlichen Geste dessen, der dabei gewesen war —: „Ja, früher, als wir eingezogen wurden — —."

Als es anfing, fanden wir uns vor einem Herrn in Zivil, vor dem andere Herren in Zivil stramm standen und militärisch grüßten und der uns einer eingehenden Befragung nach unseren militärischen Fähigkeiten unterzog. Da wir in der Tat völlig ahnungslose Schlipsträger waren, war das Urteil schnell gesprochen. Und nach einem unbeholfen-mißglückten Versuch, strammzustehen — der uns irgendwie plötzlich in die Beine rutschte —, waren wir draußen. Und warteten.

Eines Tages war er da. Ein Brief, schon außen irgendwie amtlich. Er enthielt eine lakonische Aufforderung, sich in der alten Pionierkaserne an einem bestimmten Tag einzufinden. Rein gewaschen und sehr früh.

Es war tatsächlich ziemlich früh am Morgen, und wenn man sich vorsichtig umsah, sah man allenthalben jüngere Schlipsträger, welche wichtig und selbstbewußt und aus allen Himmelsgegenden Richtung auf den großen roten alten Bau hielten. „Aha", dachten wir, — „aha", dachten sie, in der Tasche das gleiche Stück Papier, „das sind sie!"

Über den Kasernenhof pfiff ein herrischer Ost. Wir warteten. Um die Ecken fegte der Wind. Wir warteten. Hin und wieder gingen einige Männer in Uniform vorüber, ohne uns im geringsten eines Blickes zu würdigen. Wir warteten. Wir musterten uns gegenseitig: „Also du, und du, und du, und der da" — und warteten. Es war kein Warten mehr, es war ein Zustand, den wir anfingen, sehr natürlich zu finden.

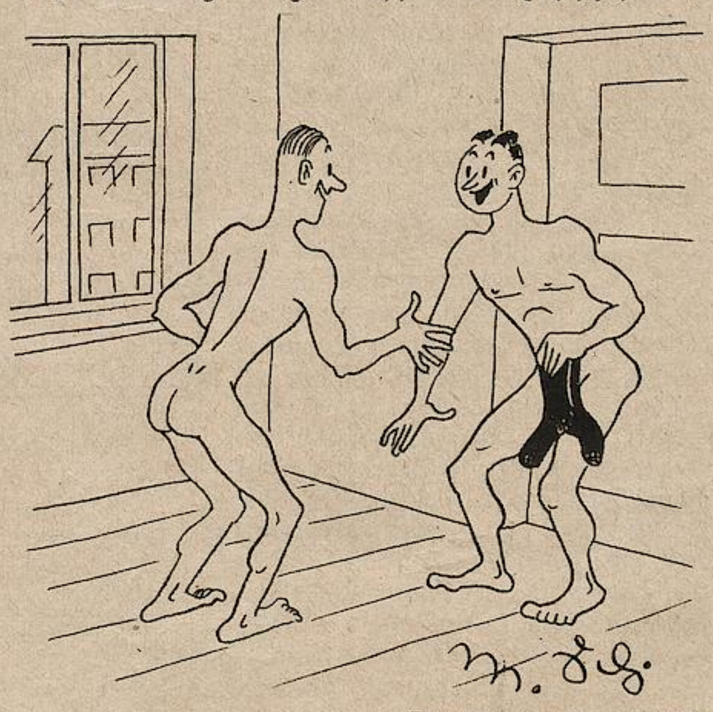
Plötzlich ging ein Tor auf, der „Zivilist", den wir alle von unserem militärischen Examen her kannten, erschien, eine Anzahl von Männern um sich, die Listen, blaue Heftdeckel und Aktenmappen trugen. In unsere Herde kam Bewegung, wie auf einen Magneten strömten wir auf ihn zu. Aber unter den Blicken und halblauten Bemerkungen seiner Begleiter formierten wir uns, d. h. wir begannen uns der Größe nach aufzustellen, dann an den beiden Flügeln einzuschwenken, bis ein offenes Viereck entstand — es ging so selbstverständlich vor sich, als ob wir bereits an einem unsichtbaren Faden hingen.

Dieser Faden war ja auch wirklich da, unsere Erwartung der Zukunft, unser Offensein für alles, was kommen mochte. Und wir taten unbewußt, was natürlich war, und wer nachdachte, dem wurde hier ein geheimes Gesetz unserer Jugend, unserer Generation offenbar. Doch wir dachten nicht nach, sondern hörten zu. Was wir hörten, und wie wir es hörten, das war eigentlich bereits der Übergang vom Zivil- zum Soldatenleben. Denn es begann, sozusagen piano, mit väterlichen Ermahnungen, steigerte sich langsam zu eindringlichen Winken, um gleich dem Wind, der immer noch um die Ecken fegte, in einer Sturzflut militärischer Ratschläge zu enden. Wir warteten nicht mehr, wir waren mitten drin — und fanden das durchaus natürlich.

Was dann folgte, war ernsthaft. Zu zweit und zweit trotteten wir in einen Schuppen, in dem ein langgewachsener, hagerer Militärarzt mit kahlem Schädel und Langschäftern unter dem weißen Mantel sich umständlich und gründlich die Hände wusch. Rechts an der Wand waren große weiße Tafeln mit Buchstaben in verschiedener Größe aufgestellt, das war für die Augen. Links stand ein Unteroffizier an einer Waage, die er bedächtig und fast seriös bediente, im Hintergrund saß ein anderer mit einer dicken Kladde, in die er unsere sämtlichen körperlichen Eigenschaften, in Zahlen umgewechselt, einvermerkte. Wieder rechts von diesem hantierten zwei Männer mit Reagensgläsern und Töpfen, welchem schwierigen Geschäft sie mit Eifer und Anmut oblagen.

Die Untersuchung ging in zwei Räumen vor sich. Ich sagte „Ah" und „Oh", lieferte den Beweis für meine Sehkraft, machte zehn Kniebeugen, hörte trotz völlig verstopfter Ohren jedes Flüstern und ließ mich wiegen. Dann trat ich hinaus auf den Flur, ganz in der „strahlenden Schönheit" meines nackten Körpers. Gegenüber ging ebenfalls die Tür auf, ein ebensolcher erschien — — und weiß der Himmel, im Paradiese konnte das Wiedersehen nicht natürlicher sein! Mir fiel die Tür aus der Hand, mein Gegenüber ließ die Socken fallen, die er aus unerfindlichen Gründen in den Händen trug: So hatten wir uns überhaupt noch nicht gesehen, und daß man sich nackt ausziehen muß, um sich nach zehn Jahren wiederzusehen, haben wir auf der Kollegbank auch nicht gelernt. Aber nachdem wir uns von vorn und vor lauter Freude auch von hinten gemustert hatten, marschierten wir in strammer Haltung in die Umkleideräume und fanden den ganzen Vorgang schließlich durchaus natürlich.

Der D-Zug Berlin—Magdeburg—Halberstadt hat im allgemeinen vor anderen Zügen seiner Art wenig voraus. Als ich ihn an einem klaren Vormittag bestieg, fand ich auch nichts, was ihn besonders anziehend gemacht hätte. Doch war nach den ersten 50 Kilometern eine eigenartige Gruppenbildung festzustellen,



Zeichnungen Manfred Schmidt

die sich während des Aufenthaltes auf dem Magdeburger Hauptbahnhof zu beängstigender Ansammlung im Wartesaal verdichtete, zumal als hier ein Stoßtrupp ähnlicher Zivilisten auf dem Bahnsteig erschien, mit Koffern und Kartons bewaffnet, die Wagen stürmte und die Gänge belegte. Die Bahnbeamten zwinkerten sich zu, der Stationsvorsteher lachte und die Zuginsassen verzichteten schnell auf die üblichen Bemerkungen über „Wohin" und „Wie geht's".

In Blankenburg hieß es aussteigen. Der Schaffner hatte das gleiche Lächeln in den Augen, das uns unterwegs immer wieder gestreift hatte, das die Streckenarbeiter aufsteckten und das den Stationsvorsteher in Magdeburg so diabolisch schmunzeln ließ. Auf die Frage nach dem Weg, sagte der Schaffner: „Na" — und das Lächeln wurde ein breites Grinsen —, „gehen Sie nur geradeaus, da kommen Sie schon zu Ihrer Universität!" Also hineiiin! Auf dem Kasernenhof stand ein hoher Fahnenmast, die Reichskriegsflagge war hochgezogen und wehte im Winde. „Donnerwetter", dachten wir und waren freudig überrascht über diesen Empfang, fanden es aber, von unserer Wichtigkeit für die Wehrmacht völlig durchdrungen, durchaus natürlich. Mit federnden Schritten stürzten wir in die Wachtstube, nannten unsere Namen, hörten unsere Kompanieeinteilung und sahen uns bereits, das Modell 98 in der Hand und den Stahlhelm auf dem Haupte, stolz durch die Kaserne marschieren. Da erschienen breitschultrige Unteroffiziere und führten uns

weder zum Waffenraum noch zur Bekleidungskammer, sondern in den Keller, wo wir an langen Holztischen Platz zu nehmen unmißverständlich aufgefordert wurden. Dann verließ man uns. Wir waren allein und warteten. Allmählich — wir warteten immer noch — sickerte der Zweck unseres Wartens durch. In einer Stunde, hieß es, käme der Generalfeldmarschall, der Reichskriegsminister, der die Kaserne dieses Bataillons besichtigen wollte und dem wir bei dieser Gelegenheit in Zivil vorgeführt wurden.

Warten wird belohnt. Wir marschierten hinaus, jeder sein Köfferchen unter dem Arm, formierten uns wieder in dem vertrauten offenen Viereck. Um den Kasernenhof hatten sich schon die Menschen angesammelt, lautes Rufen, wie elektrisiert richteten wir uns auf und versuchten unseren Körper in diejenige Fasson zu bringen, die wir damals noch als stramme Haltung bezeichneten, die wir heute aber nur noch mitleidig belächeln können. Die Autos fuhren auf den Hof, die Offiziere salutierten, der Reichskriegsminister stieg aus, wurde vom Regimentskommandeur begrüßt und schritt unsere Front ab. Das war Sache! Wir vergaßen Koffer, Zivil und schnöden Empfang und sahen fest und gerade auf die bekannte Gestalt, die im Vorübergehen den Marschallstab hob und uns grüßte. Eine kurze Ansprache, dann begab sich die Generalität in die Kaserne und wir wieder in den Keller, der uns jetzt aber nicht mehr als Keller vorkam. Ein Klavier wurde entdeckt, und schmetternd stieg das erste Soldatenlied!

So wurden wir eingezogen, so wurde ich Soldat.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0026
gefördert durch Baden-Württemberg

Franco marschiert!

DER FREIHEITSKRIEG DES NATIONALEN SPANIEN

von Ludwig Sertorius

Der Krieg in Spanien, der kein Bürgerkrieg, sondern ein Freiheitskrieg, der die Auflehnung des nationalbewußten Volkes gegen bolschewistische Überfremdung ist, dauert jetzt rund ein und ein halbes Jahr. Der Volksverrat früherer demokratischer Regierungen, die Spaniens Wehrmacht bewußt zerschlugen, ist schuld an dieser langen Dauer. Die Kräfte, mit denen Franco im Juli 1936 losschlug, waren kein Heer, sondern die Trümmer eines Heeres oder besser gesagt, ein Gerippe, um das erst das Fleisch herumwachsen mußte. So wurde der Krieg um Spanien zu einem Krieg der Improvisationen, und improvisierte Armeen brauchen, bis sie voll schlagkräftig werden, Zeit und nochmals Zeit. Immerhin: auch mit seinen aus dem Boden gestampften Heeren hat General Franco schon jetzt große Erfolge erzielt. Seit er Herr Asturiens geworden ist, kämpft er rückenfrei und kann endlich seine Kräfte zu einer wirklich entscheidungsuchenden Offensive zusammenballen. Damit ist der spanische Krieg in ein bedeutungsvolles Stadium eingetreten, das einen gedrängten, aber übersichtlich geordneten Rückblick über die bisherigen Kriegsereignisse wohl angezeigt erscheinen läßt

DIE ERHEBUNG

Mit dem geschlossenen Abfall der in Marokko garnisonierenden Truppenteile begann am 18. Juli 1936 die nationale Erhebung Spaniens. Dort auf Kolonialboden, den die beste spanische Truppe, die Legion, erobert und behauptet hatte, besaß die Madrider Regierung keinen Anhang. Die Legionäre, zu vier Fünfteln spanischer Nationalität, und die „Moros", die maurischen Eingeborenen-Formationen, standen von allem Anfang an geschlossen zu Franco. Hier kam es überhaupt nicht zu Kämpfen; hier verwehte im Verlauf einer Nacht die „republikanische" Regierungsgewalt wie blasser Spuk. Im europäischen Spanien bildeten Pamplona im Norden und Sevilla im Süden die Mittelpunkte des Aufstandes. In Pamplona, der Hauptstadt der kriegerischen Navarresen, wo General Mola die Fahne des nationalen Spaniens entrollte, erhielt die Truppe sofort reichlichen Zuzug aus den Reihen der Requêtes, seit langen Jahren Todfeinde des Marxismus. Der Stadt Sevilla bemächtigte sich Queipo de Llano in kühnem Handstreich. Unwahrscheinlich klein war das Häuflein entschlossener Offiziere, Kadetten, Soldaten und Polizisten, das dem General in den ersten Tagen zur Verfügung stand, bis aus benachbarten Garnisonen und aus Marokko die Verstärkungen eintrafen, aus denen sich dann später der Kern der Südarmee bildete. Auch in Granada und Cordoba war die Erhebung erfolgreich. Einen Faktor von besonderer Wichtigkeit bildete hier im Süden die rasche Inbesitznahme der Häfen Cadiz und Algeciras, die die Verbindung mit Marokko gewährleisteten. Wenige Tage nach dem Losschlagen befand sich fast ganz Andalusien in der Hand Queipo de Llanos. Nur im Westen der Provinz, in der Gegend von Huelva, hielten sich noch kommunistische Widerstandsnester; doch weder sie noch schwächliche Aktionen der roten Flotte konnten verhindern, daß mit der Inbesitznahme Andalusiens für Francos Marokkotruppen der notwendige europäische Brückenkopf geschaffen und eine ausreichend geräumige Basis für den Aufmarsch einer auf die Landeshauptstadt zielenden Stoßarmee geschaffen war. Zur selben Zeit, d. h. nach Ablauf von ungefähr einer Woche, befanden sich im Norden die Provinzen Altkastilien und Leon, mit den Städten Burgos, Valladolid, Salamanca, Palencia und Segovia bereits fest in den Händen des Militärs, das auch im westlichen Aragonien erfolgreich war und Saragossa und Huesca den roten Pöbelbanden entrissen hatte. Etwas längere Zeit dauerte die Säuberung der Provinz Galicien, aber auch hier wehte Anfang August überall die rot-gold-rote Flagge. Dagegen konnte im asturisch-baskischen Küstengebiet nur Oviedo gehalten werden, während die anderen größeren Städte dieses Landstriches, Gijon, Santander, Bilbao und San Sebastian, nach tapferer Gegenwehr ihrer schwachen Garnisonen in die Hände der hier in großer Übermacht auftretenden und von der Regierung längst vorher wohlbewaffneten roten Milizen fielen. Ebenso scheiterte die Erhebung in Barcelona, Valencia, Alicante, Murcia, Malaga und anderen Städten des Ostens sowie in Madrid. Hier wie dort wurden die nationalbewußten Offiziere und Soldaten in grausamster Weise niedergemetzelt. Auch die an Portugal angrenzende mittelspanische Provinz Estremadura befand sich Anfang August noch fast völlig im Besitz der Kommunisten. Wie eine sturmumtobte Insel in der roten Flut hielt sich der von einem knappen Tausend todesmutiger Verteidiger besetzte Alkazar in Toledo.

DIE VEREINIGUNG DER NORD- UND SÜDGRUPPE

Sobald sich nach dem wirr wechselnden Spiel der ersten Kampfwochen die Lage einigermaßen geklärt hatte, faßte General Franco als nächstliegendes strategisches Ziel die Verbindung der beiden nationalen Machtbasen, d. h. seiner Süd- und Nordgruppe, ins Auge. Er ordnete zu diesem Zwecke ein gleichzeitiges Vorstoßen entlang der portugiesischen Grenze an. Dementsprechend setzte der Kommandeur der Nordgruppe, General Mola, der mit der Hauptmasse seiner Armee inzwischen gegen Madrid angetreten und Anfang August ungefähr bis zum Nordhang des Guadarrama-Gebirges gelangt war, stärkere Kräfte aus der Gegend von Salamanca-Valladolid nach Süden in Marsch, während gleichzeitig die Südgruppe aus dem Raum Huelva—Sevilla heraus in nördlicher Richtung auf Badajoz zum Angriff antrat. Nach blutigen, erbitterten Kämpfen wurde Badajoz am 11. August von den nationalen Truppen genommen, und wenige Tage später reichten sich in der Gegend von Merida Süd- und Nordgruppe die Hand. Während sich diese Operationen in der Provinz Estremadura abspielten, arbeitete sich die Hauptmacht Molas unter leichten Gefechten bis auf die Kammhöhe der Sierra-Guadarrama vor. Hier versteifte sich dann allerdings der durch das Gelände begünstigte feindliche Widerstand erheblich. Immerhin hatte Franco bereits Mitte August durch die Herstellung der Verbindung zwischen Süd und Nord seinen ersten strategisch bedeutsamen Erfolg errungen, den gesamten Westen Spaniens in seinen Besitz gebracht und dem Gegner das Gesetz des Handelns diktiert.

BIS VOR DIE TORE MADRIDS

Von Mitte August ab bis in den November hinein lag der Schwerpunkt der Operationen in der Offensive, die General Franco aus dem Raum Badajoz—Merida gegen Madrid vortrieb. Dieser von Südwesten her gegen die Hauptstadt geführte Stoß hatte einen Weg von mehreren hundert Kilometern zurückzulegen, hatte die Sierra de Guadelupe und die Credos, zahllose andere Geländehindernisse und zuletzt auch, je näher er Madrid kam, desto stärkeren feindlichen Widerstand zu überwinden. Angesichts der beschränkten Anzahl der verfügbaren Kräfte mußten die Angriffstruppen sich im wesentlichen an die Hauptverkehrslinien halten und die Säuberung des zwischengelände schwachen Kavallerieverbänden überlassen. Trotz dieser erschwerenden zeitraubenden Umstände machte die Offensive jedoch zunächst rasche Fortschritte. Bereits am 4. September konnte die rechte, unter dem Befehl des Generals Varela stehende Angriffsgruppe im Tal des Tajo die Grenze der Provinzen Estremadura und Neukastilien überschreiten und in der Schlacht bei Talavera de Reina eine wohlvorbereitete Widerstandslinie der Bolschewisten überrennen, ein Erfolg, der am 12. September durch einen zweiten Sieg bei Maqueda noch ausgebaut wurde. Zur selben Zeit drang die linke Angriffsgruppe, die Gruppe Yague, weit nach Norden ausholend in die Sierra de Credos ein. Während sie sich langsam durch unwegsame Schluchten und Hochpässe durchkämpfte, wurde die rechtsanschließende Gruppe Varela von ihrer bisherigen direkt auf Madrid zielenden Stoßrichtung vorübergehend nach Osten abgedreht; galt es doch jetzt vor allem, den schwer und schwerer bedrängten Verteidigern des Alkazar die ersehnte Hilfe zu bringen. Vergeblich stemmten sich die Roten im Tajotal den Legionären und Mauren entgegen; vergeblich öffneten sie die Schleusen des Alberche. Am 26. September stand Varela vor Toledo, am 27. erkämpfte er den Eintritt in die Stadt, am 28. war der Alkazar entsetzt. Hohläugig, halbverhungert, aber ungebrochen begrüßte die tapfere Besatzung nach elfwöchiger Belagerung die Befreier. — Sofort nach der Einnahme Toledos schwenkte Varela wieder nach Nordosten gegen das Madrider Hauptangriffsziel ein. Starke rote Gegenwehr verlangsamte zwar seinen Vormarsch, aber inzwischen hatte sich Oberst Yague den Austritt aus der Sierra de Credos erzwungen, während sich der linke Flügel der Mola-Armee, der zunächst etwa in der Gegend von Soria verharrt hatte, keilförmig tief nach Südosten bis in die Gegend von Teruel vorschob. Eine weitgespannte dreiseitige Umfassung der Hauptstadt schien sich abzuzeichnen. Schon rechnete man mit ihrer baldigen, völligen Einschließung. Aber es zeigte sich bald, daß die von Norden und von Nordosten her auf Madrid angesetzten Kräfte zu schwach oder zu sehr vom Gelände benachteiligt waren, um wesentlichen Raumgewinn zu erzielen. Die Guadarrama- und auch die Teruelfront erstarrten mehr und mehr im Stellungskrieg. Infolgedessen stellte Franco den Gedanken der Umfassung zunächst zurück und richtete sein Hauptaugenmerk auf das rasche Vortreiben seiner von Südwesten her angesetzten Angriffsgruppen. In engem Zusammenwirken, aber auch unter ständigen Kämpfen arbeiteten sich Varela und Yague immer näher an Madrid heran. Am 18. Oktober fiel Illescas, am 21. das von den Roten stark ausgebaute Städtchen Navalcarnero, sozusagen das westliche Außenfort der Festung Madrid. Der 1. November sah die Schützen Varelas bereits in Besitz des Madrider Flughafens Getafe, am 2. November lag die Hauptstadt selbst zum erstenmal im Feuerbereich der nationalen Artillerie, am 4. November drangen die Spitzen der nationalen Kolonnen in die Vorstadt Carabanchel und in das Parkgelände der Casa del Campo ein, Tags darauf standen sie an den Manzanaresbrücken und am 6. November kämpften die ersten Stoßtrupps bereits in den Straßen der Madrider Innenstadt. Und — verbluteten dort. Was hatte sich ereignet, was dem bisher so unaufhaltsamen Siegeszuge der Gruppen Yague und Varela Einhalt gebot? Es bedurfte nicht langer Zeit, um klar zu sehen. Während die rotspanischen Milizen im Vorgelände der Hauptstadt mehr schlecht als recht Widerstand leisteten, aber dem nationalen Gegner doch immerhin einigen Aufenthalt bereiteten, hatten die sowjetrussischen Offiziere, die längst in Madrid das Kommando an sich gerissen hatten, aus Freibeutern, Abenteurern, Verbrechern, kurz aus dem desperaten Gesindel der halben Welt, in aller Stille eine neue Armee aufgebaut, eine Armee, wohlausgerüstet und bewaffnet aus sowjetrussischen Heeresbeständen und aus dem Kriegsmaterial, das das angeblich neutrale Frankreich in großen Mengen heimlich über die Grenze geschickt hatte. Diese neue Armee nannte man die „Internationalen Brigaden"; im Weiterverlauf des Krieges sollte noch viel von ihnen gesprochen werden. Hier am Ostufer des Manzanares, in den verbarrikadierten Straßenschluchten der Madrider Innenstadt, traten sie zum erstenmal in Erscheinung. Modern bewaffnet, mit zahlreichen Flugzeugen und Tanks ausgestattet, frisch, ausgeruht und in großer Übermacht: so warfen sie sich den von den Strapazen einer dreimonatigen Offensive hart mitgenommenen, stark dezimierten nationalen Truppen entgegen. Kein Zweifel: die besseren Krieger waren trotzdem noch immer Francos Legionäre, Moros und Falangisten, auch die bei weitem besser geführte Truppe. Doch sie waren als Angreifer in einer Minderzahl, die zur Stärke des roten Verteidigers in gar keinem Verhältnis stand. Einer gegen zehn! Und außerdem kämpften sie in einem Labyrinth steinerner feuerspeiender Festungen. Es ist eine alte Erfahrung, daß sich taktische und soldatische Überlegenheit in einem Großstadtstraßenkampf lange nicht so voll entfalten kann wie im offenen Gelände. In jenem blutigen November 1936 machte die Angriffsarmee des Generals Franco die Probe auf dieses Exempel. Ihr Versuch, Madrid im Gewaltstoß zu nehmen, scheiterte. Wenn es ihr trotzdem in der Zeit vom 14. bis 18. November gelang, am Nordrand der Stadt in dem sogenannten Universitätsviertel Fuß zu fassen und diesen Brückenkopf auf dem östlichen Manzanaresufer bis heute zu behaupten, so spricht das mehr als jedes Heldenlied für ihre kriegerische Tüchtigkeit und ihren soldatischen Geist. —

Es war natürlich, daß der Sturmlauf der Gruppen Varela und Yague gegen Madrid die Handlungsfreiheit beider kämpfenden Parteien an den sogenannten Nebenfronten stark einschränkte, d. h. die der Roten in wesentlich stärkerem Maße. Denn Franco machte es immerhin möglich, Anfang September auch im Baskenland zu einer offensiven Aktion auszuholen, die von beträchtlichem Erfolg begleitet war. Am 4. September entrissen die Navarrabrigaden den Bolschewisten die wichtige Grenzstadt Irun und sieben Tage später fiel auch das benachbarte San Sebastian, der Sommersitz der in Madrid akkreditierten Diplomaten, in die Hände der nationalen Truppen. Damit war der erste Schritt zur Abtrennung des asturisch-baskischen Küstengebiets vom übrigen Rotspanien getan.

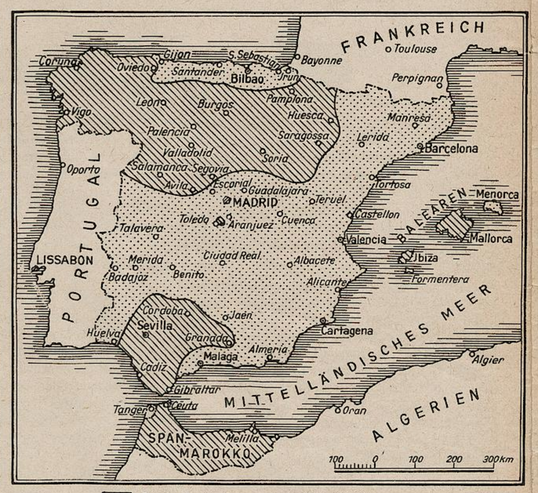
WINTERKÄMPFE UM MADRID UND MALAGA

Anfang Dezember kamen die Versuche der nationalen Truppen, vom Universitätsviertel und von den Manzanaresbrücken aus in die Madrider Innenstadt vorzustoßen, endgültig zum Stillstand. Man ging auch hier zum Stellungskrieg über, nachdem die anderen Fronten schon seit geraumer Zeit unter dem Einfluß des Winters, der namentlich in den Gebirgsgegenden alle größeren Operationen hemmte, erstarrt waren. Stellungskriegsartigen Charakter trugen auch die nationalen Angriffe, die in der ersten Januarhälfte zwischen Madrid und Escorial erfolgten. Sie führten nur zu einem Einbruch von verhältnismäßig geringer Tiefe und blieben in den rückwärtigen Linien des roten Grabensystems stecken. Einen wirklich erfolgreichen Anlauf zur Herauslösung aus der Erstarrung des Stellungskrieges brachte erst die am 14. Januar beginnende neue Offensive auf Malaga, die bolschewistische Hochburg des südlichen Spaniens. Wohlvorbereitet, überraschend losbrechend und mit strategischem Geschick durchgeführt, wurde dieser auf einer Frontbreite von etwa 180 Kilometer angesetzte Angriff zu einem sinnfälligen Beweis für die überlegene Kriegskunst der nationalen Führung. Zum erstenmal traten hier auch stärkere italienische Freiwilligenverbände in Erscheinung. Das gebirgige Gelände bereitete zwar den von drei Himmelsrichtungen konzentrisch auf Malaga vorgehenden nationalen Stoßgruppen manchen Aufenthalt, aber nach drei Wochen war der stellenweise bis zu 100 Kilometer tiefe rote Verteidigungsgürtel überall durchbrochen, der bolschewistische Rückzug wandelte sich rasch zu panikartiger Flucht, und am 7. Februar wehte die rot-gold-rote Flagge auf den Türmen Malagas. In einer weiteren Woche war die gesamte Provinz vom Feinde gesäubert und auch der etwa 90 Kilometer lange Küstenstreifen von Malaga bis Motril in Besitz genommen. Tausende von Gefangenen und reiches Kriegsmaterial fielen in die Hände der Sieger; die nationale Südfront erfuhr eine Verkürzung von mehr als 150 Kilometer, die nationale Flotte erhielt in Malaga einen ausgezeichneten Hafen und damit eine sehr bedeutsame Basis für ihre künftigen Seekriegsoperationen im Mittelmeer.

Mitte Februar kam es dann auch wieder an der Madrider Front zu größeren Kampfhandlungen, als General Varela den Versuch unternahm, mit stärkeren Kräften südlich um die Hauptstadt herumzugreifen und deren Verteidigern die beiden einzigen ihnen noch verbliebenen Hauptverbindungsstraßen nach Valencia abzuschneiden. Der nationale Vorstoß hatte zunächst Erfolg. Der Übergang über den Jarama wurde erzwungen. Die südliche der beiden Verbindungsstraßen nach Valencia geriet in einer Ausdehnung von etwa zehn Kilometer in die Hände der nationalen Sturmkolonnen. Dann aber setzten heftige Gegenangriffe der Internationalen Brigaden ein. In den Olbaumpflanzungen östlich des Jarama entspannen sich blutige, äußerst langwierige Kämpfe, in deren Verlauf General Varela Teile des gewonnenen Geländes wieder freigeben mußte. Wolkenbruchartige Regenfälle ließen die Fluten des Jarama anschwellen; sie verhinderten jeden geregelten Nachschub und damit ein weiteres Vorwärtstreiben der nationalen Offensive. Ende Februar flauten die Kämpfe am Jarama merklich ab.

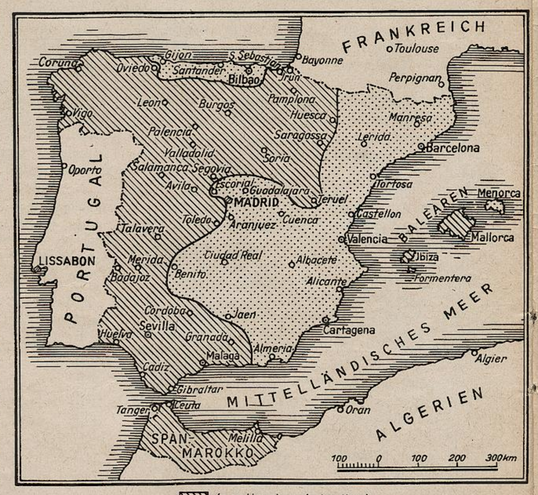
(Fortsetzung folgt)

LAGE ANFANG AUGUST 1936:

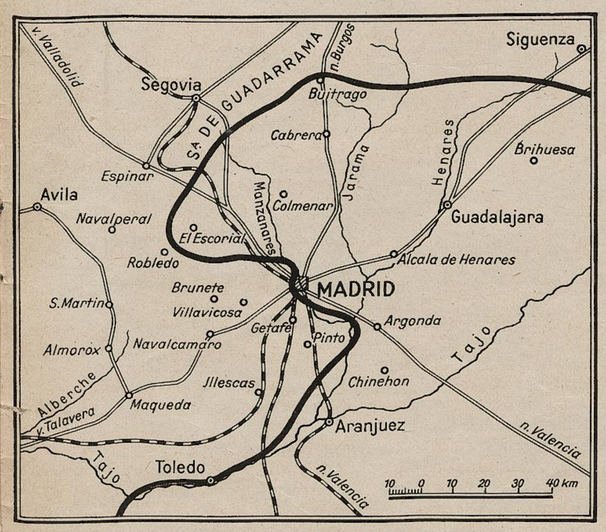


Das im Besitz Francos befindliche Gebiet.
Das bolschewistische Spanien.

LAGE ENDE FEBRUAR 1937:

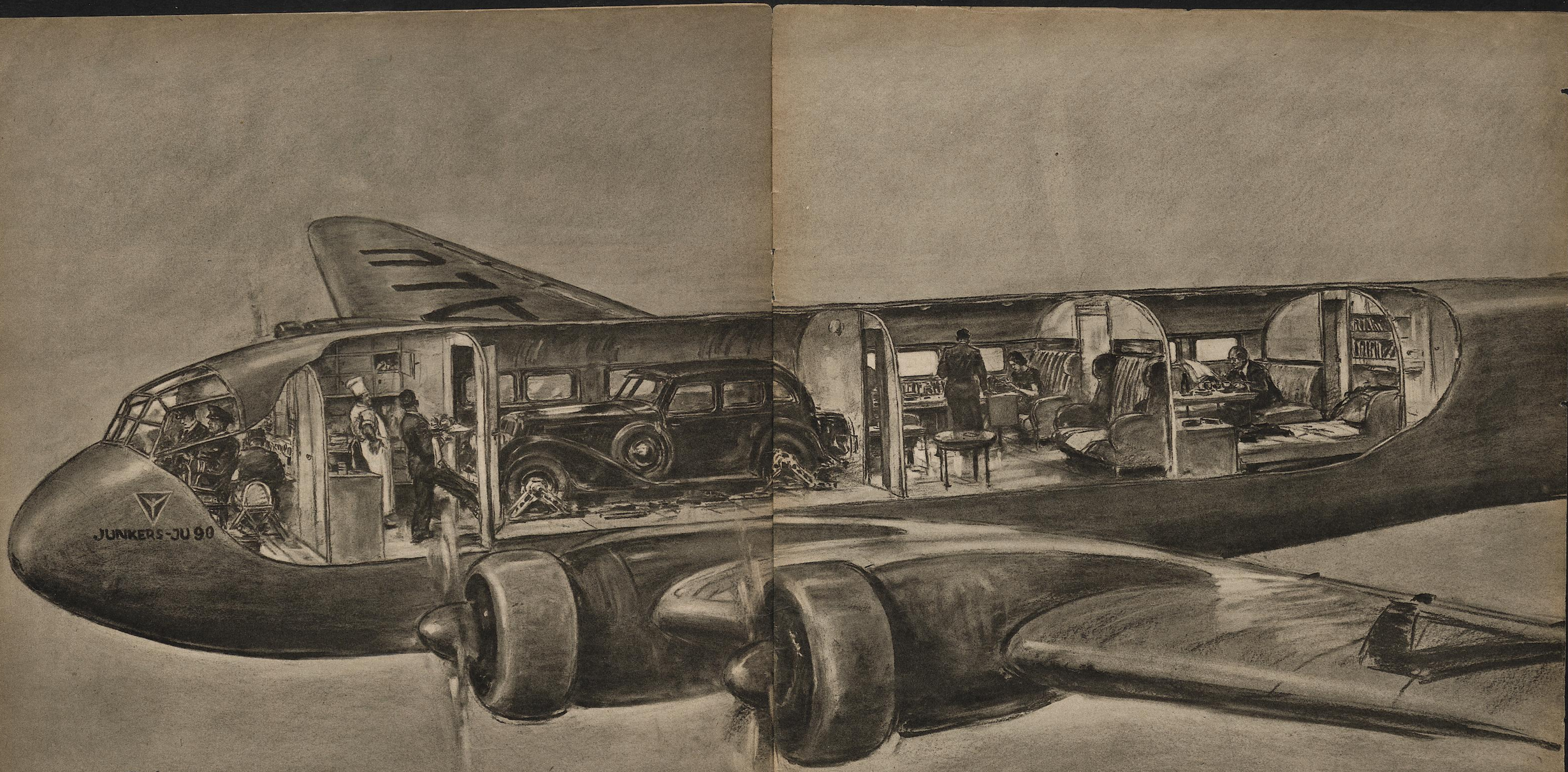


In nationalspanischer Hand.
Im Besitz der Sowjets.



Frontverlauf Ende Februar 1937

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0027
gefördert durch
Baden-Württemberg



Ein Großflugzeug als Privatluftjacht

Bei den Junkerswerken befindet sich augenblicklich ein viermotoriges Großflugzeug im Bau, das später als Privatluftjacht Dienst tun soll. Die Luftjacht entspricht konstruktiv der Ju 90, dem letzten Großflugzeugtyp der Junkerswerke, der in diesem Jahr entwickelt wurde und mit seiner Reichweite von 2000 km bei mehr als 20 t Fluggewicht und der hohen Spitzengeschwindigkeit von über 400 km/st eine hervorragende Leistung und in jeder Beziehung bedeutende Verbesserung der bewährten Typen G 38 und Ju 52 darstellt.

Dank der Geräumigkeit von Ju 90, die eine Kabine für 40 Personen und reichliche Nebenräume besitzt – der gesamte Nutzraum beläuft sich auf 87 cbm –, eignet sich der Flugzeugtyp hervorragend als Luftjacht. Wie aus obenstehender Zeichnung ersichtlich, kann der Besitzer der Luftjacht sogar ein großes Auto mitführen, das in kürzester Frist ein- und ausgeladen werden kann. Die übrige Einrichtung ist bis ins kleinste zweckmäßig für die Bedürfnisse langer Luftreisen durchdacht. Ein hoher Grad von Bequemlichkeit ist verbunden mit außerordentlicher Flugsicherheit. Dazu kommt die trotz des großen Gewichtes bemerkenswerte Reisegeschwindigkeit, die etwa um ein Drittel über der der nur halb soviel wiegenden dreimotorigen Ju 52 liegt. Die vier Motoren der Luftjacht werden zusammen 4000 PS entwickeln.

(Zeichnung: Theo Matejko)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0028

gefördert durch
Baden-Württemberg

L 3040 1/6

Zeichnung Erich Heermann

Als gleich nach dem militärischen Abschluß des Krieges der Mann, der lange Jahre die Hauptlast der Führung der deutschen Heere getragen hatte, den Ablauf der Dinge überdachte und zu ernster Mahnung für das deutsche Volk mit fliegender Hast in wenigen Wochen seine Kriegserinnerungen niederschrieb, fand er aus tiefer Dankbarkeit für den Frontkämpfer ergreifende Worte: „Die Last ist gewaltig, die auf der Infanterie liegt... Stilliegen unter feindlichem Trommelfeuer, in Schmutz und Schlamm, in Nässe und Kälte, hungernd und dürstend oder zusammengepfercht hocken in Unterständen, Löchern und Kellern in Erwartung der feindlichen Übermacht und sich erheben aus sicherer Deckung zum Ansturm gegen Verderben bringenden Feind, den Tod im Auge, das ist Mannestat. Sie ist nur möglich, wenn Mannszucht dazu befähigt, die getragen wird von dem Gefühl der Liebe zum Vaterlande und dem tief im Herzen schlummernden Imperativ der Pflicht. Der Ruhm ist groß. Der höchste Lohn liegt aber in dem stolzen Bewußtsein, der Heimat noch mehr als die anderen gedient zu haben, liegt in dem Gefühl des durch eigenen Mannesmut errungenen Sieges."

Der Mann, der so sprach, war befugt, ein Urteil abzugeben, denn ein Leben des Kampfes lag hinter ihm. Schon im Frieden hatte er in seiner wichtigen Stellung als Chef der Aufmarschabteilung des Generalstabes ohne jede Rücksicht auf sein persönliches Ergehen nur aus dem Gefühl der Verantwortung vor seinem Volke mit größter Schärfe auf die Hebung der Wehrkraft gedrungen. Die ersten Tage des Krieges finden ihn aus eigenem Antrieb als Kämpfer in vorderster Front. Als Oberquartiermeister der 2. Armee begleitet er eine der Sturmkolonnen auf Lüttich. Er übernimmt eine führerlos gewordene Brigade, setzt sich an ihre vorderste Spitze, durchbricht die Linie der Forts und bezwingt mit wenigen Begleitern persönlich das Kernwerk der Festung, die Zitadelle.

Dann ruft ihn der Osten. Bei Tannenberg erweist er sich an der Seite Hindenburgs als Mann der lodernden Leidenschaft und des eisernen Willens, der voll dämonischen Schwunges kühnste Operationen zu entwerfen und durchzuführen versteht. Immer schwerer werden seine Aufgaben. Als Generalstabschef Hindenburgs müht er sich zwei lange Jahre hindurch mit gigantischer Kraft, die Heere des russischen Kolosses entscheidend zu treffen. Dann übernimmt er — neben seinem Generalfeldmarschall, doch mit voller Mitverantwortung — die Leitung der Gesamtoperationen der deutschen Heere. Fortan schweift sein Blick von der Küste der Nordsee bis zum fernen Bagdad, rafft er die begrenzten und merkbar schwindenden Kräfte der Mittelmächte mit starker Hand zum Einsatz an den entscheidenden Stellen zusammen, er steigert die Rüstung, er sichtet die Kampferfahrungen, er sucht nach wirksamen und dabei opfersparenden Kampfverfahren, er hebt den Geist der Truppe. Sein Herz aber ist bei der kämpfenden Front, zu ihrer Erleichterung fordert er höchste Leistung auch der Heimat. Bitter trägt er an den schweren Verlusten, die er der Truppe nicht ersparen kann. Denn sein Blick dringt über Tag und Stunde in die Zukunft des deutschen Volkes, er weiß, daß „die Weltgeschichte unerbittlich weiterschreitet und die Völker zertritt, die sich in Uneinigkeit selbst zerfleischen". Im Zentrum allen Geschehens dieser Jahre steht „gebieterisch hervorragend, der feste Wille seines stolzen Geistes".

Als aber die eigenen Angriffe im Frühjahr und Sommer 1918 nicht durchdringen, die Übermacht der Feinde fast aus der ganzen Welt die geschwächte deutsche Westfront in gewaltigen Stößen berennt und schließlich die bulgarische Front zusammenbricht, verfällt die Heimat den Rattenfängermelodien der feindlichen Propaganda. Weltfremde Politiker glauben, durch Nachgeben den Folgen einer Niederlage entgehen zu können und erzwingen den Rücktritt des Mannes, der noch immer den Widerstand trägt. Seinen Willen aber brechen sie nicht. Denn der Mann bleibt, der er war. Wie seinerzeit bei Lüttich setzt er sich auch später in kranker Zeit für seine Überzeugung mit Leib und Leben ein. So wird er zum Mitkämpfer Adolf Hitlers.

Immer schärfer wird er, immer schroffer wird der Drang nach Wahrheit, im faustischen Suchen müht er sich — bis ins hohe Alter niemals müde werdend — im Streben nach letzter Erkenntnis. Den alten Soldaten aber, der das Wirken und Sein dieser überragenden, einmaligen Persönlichkeit auf dem Höhepunkte ihres Lebens erfahren durfte, erfüllt es heute mit tiefer Dankbarkeit, daß Worte Hindenburgs über seinen Kriegsgefährten noch zu dessen Lebzeiten Wahrheit wurden: „Auch für Ludendorff wird wie für so viele unserer Großen und Größten erst später die Zeit kommen, in der das Volk in seiner Gesamtheit bewundernd zu ihm aufblicken wird".

Hauptschriftleiter: Dr. Richard Jügler, Berlin-Steglitz. Stellvertreter des Hauptschriftleiters und für den Inhalt verantwortlich: Bernd E. H. Overhues, Berlin-Westend. Graphische Gestaltung: Dassel, Berlin-Wilmersdorf Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr. Für die Herausgabe und für die Schriftleitung in Österreich verantwortlich: Deutsche Wehrbuchhandlung Ludwig Zernegg, Wien I. Burgring 1, Fernruf: B 20-400. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Horst Harff, Berlin-Wilmersdorf. D.-A. IV. 1937: 378 747. Auflage dieser Ausgabe: Über 405 000. Anzeigenberechnung und Rabatt nach Tarif z. Zt. ist Preisliste Nr. 4 gültig. Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit. Anzeigenschluß am Mittwoch der Vorwoche des Erscheinungstages. Verlag: „Die Wehrmacht" GmbH., Berlin W 8, Kronenstraße 37. Fernruf: 163918/19, Postscheckkonto: Berlin Nr. 382. Satzherstellung: Berliner Börsen-Zeitung, Druckerei und Verlag GmbH., Berlin W 8; Kupfertiefdruck: Otto Elsner K.-G., Berlin S 42. Bei Betriebsstörungen usw. können irgendwelche Ersatzansprüche nicht geltend gemacht werden. Erscheinungsweise: Monatlich zweimal (am ersten und dritten Freitag jeden Monats). Einzelpreis 25 Rpf. Für die Zustellung durch Boten werden 3 Rpf. Bestellgeld erhoben. Postbezugspreis: Monatlich 50 Rpf. zuzüglich 4 Rpf. Bestellgeld. Im Ausland kann die Zeitschrift bei der Post bestellt werden. Printed in Germany. Imprimé en Allemagne.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0029
gefördert durch Baden-Württemberg